A. Vet
89 mb

Tennecker

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36606349780019

<36606349780019

Bayer. Staatsbibliothek

Pferdeärztliche Praxis

von

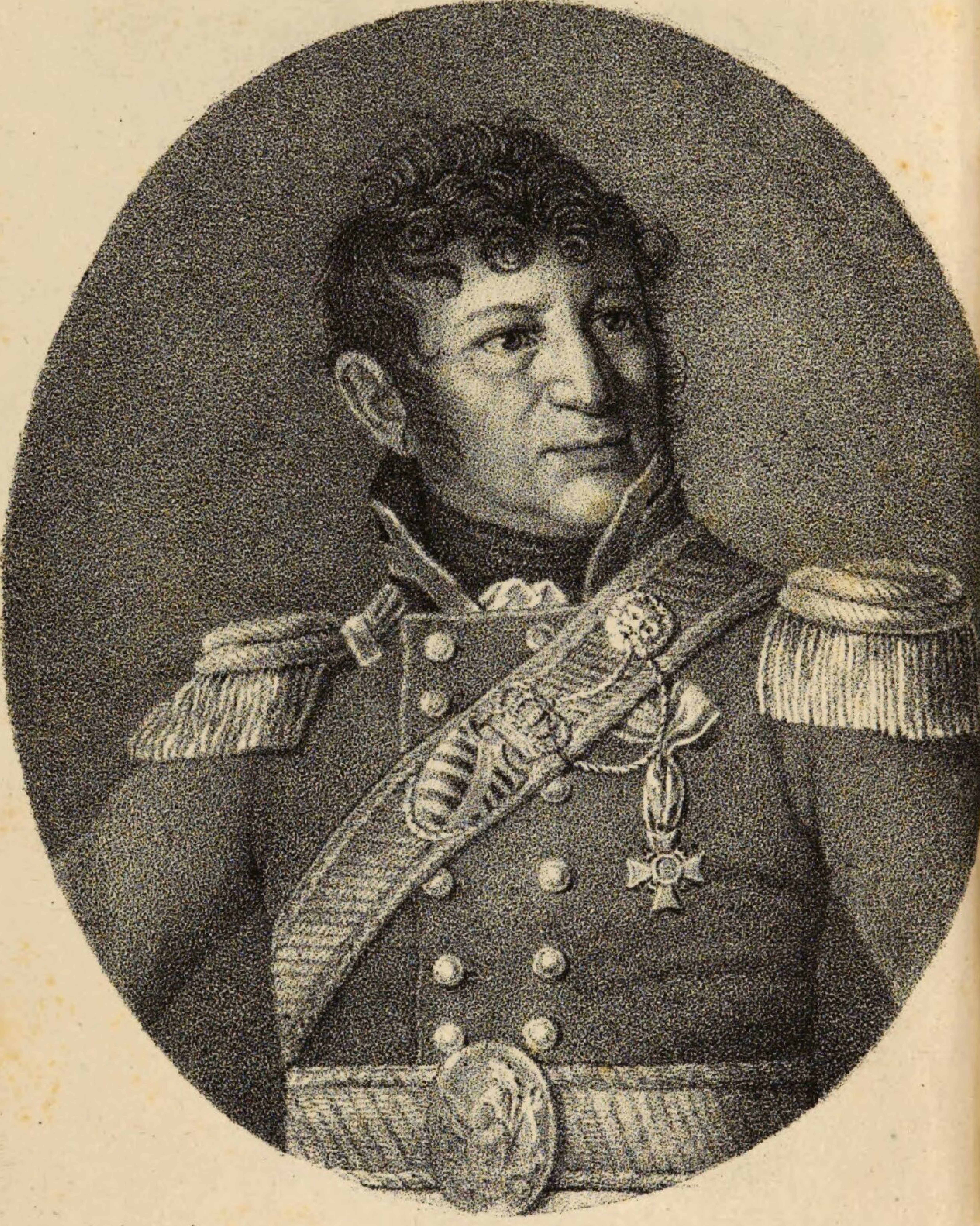
S. von Tennecker,

Königl. Sächſ. Major der Cavallerie, Commandant des Train-Bataillons, Herzogl. Sachſen-Coburgiſchem Stallmeiſter, Oberpferdearzt und Lehrer an der Königl. Thierarzneiſchule in Dresden, des Königl. Sächſ. Civil-Verdienſt-Ordens Ritter, Mitgliede mehrerer gelehrten Geſellſchaften.

Erſtes Bändchen.

Altenburg, 1823.
Literatur-Comptoir.

[illegible]



SEYFERT von TENNECKER

Königl. Sächs. Major der Cavallerie

Commandant des Train-Bataillons &c.

des königl. Sächs. Verdienst-Ordens Ritter.

Lehrbuch
über
die Erkenntniß und Cur
der
Sattel= und Geſchirrdrücke,
für
Officiere, Stallmeiſter, Bereiter, Poſtmeiſter, Oekonomen, Pferdeärzte, Cur= und Fahnenſchmiede und jeden Pferdebeſitzer,

von

S. von Tennecker,

Königl. Sächſ. Major der Cavallerie, Commandant des Train=Bataillons, Herzogl. Sachſen=Coburgiſchem Stallmeiſter, Oberpferdearzt und Lehrer an der Königl. Thierarzneiſchule in Dresden, des Königl. Sächſ. Civil=Verdienſt=Ordens Ritter, Mitgliede mehrerer gelehrten Geſellſchaften.

Bayerische Staatsbibliothek München

Altenburg, 1823.
Literatur=Comptoir.

243. B.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Erfahrungen, auf wiſſenſchaftliche Grundſätze geſtützt, werden in der Heilkunſt ſtets ihren Werth behalten, und daher dürften denn auch die folgenden Beobachtungen in einer beinahe vierzigjährigen ausgebreiteten Praxis geſammlet, für den angehenden Pferdearzt und alle

*

diejenigen, die ſich mit der Heilung kranker und verletzter Pferde beſchäftigen, nicht ohne Intereſſe ſeyn.

Dresden, im Monat October 1821.

Der Verfaſſer.

Selbſtbiographie

von

S. von Tennecker,

Königl. Sächſ. Major der Cavallerie, Commandant des Train-Bataillons, Herzogl. Sachſen-Coburgiſchem Stallmeiſter, Oberpferdearzt und Lehrer an der Königl. Sächſ. Thierarzneiſchule in Dresden, des Königl. Sächſ. Civil-Verdienſt-Ordens Ritter, Mitgliede mehrerer gelehrten Geſellſchaften.

*2

Ich bin auf dem Rittergute Bräunsdorf bei Freiberg, das ein Eigenthum meiner Familie war, geboren, und erhielt den erſten Elementar-Unterricht von meinen guten Aeltern ſelbſt und einem Hauslehrer. Unter vier Geſchwiſtern, einem Bruder, der ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet hatte, und zwei Schweſtern, war ich der Jüngſte und von Natur ſehr lebhaft, thätig und an Geiſt und Körper geſund. Mein Temperament war von Jugend auf choleriſch und zur Einſamkeit, Schwermuth und Schwärmerei geneigt. Vorzüglich lebhaft war meine Phantaſie und ich lebte von der früheſten Kindheit an, der ich mich erinnern kann, mehr in meiner innern, als in der Außenwelt. Abgeſchieden von allen Geſpielen, ſuchte ich die Unterhaltung bei meinen Spielen immer nur in der Einbildung. Reiter und Pferde intereſſirten mich ſchon am Gängelbande am meiſten und die in der Nähe unſeres Gutes ſtehenden Cüraſſiers ſah ich als Halbgötter an. Ich unterhielt ſtets einen Stall von

einigen zwanzig Steckenpferden und fühlte mich am glück- lichſten, wenn mich der Verwalter, oder einer von unſern Knechten mit in den Pferdeſtall nahm, in welchem ſtets auf dreißig bis vierzig Stück gehalten wurden, da wir auf un- ſerm Gute die Bergwerks- und Erzfuhren mit beſorgten, die den Unterhalt ſo vieler Pferde nöthig und die beſte Einnahme des an Feldbau nicht ſehr ergiebigen Gutes aus- machten.

So wuchs ich denn — ich kann wohl im eigentlichen Sinne des Wortes ſagen — unter Pferden auf, ritt ſchon im ſechsten und achten Jahre mit den Knechten aufs Feld, fuhr mit dem zwölften und funfzehnten Jahre ſchon mit einem vierſpännigen Zuge vom Sattel und verſtand in die- ſem Alter eben ſo gut mein Pferd zu füttern und zu putzen, wie unſer Großknecht. Ganz vorzüglich ſchloß ich mich an unſern Curſchmidt, Meiſter Webern*), an, der vormals bei einem kurfürſtl. ſächſ. Cavallerie-Regimente als Fahnen- ſchmidt geſtanden hatte, und zwar nichts weniger als ein gelehrter, aber doch ſehr erfahrener praktiſcher Pferdearzt war, dem ſein ſchneller Ueberblick, ſein geſunder Verſtand und ſein praktiſcher Tact das erſetzte, was ihm an Wiſſen- ſchaft abging. Von ihm erhielt ich die erſte pferdeärztliche Schrift: Valentin Trichters neu entdeckte Roßarzneikunſt, die eine kurze anatomiſche Ueberſicht und eine Heillehre

*) Derſelbe, den ich in der Schrift: „Aus dem Leben eines alten Stallmeiſters, Altenburg bei Hahn,“ erwähne und die Wahrheit und Dichtung aus meinem eigenen Leben enthält.

über die gewöhnlichſten Pferdekrankheiten enthält. Dieſe Lectüre, aber noch mehr der mündliche Unterricht von Meiſter Webern, der, ſo empiriſch er auch war, doch ſo viel Wahres enthielt, was mein jugendliches Gemüth ergriff, und ſeine praktiſchen Zurechtweiſungen im Krankenſtall und in der Schmiede zogen mich ſo an, daß ich mich, trotz der Abneigung und aller Vorſtellungen meiner Aeltern dagegen, entſchloß, die Pferdearzneikunſt und Reitkunſt zu ſtudiren und von dieſer Zeit nur allein den Wiſſenſchaften der Pferdekunde lebte. Ich kam von nun an beinahe nicht mehr aus dem Pferdeſtall, der Schmiede und Meiſter Webers Krankenſtall, und liebte keine andern Schriften, als diejenigen, die von der Roßarznei- und Reitkunſt handelten.

Ich ging nun Meiſter Webern als Lehrling völlig an die Hand, half ihm ſeine Roßmedicamente bereiten, ſuchte die hierzu nöthigen Kräuter und Wurzeln ſelbſt, beſorgte und behandelte in ſeiner Abweſenheit die Kranken und theilte meine Zeit in der Ausführung dieſer Geſchäfte und dem Aufenthalt auf dem Schindanger, wo ich halbe Tage zubrachte und, zum großen Aerger meiner guten Mutter, ganze Säcke voll Knochen nach Hauſe auf mein Zimmer trug.

Zugleich ſetzte ich meine Reit- und Fahrübungen fort, ſo oft es nur möglich war, übernahm die Fütterung und Pflege unſerer beiden Kutſchpferde ſelbſt und fuhr in meinem ſechzehnten Jahre mit zwei und vier Pferden nach meinem Alter ſchon meiſterhaft genug. Durch alles dieſes bildete ſich mein Sinn für die Pferde und Alles, was zu

ihrer Pflege, Abrichtung und Geſundheitserhaltung gehörte, immer mehr aus, wurde immer ſelbſtſtändiger und feſter, und ob ich ſchon bis dahin in allen dieſen Dingen keinen wiſſenſchaftlichen Unterricht erhalten hatte, ſo hatte ich doch eine Menge praktiſcher Kenntniſſe und Erfahrungen davon eingeſammelt, die mir bei meiner weitern Ausbildung in den Wiſſenſchaften eines Stallmeiſters ſehr zu ſtatten kamen, ſo daß ich das Andenken an meinen erſten Lehrer in der Roßarzneikunſt, an Meiſter Webern, noch bis jetzt ſegne und dankbar ſeine Verdienſte für meine praktiſche Ausbildung in der Roßarzneikunde anerkenne. Eben ſo, wie ich auch unſern alten Hofmeiſter, der früher Cavalleriſt und dann herrſchaftlicher Kutſcher geweſen war und der mir den erſten Unterricht in der Pferdewartung, im Reiten und Fahren gab, noch im Grabe verehre; denn von ihm lernte ich ſo manchen praktiſchen Vortheil, ſo manchen Handgriff, ſo manche Geſchicklichkeit in allen dieſen Dingen, die ich in der Folge, bei dem wiſſenſchaftlichen Unterricht in dieſen Gegenſtänden, vergebens ſuchte.

Bei dieſer frühen Leidenſchaft zu den Pferden und der angegebenen Eintheilung meiner Zeit konnte es denn nicht fehlen, daß ich, zum größten Leidweſen meiner Aeltern, in allen andern Kenntniſſen zurückblieb, und ſo gut ich ſchon in meinem ſechzehnten Jahre ritt, fuhr, kranke Pferde behandelte und beſchlug, ſo erbärmlich ſchrieb und rechnete ich. Noch ſchlechter ging es mit der Erlernung des Lateiniſchen und Franzöſiſchen; an Mathematik, Geographie und Weltgeſchichte war gar nicht zu denken, und nur mein

reines, kindliches Gemüth, mein mir angeborner religiöſer Sinn, den meine guten Aeltern immer mehr anfachten und ausbildeten, zog mich zu den Religions-Wiſſenſchaften, ja, ich möchte ſagen, zu dem Studium der Theologie, mit hin; denn ich entwarf ſchon in meiner früheſten Jugend, neben der Krankengeſchichte eines Pferdes, auch eine Predigt, dichtete geiſtliche Lieder und ſchrieb Gebote für unſere Pferdeknechte.

An rauſchenden, lärmenden Freuden fand ich durchaus kein Vergnügen und ich erinnere mich nicht eines luſtigen Streiches aus meinen Kinderjahren, als daß ich von Zeit zu Zeit die männlichen Puppen meiner Schweſter auf unſere Katzen band, und ſie, zur Erbauung und dem Gelächter unſers ganzen Dienſtperſonals, zu den Dachfenſtern herausreiten ließ, oder meinen eigenen Hanswurſt auf den Ofenknopf ſetzte und nicht ſelten dieſen, ſammt den Reiter, herabſtürzte*); oder meine Wärterin zwang, daß ſie ihr Morgen- und Abendbrot aus einer Futterſchwinge, die ich ihr vorhielt, wie ein Pferd verzehren mußte.

In dem Verlauf des einjährigen Krieges ſtand abwechſelnd das Preußiſche Huſaren-Regiment von Uſedom und das Dragoner-Regiment von Lottom auf unſerm Gute ſelbſt und in der Nachbarſchaft. Dies gab meiner Liebe zu den Pferden wieder neue Nahrung und neue Ausbildung. Einige

*) Skitzen aus meinem Jugendleben, die man ſchon in dem Meßgeſchenk für Pferdeliebhaber, Leipzig bei Seeger, aufgezeichnet findet.

Officiere gewannen mich lieb, ließen mich auf ihren Pferden reiten, und der Fahnenſchmid, der bei der Escadron ſtand, die in unſerm Dorfe einquartirt war, fand, während ſeines Aufenthalts daſelbſt, einen tüchtigen Gehülfen an mir.

So ſahe und behandelte ich denn ſchon damals einige Fälle, die mir noch bis jetzt intereſſant geblieben ſind, unter andern die Schußwunde von einer matten Kugel ins Schulterblatt, wo ſie eingeklemmt war, von mir herausgenommen und glücklich geheilt wurde; ein andermal einen Bajonnetſtich in die Hinterleibshöhle, deſſen Cur ebenfalls günſtig war.

Unter den Operationen war ich in dem Herausreißen der Sohle am meiſten geübt, denn hiermit fing Meiſter Weber nicht nur ſeine Cur bei heftig verſchlagenen Pferden an, ſondern wand ſie faſt auch in allen Fällen an, wo ſich Eiter in den Huf geſammelt hatte und Oeffnungen an der Sohle zu dem Abfluß der Materie verabſäumt worden waren und endlich noch bei allen tief eingetretenen Nägeln und heftigen Quetſchungen von Krontritten, die eine Vereiterung und vorzüglich Caries der Hufknorpel zur Folge hatten. Ob ich nun ſchon bei einer weitern Ausbildung und Erfahrung in der Roßarzneikunſt größtentheils von dieſem Verfahren abgegangen bin und es am allerwenigſten bei unbedeutender Eiteranſammlung im Huf und einem gelinden Grad des Verſchlages anwende, wo in beiden Fällen, dort, um dem Eiter einen Abfluß zu verſchaffen, und hier, durch örtliche Aderläſſe die Entzündung zu mindern und den ſich zwiſchen die Hornſohle und Fleiſchſohle ergoſſenen Säften

einen Abfluß zu verſchaffen, Oeffnungen in der Gegend der weißen Linie hinreichend ſind; ſo bin ich doch auch, bei heftig verſchlagenen Pferden und großer Zerſtörung im Huf durch ſtockenden Eiter, ſeiner Behandlung treu geblieben und halte es noch bis jetzt für das zweckmäßigſte und beſte Heilverfahren.

Eine andere Behandlung eines Krankheitszuſtandes, die ich damals ſah und die ſich ſo tief einprägte, daß ich ſie in meiner eigenen pferdeärztlichen Praxis anwendete, und noch bis jetzt befolge und ſie als die heilſamſte kenne, lernte ich durch folgenden Vorgang in meinem ganz jugendlichen Alter kennen.

Bei dem ſteten Vorpoſtengefechte der Oeſterreicher mit den Preußen und Sachſen glückte es einſt den Erſtern, die Letztern zurückzudrängen und die Poſition auf unſerm Gute einzunehmen, wo vorher die Preußen geſtanden hatten, ſo daß jetzt K. K. öſterreichſche Huſaren von dem Regiment Eſterhazi in den Ställen ſtanden, wo noch vor wenig Stunden die Pferde von dem königl. preuß. Regiment von Uſedom hielten. Unter dieſen, die ich nun ebenfalls ſogleich beſuchte, war ein Unterofficiers-Pferd, das ſich an der Schweifwurzel an dem Standbaum rieb und nachdem der alte Ungar dieſe Stellen recht nachdrücklich mit lauwarmem Seifenwaſſer und dann mit Salzwaſſer ausgewaſchen hatte, nahm er die Tiſchgabel aus dem Meſſergeſteck, was er bei ſich trug, und ſtach damit zu wiederholten Malen an allen Stellen der Schweifwurzel ein, ſo daß ſie recht derb zu bluten anfingen. Nun mußte ich ihm Terpentinöhl ver-

ſchaffen, und mit dieſem rieb er die wunden Stellen ein, wornach das Reiben des Thieres ſogleich aufhörte.

Dieſes Verfahren merkte ich mir und wand es zu dieſer Zeit bei unſern eigenen Pferden und Meiſter Webers Patienten an, und in der Folge wurde es mein beſtes Heilverfahren, nicht allein bei dem angeführten Krankheitszuſtand, ſondern auch bei der Raude, dem Mähnengrind ꝛc., nur daß ich mich hier zu den örtlichen Aderläſſen, anſtatt der Tiſchgabel, der Aderlaßfliete oder der Lanzette bediene, und von dem ich faſt allemal den günſtigſten Erfolg ſah. So gibt oft ein an ſich unbedeutender Umſtand, eine an ſich nur ganz empiriſche Behandlung einer Krankheit, oder eines äußerlichen Leidens die Urſache, den Grund zu dem heilſamſten Verfahren ab, das, beſſer ausgebildet, ſelbſt auch eine wiſſenſchaftliche Tendenz erhält.

Uebrigens möge die Anführung von dieſen in jeder Hinſicht unbedeutenden Begebenheiten aus meinem Jugendleben nur als ein Beweis gelten, wie ſehr mich ſchon damals Alles intereſſirte, was die Roßarzneikunde betraf, daß ich gleichſam nur für dieſe Gedächtniß und eine Liebe und Sinn für dieſe Wiſſenſchaft hatte, die alles Andere übertraf.

Einige Zeit nach dem einjährigen Kriege ſtarb mein guter Vater; dies ergriff mein jugendliches, ihn unendlich liebendes Gemüth ſo, daß ich dadurch auf lange Zeit von meiner Lieblingswiſſenſchaft abgezogen wurde und mich nun um ſo mehr meinem natürlichen Hange zur Schwermuth und zur Schwärmerei hingab. Ich trug einen kleinen elfenbeinernen Todtenkopf auf meiner Bruſt, ſuchte meine Ster-

belieder aus und beſchäftigte mich mit nichts als Tod und Grab, ſo daß meine gute Mutter in dieſem allen eine Ahndung meines nahen Todes zu ſehen glaubte und nicht wenig um mich bekümmert wurde.

In dieſer Zeit erhielt ich durch meinen guten Bruder, dem ich ſo vieles für meine Bildung verdanke, Weiße's Kinderfreund, las ihn mit der größten Aufmerkſamkeit und danke dem würdigen Verfaſſer zum Theil mit meine moraliſche und ſittliche Ausbildung.

Auch Campe's Robinſon nnd deſſen Entdeckung von Amerika kam mir damals durch meinen guten Bruder in die Hände und ich wurde durch alle dieſe Schriften immer mehr von meiner Pferdeſucht — ſo konnte ich die Liebe zu dieſen Thieren und Alles, was auf ſelbige Bezug hatte, wohl nennen — ab und zu einer geiſtigern Unterhaltung hingeleitet; wenigſtens war nun meine Zeit zwiſchen der Pferdekunde, der ich mich vormals ganz unbeſchränkt hingab, und den äſthetiſchen Wiſſenſchaften getheilt, das auch bis in mein jetziges Alter geblieben iſt.

Von dieſer Lectüre, die meinem unverdorbenen, aber auch unausgebildeten Gemüth und Verſtand ſo nöthig und nützlich war, ging ich nun auch zu der Leſung anderer ſchöngeiſtigen Schriften über, und las Klopſtocks Meſſias, Utzens, Kronecks und Gellerts Werke mit großem Vergnügen, ja ich ging von hier zu Romanen über und Lottchens Reiſen von Memel nach Sachſen, Werthers Leiden und Herrmann und Ulerike wurden ſo geliebte Schriften von mir, daß ſich

Valentin Trichters neu entdeckte Roßarzneikunde ganz aus meiner Bibliothek verlor.

Ich fing nun an, mir Auszüge aus Gedichten und proſaiſchen Schriften zu machen und ſammelte mir eine große Anzahl der ſchönſten Stellen aus den beſten deutſchen Schriftſtellern, die ich noch bis jetzt beſitze, die mich in alle Campagnen begleiteten und deren wiederholte Durchleſung faſt meine einzige Erholung nach überſtandenen Fatiguen und abgethanen Geſchäften ausmachte. Vorzüglich intereſſirte mich aber eine ernſte und belehrende Lectüre und ſo wurde Sander von der Güte Gottes in der Natur, Philotas und Zollikofers Morgen- und Abendbetrachtungen, ſo wie deſſen Predigten und ſpäterhin Hölty's und Matthiſſons Gedichte, außer Utzens, Kronecks und Gellerts Werken, meine Lieblingsſchriften, denen allen ich die Reinerhaltung meines Gemüthes, meine moraliſche und ſittliche Ausbildung und meine Liebe zu dem Guten, meine Anhänglichkeit an Vaterland, Rechtlichkeit und Gottesfurcht verdanke und wovon die Grundſätze mich auch noch im ſpätern Alter an der Tugend und Religion feſthielten.

Bei dem allen behielt indeſſen die Liebe zu den Pferden und der Sinn, den ich für alle Wiſſenſchaften hatte, die ſich auf dieſe Thiere bezogen, die Oberhand und ich blieb daher meinem Entſchluß, mich ganz den Wiſſenſchaften eines Stallmeiſters zu widmen, treu, ging nach Dresden ab und fing hier meine wiſſenſchaftliche Ausbildung als Pferdearzt und Bereiter an.

Die Dresdner Thierarzneiſchule war damals noch nicht lange errichtet und der Beſchlagslehrer und Roßarzt Hirſch, nebſt dem Profeſſor Rumpelt, an derſelben angeſtellt worden, nachdem ſie ſich auf einer Reiſe, auf kurfürſtliche Koſten, in Lyon und Paris zu Thierärzten ausgebildet hatten. Der letztere ſtarb und der Profeſſor Reuter, der ältere, vorher Chirurgus bei einem unſerer Infanterie-Regimenter, kam an ſeine Stelle und ſetzte den Unterricht auf der Thierarzneiſchule, die unter dem geſchickten praktiſchen Pferdearzt und Beſchlaglehrer Hirſch einen bedeutenden Ruf und ein großes Klinikum erhielt, fort. Dieſen beiden verdienſtvollen Männern verdanke ich meinen erſten wiſſenſchaftlichen Unterricht in der Pferdearzneikunſt, der mir um ſo leichter wurde, da ich ſchon durch Meiſter Webern als empiriſcher Pferdearzt gebildet war und ſchon bei dieſem eine Menge Erfahrungen in dieſer Kunſt gemacht hatte, von denen ich freilich die Theorie, das Wiſſenſchaftliche, erſt hier lernte, aber auch nun, indem ich die Erklärung davon faßte, zugleich auch die Praxis verſtand.

Dieſem Umſtand und meiner unermüdeten Thätigkeit, Fleiß und Anhänglichkeit an Alles, was die Pferdearzneikunſt betraf, hatte ich es wohl vorzüglich zu danken, daß mich meine Lehrer zu ihrem Famulus wählten und ich, unter ihrer Leitung, ſowohl die kranken Pferde auf der Thierarzneiſchule, als auch in den kurfürſtlichen und prinzlichen Ställen, in dem Marſtall des Herzogs von Kurland und in ihrer ausgebreiteten und zahlreichen Privatpraxis, behandeln mußte. Daß ich mir hierbei ſchon einen wahren Schatz

von Erfahrungen ſammelte, und die Maſſe von Kenntniſſen, die mir ſchon Meiſter Weber davon beigebracht hatte, vermehrte, lag theils in dieſem Verhältniſſe an ſich, theils in meiner außerordentlichen Leidenſchaft für die Roßarzneikunſt, in meinem lebhaften Temperament, in meiner mir angebornen Thätigkeit und in meinem ſchnellen Ueberblick und leichten Faſſungsvermögen, ſo daß ich das große Lob, welches mir meine Lehrer bei meinem Abgange von der Schule mündlich und ſchriftlich ertheilten, nur zum Theil wirklich verdiente, da mir ja die Erlernung des Ganzen mehr Unterhaltung, wie Anſtrengung, verurſachte. Und gewiß, wäre damals die Dresdner Thierarzneiſchule, hinſichtlich der Lehrvorträge über Anatomie, Phyſiologie, Naturlehre, Botanik, Chemie, Materia medica, Pathologie und Therapie, das geweſen, was ſie jetzt iſt und unter der jetzigen Leitung des verdienſtvollen Hofraths D. Seiler und der ganzen Organiſation, die ſie durch dieſen würdigen Mann erhalten hat, ſeyn kann, ſo würde ich auch in allen dieſen Grundwiſſenſchaften der Thierarzneikunſt gewiß noch weit ausgebildeter ſeyn, als ich wohl fühle, daß ich es jetzt bin, und mein ganzes Verdienſt eigentlich nur in meinen vielen Erfahrungen und einer rationellen Empirie ſuche, der es, als Wiſſenſchaft betrachtet, gar noch an Vielem fehlt.

Dieſes offenherzige Geſtändniß von meinem Werthe und Unwerthe ſoll hoffentlich dazu dienen, mich ſo kennen zu lernen, wie ich wirklich bin, und meine Schriften, ſo wie meine praktiſche Handlungsweiſe, gehörig zu würdigen.

Bei dem kurfürſtlichen Oberbereiter Franke, — ein Mann, der, bei allem Mangel einer guten Mittheilungsgabe, doch ein geſchickter praktiſcher Reiter war — wurde ich als Bereiterſcholar aufgenommen, und ſo war denn meine Zeit zwiſchen der Erlernung dieſer beiden Wiſſenſchaften und Künſte getheilt. Mit ausdauernder Liebe und Sinn dafür, und — ich kann es mir ſelbſt zum Ruhme nachſagen — mit unausgeſetztem Fleiß, Thätigkeit und Eifer, mich zu einem gründlich' geſchickten Pferdearzt und Bereiter auszubilden, verlebte ich denn vier Jahre, ohne daß mir während dieſer Zeit etwas begegnet wäre, das einen bedeutenden Einfluß auf mich und meine wiſſenſchaftliche Ausbildung gehabt hätte. Ich hatte mir durch meine Aufführung und Fleiß die Liebe und das Vertrauen meiner Lehrer und die Gunſt meines Vorgeſetzten, des Oberſtallmeiſters Grafen von Schwinasky, Excellenz, erworben und ſah einer baldigen Anſtellung als Geſtütsmeiſter und Roßarzt auf einem unſerer Geſtüte entgegen, als plötzlich ein Umſtand eintrat, der mich aus meiner ganzen Carriere herausriß, und dieſer Umſtand war die Liebe zu einem Fräulein von B —, die mein jugendliches Gemüth ſo heftig ergriff, daß ich mich entſchloß, meine jetzige Laufbahn ganz aufzugeben und in Militärdienſte zu treten, in welchen ich eher hoffte, zu den Beſitz meiner angebeteten von B. — zu kommen. Da nun zu eben dieſer Zeit ein neues Huſarenregiment errichtet wurde, ſo wurde mir die Anſtellung in ſelbigem, als ein guter Bereiter, ein gebildeter Pferdekenner und Roßarzt, der nebenbei ein gefälliges Aeußere, einigen Anſtand, Welt=

und Lebenskenntniß und vorzüglich mehrere Gönner hatte, die ſich meiner ſehr thätig annahmen und unter welchen ich nur den damaligen Kriegsminiſter von Schiebel, den Oberſt-lieutenant von Süßmilch, der das Commando des neuerrichteten Huſarenregiments erhielt, und die beiden Majors in dieſem Regimente, von Trützſchler und von Emmrich, nennen will, nicht ſchwer, und ich hatte, jung und lebhaft, wie ich war, in wenig Tagen den Reitfrack mit dem Huſarenpelz und die großen Bahnenſtiefeln mit ungariſchen Schismen vertauſcht, marſchirte mit dem Regimente nach Thüringen und rückte dort in dem kleinen Städtchen Gebeſee als hochanſehnlicher Huſarencadet — denn es war damals noch Geſetz, daß jeder, der Officier werden wollte, von unten auf dienen mußte — ein. Ueber dieſes neue Verhältniß findet man recht viel Wahres aus meinem Leben in der Schrift: „Aus dem Leben eines alten Stallmeiſters, Altenburg bei Hahn.“ Auch ſind darin mehr Scenen aus meinen Studienjahren, mein Abgang von der Thierarznei- und Reitſchule, mein erſtes Wiederzuſammentreffen mit Meiſter Webern und meine erſte Ausflucht auf die Leipziger Meſſe, ganz der Wahrheit getreu geſchildert, ſo wie denn überhaupt dieſe Schrift nichts anderes, als bunte Bilder aus meinem eigenen Leben ſelbſt enthält, die zu meiner Biographie die Süjets zu den Kupfern abgeben könnten.

Wie es dort angeführt iſt, ſo war es auch; ich mußte hier gleichſam von vorn an die Pferdewartung und die Reitkunſt zu lernen anfangen und ſah nun immer mehr ein, daß wenn man ſchon die Schulreiterei ſtudirt hat, man doch

noch nicht die militäriſche Reiterei kennt, die, obſchon auf die Grundſätze der Schulreiterei gebaut, doch gleichſam ein eigenes Syſtem für ſich bildet, das von dem der Schulreiterei ſehr weit abweichet. Beinahe eben ſo iſt es auch mit der Pferdewartung; auch dieſe wird auf großen Manegen und Marſtällen, doch bei weitem nicht mit der Ordnung, Genauigkeit, Pünktlichkeit und Sparſamkeit betrieben, als bei dem Militär, wenigſtens zu der Zeit, als ich dabei zu dienen anfing, und wo man im Allgemeinen nur mehr bemüht war, gute Corporals, wie gute Generals zu bilden, da jetzt ſchon der jüngſte Fahnenjunker von ſtrategiſchen und taktiſchen Bewegungen ſpricht, ja ſie zu beurtheilen unternimmt, indeſſen er nicht einmal gehörig zu ſatteln und zu packen verſteht und den kleinen Dienſt der Cavallerie ſo wenig kennt, wie die Anführung der Heere.

Ich erkenne es mit Dank, daß ich in jenem Decennium gebildet wurde und geſtehe es unverholen ein, daß ich hier als gemeiner Huſar, wo ich mein Pferd ſelbſt warten, füttern und putzen mußte, in vier Wochen mehr lernte, als ich zuvor als Bereiterſcholar in vier Jahren davon begriffen hatte, wo ich dieſen Geſchäften nur immer zuſah, nicht aber angehalten wurde, ſie ſelbſt auszuüben.

Dieſer praktiſchen Kenntniß und meiner frühern wiſſenſchaftlichen Ausbildung in der Pferdekenntniß, der Reitkunſt und der Roßarzneikunſt danke ich es, daß ich ſehr bald zum Corporal avancirte und ſchon hier nicht allein die Ausbildung der Rekruten auf der Reitbahn, ſondern auch die Anweiſung in der Reitkunſt für mehrere Junker und Of-

ficiere, die wir von der Infanterie erhalten, zu beſorgen hatte. Bei dieſem Geſchäfte erwachte denn die Liebe zu meinen erſten Wiſſenſchaften von neuem, das Förmliche und das Einerlei des übrigen Dienſtes ekelte mich an, vorzüglich unter dem Rittmeiſter D —, der, ſelbſt gemein, das Gemeine nicht zu heben, nicht intereſſant zu machen wußte, ſo daß ich ſchon nach einer kurzen Dienſtzeit nur wieder Sinn für die Pferde, ihre Pflege, ihre Heilung und ihre Abrichtung hatte und wohl fühlte, daß nur dies, nicht aber das Militär an ſich, ſein Dienſt und ſeine Beſtimmung es ſei, was mich dieſe Laufbahn zu wählen veranlaßt hatte.

Mit der militäriſchen Stallpflege, Reiterei und Pferdewartung bekannt, nahm ich mich nun auch ganz beſonders ihres Beſchlags, ihrer Heilung und ihrer Abrichtung an. Der Roßarzt des Regiments war ſchon hoch in die Jahre, die Fahnenſchmide größtentheils unwiſſend; ja mehrere davon gar nicht auf der Thierarzneiſchule geweſen und daher ohne alle pferdeärztliche Kenntniß, und gleichwohl die Anzahl der Kranken, vorzüglich der Huflahmen, wegen des fehlerhaften Beſchäges, und der gedrückten, wegen des noch mangelhaften Baues der ungariſchen Sättel, zahlreich. Bei dieſer Vorſorge für die Kranken wurde ich mir aber ſelbſt nützlicher, als den Pferden; denn meinen Verordnungen ſah man die Schulgelehrſamkeit ohne Erfahrungen hinten und vorn an, und ich würde gewiß mit aller meiner Theorie noch gröblichere Fehler gemacht haben, hätte ich nicht noch von Meiſter Webern einigen praktiſchen Tact ge-

habt, der mir hier mehr wie alle Wiſſenſchaft nutzte. Denn ſelbſt das erlernte Verfahren in den kurfürſtlichen und prinzlichen Marſtällen paßte hierher nicht, da mit einem Groſchen Medicingeld auf das Pferd alle anzuwendende Arzenei beſtritten werden mußte, dort aber oft eine einzige Latwerge ſechs bis acht Thaler koſtete und unter vier, fünf und ſechs Thalern keine Huflähmung und kein Satteldruck geheilt wurde. Eine einfachere Behandlung war mir aber gar nicht bekannt und ich kam mir daher vor, wie ein reicher Mann, der immer aus einem vollen Beutel gewirthſchaftet hatte und nun auf einmal mit Wenigem auskommen ſollte und dies gleichwohl durchaus nicht verſtand. Eine Erfahrung, die mich zeitig genug das Fehlerhafte einſehen lehrte, daß man die Schüler der Thierarzneikunde nicht immer auf das einfachſte und koſtenloſeſte Verfahren hinweiſet.

Hier half aber weiter nichts, es mußte einfach verfahren werden und was mir hiervon nicht gelehrt worden war, mußte ich nun von mir ſelbſt und den Verhältniſſen lernen, in denen ich mich befand. Daß ich aber dabei am meiſten gewann und nebenbei noch eine Menge Erfahrungen einſammelte, leuchtet von ſelbſt ein, ſo daß ich dieſe Lebensperiode als eine meiner belehrendſten mit rechne.

Derſelbe Fall war es mit der Abrichtung der ſogenannten polniſchen Remontepferde, von der ich bei meiner Ausbildung als Bereiter auf einer der erſten Manegen Deutſchlands kein Wort gehöret hatte und nicht wenig verwundert war, als man mir ſagte, daß dieſe ganz menſchenſcheuen,

ſtörrigen, mitunter auch caprizioſen Thiere in drei Monaten rittig und in ſo weit abgerichtet ſeyn müßten, daß ſie in Reihe und Glied gebraucht werden könnten, da ich und alle meine Herren Collegen drei Jahre gebraucht hatten, ehe man ſagen konnte, das Pferd ſei zugeritten und für einen großen Herrn geeignet, und ſelbſt bei dieſer Zeit der Dreſſur war nur die kleinſte Anzahl brauchbar geworden.

Von der eigentlichen Thätigmachung, die bei dieſen Wildfängen aller Abrichtung vorangehen muß und in welcher das Vorzüglichſte ihrer Dreſſur beſteht, wußte ich wenig oder gar nichts, da wir Bereiterſcholaren nur angehalten worden waren, die Pferde auf der Bahne zu reiten, um ihre Gewöhnung an den Menſchen, um ihre Thätigmachung im Stalle, uns — ſelbſt bei den wenigen Geſtütspferden, die in ihrer Furcht und Scheu vor dem Menſchen, der Vertheidigung, ihrer Freiheit, in etwas den polniſchen Wildfängen glichen — gar nicht bekümmerten.

Nun war mir daher die ganze Procedur, wie dieſe Pferde geſattelt — anſtatt Monate lang an der Leine zu laufen — ſogleich nach ihrer Ankunft bei dem Regiment, an alte ruhige Pferde angeſchleift, auf dieſe Art angeritten und nur durch vieles Wenden auf einem Brachfelde, ohne Volte, ohne die Schule Renverſe, ohne die Schule Schulter einwärts, ohne Führen an der Hand, ohne Pilaren und Springwand, ausgearbeitet wurden, und wahrlich! in dieſer Zeit oft thätiger und brauchbarer wurden, als nach Jahre langer Dreſſur auf der Manege, bei allen Schulen auf und über der Erde, wenigſtens geſündere Schenkel behielten

und nicht zugleich, mit der Vollendung der Abrichtung, auch ſchon auf den Schenkeln vollendet hatten und ſteif und unſicher geworden waren*).

Manches lernte ich denn hier, von dem ich zuvor keine Idee gehabt hatte, und was mir vormals unmöglich ſchien, ſahe ich hier ausgeführt. Durch dieſe Verbindung der militäriſchen Reiterei mit der Schulreiterei, vorzüglich was die höhere Reitkunſt, die Abrichtung der Pferde betrifft, wurde ich nun das, was ich glaube, auch in dieſer Wiſſenſchaft zu ſeyn und leiſtete das, was ich glaube in dem Verlaufe meines Lebens geleiſtet zu haben und wodurch ich auch hierin, ſowohl durch meine Schriften, als durch meine praktiſche Handlungsweiſe, einigen Ruf erhielt.

Auch legte ich zu dieſer Zeit den eigentlichen Grund meiner praktiſchen Pferdekenntniß, die ich zuvor nur aus Vorleſungen und Schriften kannte und auf welche ich weder von meinem Lehrer der Reitkunſt, noch dem der Roßarzneikunſt, aufmerkſam gemacht und praktiſch unterrichtet worden war. Vorzüglich hatte ich hier Gelegenheit, die ſogenannten polniſchen Pferde mit allen ihren Eigenthümlichkeiten, der verſchiedenen Racen, der Temperamente, des Charakters, der Form, der Kraft und der Bewegung kennen zu lernen, die ihre beſondere Beobachtung und Erfahrung verlangt und in welcher Hinſicht ich glaube, mir eine

*) Ueber den Gegenſtand der Thätigmachung der ſogenannten Wildfänge findet ſich das meiſte von mir in meinem „Lehrbuch der Geſtütswiſſenſchaft," Prag bei Calve, 2 Theile

hinlängliche Ueberſicht und richtige Beurtheilung verſchafft zu haben. Die vielen und zahlreichen Remonten, die wir damals noch von den beſten und veredelteſten tartariſchen, wallachiſchen und moldauiſchen Racen erhielten, gaben mir auch hierzu die beſte Gelegenheit, und wie ich meine Ausbildung in ſo vielem in meinem Leben nicht ſowohl meinen Talenten, als vielmehr den Verhältniſſen danke, in welchen ich lebte, ſo hatte mir auch vorzüglich dieſer Umſtand mit meine praktiſche Pferdekenntniß verſchafft, in welcher ich es ſo ziemlich weit gebracht zu haben glaube; nur Schade, daß dieſe Kunſt, mehr Sache des Gefühls als der Darſtellung, ſich wenig oder gar nicht mittheilen läßt und daher, ohne durch meine Schriften zurückzubleiben, wieder mit mir in das Grab ſteigt, wie Alles von meinen Kenntniſſen in der Roßarznei- und Reitkunſt, was ſich nur auf das Gefühl und nicht auf allgemeine theoretiſche Grundſätze bezieht. Daher ich auch glaube, daß mein eigentlicher wiſſenſchaftlicher Werth nur von denjenigen erkannt, verſtanden und richtig beurtheilt werden kann, die mich in meiner praktiſchen Handlungsweiſe bei Pferdeübernahmen, Einkäufen, Heilungs- und Abrichtungsgeſchäften perſönlich ſahen und, ſelbſt mit Kenntniſſen von dieſem allen, beobachteten.

Während dieſer höhern Ausbildung in der Pferdekenntniß, Roßarznei- und Reitkunſt und vorzüglich während der Einſammlung ſo vieler Erfahrungen darüber, war ich zum Officier in dem Huſaren-Regimente avancirt und mein Wirkungskreis in der Anwendung aller dieſer Kenntniſſe und Wiſſenſchaften wurde nun hiermit weit ausgedehnter. Ich

kam von Gebeſee nach Schloß Heldrungen zu ſtehen und erhielt vorzugsweiſe das Geſchäft der Abrichtung und der Dreſſur der Remontepferde, den Unterricht der Mannſchaften im Reiten, die Aufſicht über die Fahnenſchmiede und die Behandlung der kranken und verletzten Pferde.

In dieſer Lebensperiode arbeitete ich meine erſte Schrift:

„**Bruchſtücke über die Kenntniſſe von Pferden** ꝛc., herausgegeben von einem Königl. Sächſ. Huſaren-Officier, 2 Bändchen, Freiberg bei Cratz,“

aus, eine Schrift, die mir viel Celibrität verſchafft, die ſehr bald zum zweiten Mal aufgelegt wurde und aus welcher gleichſam mein Ruhm als Schriftſteller hervorging; denn ſie wurde nicht nur in allen gelehrten Zeitſchriften ſehr günſtig beurtheilt, ſondern verſchaffte mir auch den Beifall und die Empfehlung ſehr vieler ſachverſtändiger Männer, unter welchen ich nur den damaligen Oberbereiter Hünersdorf nennen will, der, ohne mich perſönlich gekannt zu haben, hierdurch ſo eingenommen für mich wurde, daß er — als bei ihm der Buchhändler Seeger in Leipzig anfragte, wem er wohl die Ausarbeitung eines großen Werkes über die Pferdekenntniß, Roßarznei- und Reitkunſt anvertrauen könnte — mich als den Geeignetſten unter den damaligen Schriftſtellern über alle dieſe Wiſſenſchaften vorſchlug.

Außer dieſen literariſchen Arbeiten und den praktiſchen Geſchäften der Roßarznei- und Reitkunſt, die mir in dem Regimente oblagen und bei welchen ich täglich neue Erfahrungen einſammelte, machte ich nun, ſo viel wie mir es

nur immer meine beſchränkte Zeit erlaubte, auch kleine wiſſenſchaftliche Reiſen auf die benachbarten kurfürſtl. ſächſ. Geſtüte nach Wendelſtein, Merſeburg, Keſtrau, auf das herzogl. ſachſenweimariſche Geſtüt, das braunſchweigiſche Geſtüt am Harz und in die Marſtälle nach Weimar, Gotha, Sondershauſen, Rudolſtadt, Bernburg und andere mehr, lernte die Landespferdezucht in Thüringen, in der Gegend der goldenen Aue, dem Erfurtiſchen und dem Fuldaiſchen kennen und legte ſo den Grund in meiner Kenntniß zu der Pferdezucht, von welcher ich zuvor wenig mehr wußte, als was Adlersflügel, Winter, Zeltner, Sind, Prezelius und Max Fuger darüber geſchrieben hatten. Doch dauerten dieſe wiſſenſchaftlichen Reiſen nicht lange, der Marſch in die Rhein-Campagnen unterbrach ſie und ich ging mit einem Theil des Regiments dahin ab.

Auf dem Marſch dahin unterließ ich nicht, Alles zu ſehen und zu beobachten, was auf Pferdezucht, Pferdekenntniß, Roßarznei- und Reitkunſt Bezug hatte und ſo arm auch auf unſerer Etapenſtraße die Gelegenheit hierzu war, ſo ſah und beobachtete ich doch ſo Manches, was mir Intereſſe und Belehrung gewährte. So z. B. beſuchte ich an unſerm Raſttage bei Frankfurt am Main eine dort ihre equilibriſtiſchen Künſte zeigende engliſche Bereitergeſellſchaft und fand durch ein Ungefähr Gelegenheit, ihre Proben, vorzüglich die Abrichtung ihrer Kunſtpferde durch den Correctionszaum, von den ſogenannten engliſchen Bereitern der Kunſtzaum genannt, von deſſen Beſchaffenheit und Gebrauch ich in dreißig Jahren darauf in der kleinen Schrift:

„Ueber die ſicherſte Methode, ſtallböſe und wi=
derſpenſtige Pferde an den Hufbeſchlag und an
den Zug zu gewöhnen, Leipzig bei Müller,“

ſelbſt eine deutliche Beſchreibung geliefert habe, mit anzu=ſehen, den ich früher bei einem mit einem kleinen Kunſt=pferde herumziehenden Einwohner in Gebeſee in Thüringen, meiner erſten Garniſon, zum erſten Mal kennen lernte, wo ich mehrere Male von der Panſe der Scheuer aus, in wel=cher er die Abrichtung gewöhnlich mit dem Pferde vornahm und wohin ich mich verſteckt hatte, jene mit anſah. Auch lernte ich auf dem damaligen Marſche in Mainz den Pro=feſſor der Thierarzneikunſt, Herrn Mekel kennen, der eine kleine Schrift über die Raude der Pferde geſchrieben hatte, und mich nun dort in ſeinem ziemlich bedeutenden Lazareth dieſer Art kranker Pferde von dem Fuhrweſen der K. K. öſterreichiſchen Armeecorps herumführte und ſo gefällig war, mir ſeine praktiſche Behandlung dieſer Krankheit zu zeigen.

Sobald wir aber einmal die Rheinbrücke paſſirt hatten, wurde jedoch die Gelegenheit, über meine Lieblingswiſſen=ſchaften mehr Kenntniſſe zu ſammeln, immer ſeltner und ich erinnere mich weiter keiner beſondern Belehrung, die ich hierüber hätte erhalten können, als von einem königl. preuß. Roßarzt, deſſen Name mir entfallen iſt, der in der Gegend von Creuznach mit einem Depot kranker und vorzüglich ge=drückter Cavalleriepferde ſtand und von dem ich zum erſten Mal die Anwendung des Glüheiſens in einem ſo ausge=dehnten Umfange bei dieſer Art Schäden ſah, als ich es

zuvor weder von einem andern Pferdearzt beobachtet, noch dieſes heroiſche Mittel ſelbſt angewandt hatte.

Es war ein alter erfahrner Mann, der ſich, was die praktiſche Behandlung anbetraf, meinem erſten Lehrer in der Pferdearzneikunſt, Meiſter Webern, ſehr näherte, in wiſſenſchaftlicher Bildung aber Mehreres vor ihm voraus hatte. Er war, das erinnere ich mich noch, ein Schüler von Kerſting und in heſſiſchen Dienſten früher mit in Amerika geweſen. Von ihm lernte ich zuerſt das Glüheiſen als das erſte und beſte Heilmittel bei allen bösartigen Geſchwüren kennen.

So wie die Escadrons in ihre angewieſenen Poſitionen gerückt waren, übernahm ich das Commando über das Depot der kranken, maroden und bleſſirten Pferde und dies nicht allein von dem Huſarenregiment, ſondern, was die pferdeärztliche Aufſicht und Leitung anbetraf, auch von den übrigen kurfürſtl. ſächſ. Cavallerie-Regimentern und dem Armeefuhrweſen. Dieſes Commando behielt ich vier Jahre hinter einander, unter welcher Zeit ich nur ein Mal auf einige Monate nach Sachſen zurückkehrte, dann ſogleich wieder mit an den Rhein marſchirte und hier mein Geſchäft als Commandant des Huſarendepots und als Oberroßarzt der Armee wieder übernahm.

Während dieſer Zeit ſah ich noch die letzten Rudimente des ſo berühmten Zweibrücker Geſtütes, lernte die Pferdezucht auf dem Hundsrück, das kleine Geſtüt des Grafen von Birkenfeld kennen und ſah und behandelte zwei Mal eine Rindviehſeuche in der Gegend von Trier und von Creuz-

nach. Auch machte ich, bei der Beobachtung der königl. preußiſchen, der K. K. öſterreichiſchen, heſſiſchen und der Cavallerie der emigrirten franzöſiſchen Corps, viele Fortſchritte in der praktiſchen Pferdekenntniß und vorzüglich in der Unterſcheidung der Racen; ganz beſonders aber vermehrte ich während dieſer vier Jahre meine Kenntniſſe in der praktiſchen Roßarzneikunſt ſo, daß ich dieſe Zeit als meine eigentliche Ausbildung in dieſer Wiſſenſchaft betrachte, indem ich hier die Erfahrungen ſammelte, die mich in der Folge -- wenn es mir erlaubt iſt, dies von mir ſelbſt zu ſagen — zu einem der erſten praktiſchen Pferdeärzte in Deutſchland bildeten. Ein Verdienſt, an welchem das Schickſal, die Verhältniſſe, in welchen ich lebte und in die ich gleichſam wie hineingedrängt war, nicht aber ich und meine Talente einigen Antheil hatten und daß ich hierbei nur ſo viel von mir ſagen kann, daß ich fleißig war, Sinn und Liebe für die Wiſſenſchaft hatte und nur für meinen Dienſt und meine Geſchäfte lebte, übrigens aber Alles, was ich dabei lernte und dadurch ward, nur den Verhältniſſen danke, die mir ſo günſtig waren und die ſich vielleicht in vielen Jahren nicht wieder ſo vereinigen dürften, einen praktiſchen Pferdearzt zu bilden. Wenn ich daher einigen Werth auf meine Kenntniß der praktiſchen Roßarzneikunde lege, ſo gilt dies nicht ſowohl meinem eigenen Verdienſt dabei, als vielmehr nur dem Schickſal und den Verhältniſſen, in welchen ich lebte und in welchen ich nur allein die Erfahrungen ſammeln konnte, die man mir jetzt zugeſteht und die mir einigen Ruf als praktiſchen Pferdearzt verſchafft haben.

Vorzüglich lehrte mich dies damalige Verhältniß die Verwundungen der Pferde und ihre Heilung kennen und legte mit den Grund zu meinen praktiſchen chirurgiſchen Kenntniſſen, die ich dann in den Campagnen gegen Preußen, Oeſterreich, Rußland und Frankreich immer mehr ausbildete.

Während der Campagne am Rhein war ich wieder von Schloß Heldrungen nach Wiehe in der goldnen Aue verſetzt worden und kam kurze Zeit darauf mit den Remonte- und kranken Pferden nach Kloſter Roßleben zu ſtehen. Hier war ich ganz in der Nähe von einem unſerer größten Geſtüte zu Wendelſtein, wo ein alter Bekannter von mir als Stutenmeiſter angeſtellt war. Dieſe Gelegenheit, täglich auf dieſem Geſtüte ſeyn zu können, die Bekanntſchaft mit dem dortigen Stutenmeiſter und Roßarzt und die viele Pferdezucht, die in der goldenen Aue überhaupt getrieben wurde — der Amtsverwalter Woren in Kloſter Roßleben z. B. zog allein immer 20 bis 25 Fohlen jährlich auf — verſchaffte mir gründliche Kenntniſſe von der Geſtütwiſſenſchaft und vorzüglich viele Erfahrungen in der Geburtshülfe, ſo wie ich hier überhaupt durch meine Praxis in dem Regiment und der ganzen umliegenden Gegend, mir nicht nur immer mehr Kenntniſſe von der Roßarzneikunſt zueignete, immer zahlreichere Erfahrungen einſammelte, ſondern auch dadurch den Zuſchuß gewann, den ich als Cavallerie-Officier — vorzüglich bei einem Regimente, wo die Equipage ſo koſtſpielig war, als wie bei den Huſaren — haben mußte und wozu mein kleines Erbtheil nicht mehr hinreichte.

Hier, in Kloſter Roßleben, war es auch, wo ich die Schriften: „Vereinigte Wiſſenſchaften der Pferdezucht,“ ſo wie meinen „Fahnenſchmidt im Kriege,“ meine „Taſchenbücher und Meßgeſchenke für Pferdeliebhaber,“ Leipzig bei Seeger, ſo wie den „Taſchenroßarzt,“ Leipzig bei Baumgärtner, ausarbeitete, der in wenig Jahren — ſehr unverdienter Weiſe — drei Auflagen erlebte und noch einige Beiträge für das Ebertſche Jahrbuch für Damen, das Journal des Luxus und der Moden, lieferte.

Von hier aus beſorgte ich, auf Beſtellungen, die erſten ungariſchen Sättel nach meiner Erfindung, die durch meine Schriften, („Meßgeſchenke für Pferdeliebhaber,“ Leipzig bei Seeger,) bekannt geworden waren und fing überhaupt von hier aus mein öffentliches Leben und Wirken als Pferdearzt und Reiter an, denn ich erhielt von der Nähe und der Ferne Briefe, worin man mich über die Heilung kranker und verletzter Pferde conſulirte, mir mehrere zuſchickte, ſo daß mein Privat=Krankenſtall nicht unter zehn bis zwanzig Pferden war und ich ſchon hier einige Dorfſchmide, welche mir benachbarte Edelleute ſchickten, in der Roßarzneikunſt unterrichtete.

Eben ſo bekam ich Pferde zu der Abrichtung zugeſendet, hatte mehrere Privatſcholaren im Reiten und Zureiten zu unterrichten und wurde von mehrern Buchhändlern zu der Ausarbeitung pferdeärztlicher Schriften und Werke über die Reitkunſt aufgefordert.

Dieſer ausgebreitete Erwerbszweig und meine Kränklichkeit — ich litt damals ſehr heftig an der Gicht — und

meine Verbindung mit einem armen Mädchen beſtimmten mich, um meinen Abſchied mit Penſion anzuhalten und mich förmlich in Leipzig als Kreisthierarzt und Bereiter zu etabliren. Mein Geſuch wurde mir auch zugeſtanden und ich errichtete von dieſer Zeit an ein Privatinſtitut der Roßarzneiund Reitkunſt in Leipzig, legte zu gleicher Zeit einen Pferdehandel und eine kleine Fabrikanſtalt von ungariſchen und deutſchen Sätteln*), Zäumen, Geſchirren, Stallrequiſiten und Reit= und Fahrequipagen aller Art an**), und befand mich die erſten Jahre bei dieſem Unternehmen außerordentlich wohl. Ich hatte als Thierarzt den Poſtſtall, der einige 60 bis 70 Pferde ſtark war, alle benachbarte Ritter= und Bauergüter und die zahlreiche und reiche Kaufmannſchaft im Orte zu beſorgen, da ich damals der einzige Thierarzt in Leipzig war und wurde von den zunächſt gelegenen Cavallerie=Regimentern als Pferdearzt conſulirt. Hierbei unterhielt ich einen Stall mit Futterpferden von zwanzig bis einige zwanzig Stück, welche mir die Beſitzer — meiſt Kaufleute und Gelehrte — in Pflege, Ausfütterung und Abwartung übergaben, hatte auch acht bis zehn eigene Schul= und Campagne=Pferde zu dem Unterricht im Reiten,

---

*) Dieſe Sättel wurden damals unter dem Namen der Tenneckeriſchen Sättel bekannt, gingen von Leipzig aus nach Ungarn, Italien, Tyrol, Frankreich, die Schweitz, ja einige ſogar nach England, Spanien und Amerika.

**) Man ſehe hierüber die Bekanntmachung in meinen damaligen Schriften.

da damals die Univerſitätsbahne wenig beſucht wurde, nahm Pferde zu der Abrichtung zu mir, ſtellte kranke Pferde aus der Nähe und Ferne wieder in einem beſondern Krankenſtall auf, der nicht unter zwölf bis zwanzig Stück war, hatte viele Schüler, die ſowohl das Metier der Reitkunſt als der Pferdearzneikunſt förmlich bei mir ſtudirten und unter welchen ich mehrere ſehr geſchickte Bereiter, Stallmeiſter und Pferdeärzte gezogen habe, deren Achtung und Vertrauen zu beſitzen ich mir bis jetzt noch ſchmeicheln kann, hatte eine recht gut eingerichtete Reitbahn, eine Schmiede und einen kleinen Hör-, Präparaten- und anatomiſchen Saal, und trieb dabei einen ſehr ausgebreiteten Pferdehandel, bei welchem ich wieder in andern Ställen auf 30, 40 bis 50 Handelspferde aufſtellte. Zugleich war ich verpflichteter Thierarzt, hatte in den großen Leipziger Pferdemeſſen alle gerichtliche Ausſprüche zu thun, Ein- und Verkäufe von Pferden zu beſorgen und unterhielt einen ausgebreiteten Roß- und Vieh-Medicamentenhandel, der mir — ich geſtehe dies offen — ein Bedeutendes eintrug. Genug, ich hatte zwar außerordentlich viele Geſchäfte, mußte viele Stallleute, zwei Bereiter, einen Schmidt und einen Thierarzt halten; allein ich befand mich bei dem allen ſo wohl, und hatte bei dem damaligen Stande des Handels und des Verkehrs ſo viele Einnahme, daß ich in kurzer Zeit zu einem reichen Mann geworden ſeyn würde, hätte ich nicht — wie ich in der Folge erwähnen werde — durch meinen unter höchſt unklugen Bedingungen unternommenen Pferdehandel, und vorzüglich durch Lieferungen nach der Schweiz, Frankreich und

Italien Alles wieder verloren, ja wäre obendrein nicht noch in Schulden gerathen.

Dabei wurden mir meine literariſchen Arbeiten, die ich bei allen dieſen praktiſchen Geſchäften noch ſehr fleißig betrieb, ſehr gut bezahlt. Ich erhielt von der Cottaiſchen Buchhandlung in Stuttgart für mein „Lehrbuch über die Erkenntniß und Cur der gewöhnlichſten Pferdekrankheiten, 6 Bände *),“ ſo wie für meine „Zeitung für die Pferdezucht, Pferdekenntniß, Pferdehandel, Roßarznei- und Reitkunſt **),“ zwei Carolin im Golde für den Bogen, das mir dann auch meine übrigen Verleger zugeſtanden, für die ich damals meine

„Praktiſche Heilmittellehre für Pferdeärzte,“

mein

„Lehrbuch der niedern und höhern Reitkunſt,“

mein

„Journal der praktiſchen Roßarznei- und Reitkunſt,“

meine

„Leichteſte und einfachſte Art zu engliſiren,“

---

*) Dieſe Schrift iſt in Amerika in das Engliſche überſetzt worden und macht dort beinahe das einzige praktiſche Werk über die Pferdezucht aus. Jetzt erſcheint die zweite Auflage davon.

**) Eine Schrift, die mich faſt mit allen damals lebenden Stallmeiſtern, Bereitern, Roßärzten, Geſtütmeiſtern und Pferdehändlern in Deutſchland in Verbindung brachte und die durch die claſſiſchen Beiträge mehrerer Mitarbeiter noch lange ihren Werth behalten wird.

„Die Lebensbeſchreibung der meklenburgiſchen Stute Amante, unter dem angenommenen Namen Valentin Trichter,“

meine

„Hausthiere,“

mein

„Archiv für die Thierarzneikunſt,“

„Valentin, ein komiſcher Roman, Roſtock b. Stieler,“

— der Wahrheit und Dichtung aus meinem eignen Leben enthält und bunte Bilder zu meiner Selbſtbiographie liefern würde — ferner: die Fortſetzung meiner

„Taſchenbücher für Pferdeliebhaber,“

„Das Pferd für Knaben,“

„Den Text zu Pforrs, Winklers, Bergelds und Heſſens Pferdebildern,“

und andere kleine Schriften und Beiträge in ökonomiſchen Zeitſchriften ausarbeitete.

Genug, mein öffentliches Leben und Wirken ſtand damals in ſeiner höchſten Blüthe und hatte den größten Wirkungskreis und mit ihm verbeſſerten ſich meine ökonomiſchen Verhältniſſe mit jedem Tage, ſo daß ich mich damals, nach Abzug aller Unkoſten, wenigſtens auf 2 bis 3000 Thaler jährlicher baarer Einnahme ſtand.

Aber gerade dies verführte mich nun, daß ich in dem Fleiße und der Aufſicht in meinen Geſchäften nachläſſiger wurde, ſie nicht mehr mit dem mercantiliſchen Speculationsgeiſt, der mir ſonſt eigen war, betrieb, und — ich möchte faſt ſagen — wieder zu viel Zeit und Geld an die Wiſſen=

ſchaften und meine Ausbildung in ihnen verwandte, wodurch ich zwar an Kenntniſſen reicher, aber an Geld ärmer wurde.

Vorzüglich viele Koſten und Zeit, die die Betreibung meiner vielzähligen und ausgebreiteten Geſchäfte verlangten, raubten mir meine wiſſenſchaftlichen Reiſen — deren wahren Zweck ich mir zwar ſelbſt unter dem Vorwande als Geſchäftsreiſen verbarg — nach Mecklenburg, Holſtein, Hannover, Pommern, das nördliche Deutſchland, in die Schweiz, nach Baiern, Baden, Würtemberg, Italien und andere Orte mehr, wo ich mich z. B. in Mecklenburg, Hollſtein, in der Schweiz an dem Hofe der Fürſtin von Oettingen-Wallerſtein, auf der Thierarzneiſchule zu Wien, zu Berlin, auf dem Geſtüt zu Neuſtadt an der Doſſa, und andern Orten zu Monaten und Vierteljahren aufhielt. Und vor allem ſchadete mir mein Pferdehandel, den ich in einer zu großen Ausdehnung und nur mehr als Pferdeliebhaber und Kenner, wie als Kaufmann betrieb und ihn auf ſolche Grundſätze und Bedingungen gebauet hatte, bei welchen ich — der ganzen Natur des Pferdehandels nach — unmöglich beſtehen konnte und der mir nichts eintrug, als einen Schatz von Erfahrungen, die ich, ſo viel wie dies möglich war, in meinem „Lehrbuche des Pferdehandels, Hannover bei den Gebrüdern Hahn,“ zu einem Gemeingute gemacht habe. Vorzüglich beeinträchtigten mich mehrere bedeutende Lieferungen nach der Schweiz, nach Süddeutſchland und Italien, ſo daß ich dabei Alles verlor, was ich mir zuvor durch ſo vielen Fleiß erworben hatte und nun den Pferdehandel ganz

aufgab — den ich auch noch bis jetzt ſcheue und ſelbſt nicht einmal ganz im Kleinen und zu einzelnen Stücken wieder betrieben habe — und bei welchem ich auch meine übrigen praktiſchen Geſchäfte der Roßarznei- und Reitkunſt vernachläſſiget hatte. Ich wurde nun erſter Stallmeiſter bei dem regierenden, ſchon vor mehrern Jahren verſtorbenen, Herzog von Sachſen-Gotha und trat kurz darauf (1805) wieder als Train-Director, Commandant des Armeefuhrweſens und Oberpferdearzt der Armee in kurfürſtl. ſächſ. Dienſte.

Ehe ich zu dieſer neuen Lebensperiode übergehe, die ſo einflußreich für meine Wiſſenſchaften und Erfahrungen war und in der ich — ich kann wohl mit Recht ſagen — mit beſonderer Auszeichnung wirkte, ſei es mir erlaubt, noch einen Rückblick auf die Zeit meines ſiebenjährigen Aufenthalts zu Leipzig zu werfen und das zu würdigen, worin ich mich in dieſem Lebensverhältniſſe in wiſſenſchaftlicher Hinſicht vorzüglich ausbildete.

Der Pferdehandel, der mich hier ganz beſonders und zuletzt faſt ausſchließend beſchäftigte, mußte mir ſowohl durch den Einkauf, wie durch die Unterhaltung und den Verkauf ſo vieler Handelspferde eine Menge Kenntniſſe und Erfahrungen über die äußere Pferdekenntniß beibringen und mir zugleich eine Erfahrung, eine Lebensklugheit, eine Gewandtheit in mercantiliſchen Geſchäften geben, die mir zuvor — vorzüglich was die letztern Eigenſchaften anbetraf — ganz fremd war. Durch dieſes Geſchäft kam ich in ſo viele Verbindung und Berührung mit Vornehmen und Geringen, Armen und Reichen, daß ich nothwendig dabei meine

Welt= und Menſchenkenntniß vermehren mußte und abge=ſchliffener und lebensklüger wurde, als ich es zuvor war. Ob mein Moraliſches, mein Gemüthliches dabei gewann, will ich nicht behaupten; ich bin wenigſtens in dieſer Hin=ſicht mit andern Weltleuten nicht zufrieden und habe mich in meinen ſpätern Jahren wieder an das Kindliche und Ge=müthliche gehalten, was mir in der Jugend eigen war und, ich glaube, auch jetzt wieder eigen iſt. Dies offenherzige Geſtändniß über meinen Charakter wird hoffentlich der beſte Beweis ſeyn, daß wenigſtens mein moraliſches Gefühl bei dieſem Lebensverhältniß nicht gelitten hat.

Was das Geſchäftsleben anbetraf, ſo ſammelte ich mir durch den Pferdehandel die eigentliche und wahre Kenntniß von der Pferdewartung ein, die man, nach meinem Urtheil, — und ich kenne ſowohl die Pferdewartung in den Marſtällen, als die bei dem Militär und dem Privatmann aus ſo vieler Er=fahrung — nur allein bei dem Pferdehändler findet, der Alles aufbieten muß, ſeine Waare nicht allein geſund, ſchön, wie man ſagt, präſentabel, ſondern auch wohlfeil zu unter=halten. Man ſehe hierüber mein Lehrbuch des Pferdehan=dels, Hannover bei den Gebrüdern Hahn.

Auch hinſichtlich der Reiterei — in ſo fern ſie bei dem Pferdehändler mehr das Vorreiten, wie das Zureiten anbe=trifft — und in Allem, was zu der guten Appretur, zu den ſogenannten Roßtäuſcher= oder vielmehr Verſchönerungs=Künſten der Pferde gehört, wurde ich hier unterrichtet und mußte wohl alles dieſes praktiſch ausführen lernen, da es gleichſam der Grund des ganzen Pferdehandelsgeſchäfts

mit ausmacht. Man ſehe ebenfalls hierüber die nur angezeigte Schrift.

Was die Thierarzneikunſt anbetrifft, ſo ſtudirte ich mich während dieſer Zeit vorzüglich auch in die Erkenntniß und Heilung der Rinder-, Schaf-, Schweine- und Hundekrankheiten ein, machte auch bei meiner ausgebreiteten pferdeärztlichen Praxis, bei den vielen Meßpferden, die ich alle, als einziger Thierarzt in Leipzig, zu behandeln hatte, bei den benachbarten Cavallerie-Regimentern ꝛc. immer neue Beobachtungen und Erfahrungen. Unter mehrern intereſſanten Fällen hatte ich während dieſer Zeit zweimal eine Pferdeſeuche zu behandeln und machte einige ſehr merkwürdige Operationen.

Ferner wurde ich hier mit der gerichtlichen Thierarzneikunſt immer mehr bekannt, da Prozeſſe und Streitigkeiten, in Betreff des Pferdehandels, hier an dem wahren Stapelplatz dieſes Geſchäfts in Deutſchland, unter die gangbarſten Geſchäfte gehörten, über die ich als verpflichteter Thierarzt faſt einzig zu entſcheiden hatte.

Dann lernte ich hier hauptſächlich auch das Savoir vivre des Thierarztes, des Pferdehändlers und auch des Reiters kennen, zu welchem ſich in allen meinen Schriften ſo viele Vorſchriften finden, und wurde mit dem allen mehr vertraut, was zu dem klugen Benehmen, dem Lebensumgang und der Welt- und Menſchenkenntniß eines Thierarztes, Pferdehändlers und Reiters gehört.

Meine vielen Geſchäftsreiſen, nach Meklenburg, Holſtein und dem nördlichen Preußen und mein langer Aufent-

halt daſelbſt machte mich mit der Pferdezucht dieſer Länder, und mit der Art, wie die Auferziehung und der Handel der Pferde dort geſchiehet, genau bekannt, ſo wie die Bereiſung und der Aufenthalt auf den berühmteſten Geſtüten Deutſchlands meine Kenntniſſe von der Geſtütwiſſenſchaft ſehr vermehrte.

Auch gewann ich durch die Beſuchung und den Aufenthalt auf den Thierarzneiſchulen zu Hannover, Berlin und Wien wiſſenſchaftliche Kenntniſſe, die auch noch durch die Beſuchung von den mediciniſchen Hörſälen an der Univerſität in Leipzig ſehr vermehrt worden; nur muß ich mir ſchon damals zum Ruhme nachſagen, daß ich in dem Gebiete der pferdeärztlichen Erfahrungen — vorzüglich was die Auffindung von dem Sitz der Lähmungen, den wahren Probirſtein für den Pferdearzt, und was die chirurgiſche Behandlung überhaupt anbetrifft — weiter vorgerückt war, als ich den Lehrvortrag dieſer Schulen fand.

Dann wurde ich durch das Leben an den fürſtlichen Höfen in die Kenntniß und den Lebensumgang der gebildeteren Welt eingeführt, und lernte die pferdeärztlichen Wiſſenſchaften und Kenntniſſe von dem Pferde und ſeiner Behandlung überhaupt, mit einem feinen und weltklugen Lebensumgang verbunden. Denn ganz anders mußte ich hier verfahren, wo ich Prinze und Prinzeſſinnen im Reiten zu unterrichten hatte, als wie vormals, wo ich nur Rekruten, angehenden Cavallerie-Officieren und höchſtens Studenten, Kaufleuten und jungen Männern vom Metier Unterricht in dieſer Wiſſenſchaft gab. Ja auch ſogar das Pferdeärzt-

liche wollte hier mit mehrerer Feinheit, Delicateſſe und wenigſtens beſonderem Savoir vivre behandelt ſeyn, als ich es ſonſt zu thun gewohnt war, und neben dem guten Anſtand eines Reiters lernte ich hier auch den guten Anſtand eines Hofmanns kennen und war am Ende in dem fürſtlichen Prunkzimmer und an der Tafel ſo zu Hauſe, als ich es zuvor nur in meinen Ställen war.

Dann wurde ich hier mit dem regelmäßigen Fahren mit zwei, vier und ſechs Pferden, mit dem Einfahren junger Pferde, ſo wie überhaupt mit der Abrichtung, Beſchirrung und Behandlung der Wagenpferde mehr vertraut, und lernte Alles kennen, was zu einem herrſchaftlichen Fuhrweſen gehört, verſchaffte mir Kenntniſſe von dem Wagenbau und dem allen, was zu der Unterhaltung, Conſervirung und dem leichten Fortkommen der Kutſchen gehört.

Außer dieſen Brotkenntniſſen gewann ich durch meine Reiſen in alle Gegenden Deutſchlands und den angrenzenden Länder, vorzüglich durch meine Reiſen in die Schweiz, nach Frankreich und Italien wiſſenſchaftliche Anſichten, Menſchen-, Völker- und Länderkenntniſſe überhaupt, und wurde vorzüglich mit dem allen bekannt, was die Pferdezucht, das Reit- und Fuhrweſen dieſer Länder und alles dasjenige betraf, was näher oder entfernter auf das Pferd Bezug hatte.

Indeſſen geſtehe ich recht gern, daß es mich gar nicht gereuet, im Gegentheil, daß es mir ſehr lieb iſt und dem Grundtone meines Charakters und Gemüthes weit angenehmer anſpricht, daß ich aus allen dieſen höhern Cirkeln, aus

dem ganzen Leben und Treiben in der großen Welt wieder zurück zu meinen Pferden, zu meiner gemüthlichen Einfachheit, Stille und Ruhe des Geiſtes zurückgekommen bin, wo ich nur mir ſelbſt, für meine Schüler, meinem Dienſt und dem kranken Thiere lebe und wozu ich weit paſſender bin, als wenn ich zugleich auch die Rolle des Hofmanns mit übernehmen ſollte, die meiner Natur ſo fremd iſt. Dank ſei es daher der Vorſehung, daß ſie mich auf die Laufbahn wieder zurückführte, wo ich, nach meinen gemüthlichen und geiſtigen Eigenſchaften, allein glücklich ſeyn kann, daß ich in einen Wirkungskreis verſetzt bin, wo ich nütze, und in meinen Ställen gern das Leben in der großen Welt entbehre, in welche ich wenigſtens jetzt nur als Soldat oder Geſchäftsmann dann und wann wieder eintrete. Und dieſes günſtige, allen meinen Wünſchen, Neigungen und Eigenſchaften angemeſſene Leben erhielt ich 1805 durch meine Anſtellung als Commandant des ſämmtlichen Armee-Fuhrweſens und als Oberpferdearzt und Lehrer an der königl. ſächſ. Thierarzneiſchule wieder, wo ich als Patriot ſo glücklich, und, wie ich hoffe, auch durch die vielen Erfahrungen, die ich in meinen ſo verſchiedenen Lebensverhältniſſen machte, auch meinem Vaterlande nützlich bin und zu deſſen näherer Auseinanderſetzung, mit welcher gleichſam eine ganz neue Lebensperiode für mich begann, ich nun wieder zurückkehre.

Die damaligen kurfürſtl. ſächſ. Truppen waren ſo eben mobil gemacht und die Organiſirung des Artillerie- und Armeefuhrweſens begann, als ich als Train-Comman-

dant angeſtellt wurde, ſo daß ich dieſesmal die Uebernahme der Pferde und die ganze Ausrüſtung des Fuhrweſens, deſſen Commando ich übernehmen und binnen wenig Tagen damit marſchiren ſollte, nur aus der Entfernung, als bloßer Zuſchauer, mit anſah, aber von den dabei obwaltenden Mißbräuchen — wenn ich dieſe Dinge, die hierbei vorfielen, nur mit dieſem gelinden Namen nennen ſoll — auch ſo ergriffen wurde, daß ich mir gleich von dieſem Augenblick an vornahm, entweder ſie zu entfernen, oder mich ſelbſt von dieſem Poſten wieder zurückzuziehen. Die Details, die nur Aerger und Ekel erregen würden, gehören nicht hierher, wohl aber die Gerechtigkeitsliebe, das Wohlwollen und die Unterſtützung, mit welcher der würdige, verdienſtvolle General-Lieutenant von Watzdorf, Excellenz, damaliger General-Intendant der Armee, meine Vorſchläge unterſtützte und ausführte, ſo daß binnen einigen Jahren nicht allein dieſe Mißbräuche, ſondern auch der ganze vorige, in jeder Hinſicht mangelhafte Zuſtand des Artillerie- und Armee-Fuhrweſens gänzlich abgeſchafft wurde und ich mich, durch das Zeugniß der ganzen Armee beſcheiniget, wohl als den Schöpfer des jetzt beſtehenden Trains anſehen kann; eine Ueberzeugung, die mir auch wohl alle meine hohen Vorgeſetzten, bis zu Sr. Majeſtät, dem König, meinem allergnädigſten Herrn, zugeſtehen.

Beſchirrung, Beſpannung, Ausbildung und Bekleidung der Mannſchaften, Dreſſur und Wartung der Pferde, Wagenbau, Reiten, Fahren und Disciplin, Alles — ich kann dies mit Recht ſagen — wurde gleichſam unter meinem

Commando neu geſchaffen und ſo der Grund zu dem jetzt beſtehenden Train gelegt, der im In- und Auslande rühmlichſt bekannt iſt.

Mehr hiervon zu ſagen, erlaubt mir die Beſcheidenheit nicht und ich laſſe in dieſer Hinſicht das Zeugniß meiner hohen Vorgeſetzten und der ganzen Armee ſprechen. Andeuten mußte ich indeſſen dieſe Kataſtrophe eines Theils der Armee, bei welcher ich mit der größten Thätigkeit wirkte und deſſen gänzliche Uebergehung die bedeutendſte Lücke in meiner Biographie gelaſſen haben würde.

Nach der Zurückkunft von der Grenzpoſtirung 1805, wo die ganze ſächſ. Armee ſchlagfertig ſtand, ohne daß es zu einer eigentlichen Campagne kam, wurde ich zu der Organiſirung der erſten reitenden Batterie, die in ſächſiſchen Dienſten errichtet ward, commandirt. Hier hatte ich die Officiere, Unterofficiere und Gemeinen, die ſämmtlich von der Fußartillerie zu dieſer neuen Truppenart verſetzt worden waren, im Reiten, in der Pferdewartung und im Fahren zu unterrichten, wobei mir zwei Unterofficiere unſerer Cavallerie zur Aſſiſtenz gegeben wurden. Zugleich hatte ich nebenbei den ſtehenden Train in Dresden und die Geſchäfte als Oberpferdearzt, ſo wie früher, zu beſorgen und blieb ſo lange in Radeburg bei dieſer neuerrichteten Batterie ſtehen, bis mich die völlige neue Organiſirung der Artillerie und des ſämmtlichen Armee-Fuhrweſens vor der Schlacht bei Jena wieder nach Dresden zurückrief.

Diesmal übernahm ich nun die zu der Ausrüſtung der Armee nöthigen Pferde, über 2000 Stück, ſelbſt und theilte

ſie mit den dazu vom Lande geſtellten Mannſchaften nach ihrer Beſtimmung ein, wobei ich abermals meine Erfahrungen über die Pferdekenntniß und ſelbſt auch über die Roßarzneikunde bereichern mußte. Denn es kamen ſowohl bei der Uebernahme ſelbſt, als bei den nachherigen Erſcheinungen von Krankheiten und Gebrechen, einige ſehr intereſſante Fälle vor, die wohl ſchwerlich ſich ſobald wieder ereignen möchten und denen ich ſo manche wichtige Erfahrung verdanke.

Während des Verlaufes dieſer kurzen Campagne und der alles entſcheidenden Schlacht bei Jena hatte ich nun wieder als Oberpferdearzt eine Menge kranker, verletzter und verwundeter Pferde zu behandeln und rückte mit dem Ueberreſt von allen den Pferden, welche die ſächſiſche Armee nicht an die Franzoſen abgeben mußte, in der Gegend bei Dresden ein. Bald ward aber auch dieſes noch aus einigen Tauſend Stück beſtehende Pferdedepot aufgehoben, um kurz darauf, in der Campagne 1807 gegen die Preußen, wieder neu organiſirt zu werden. Man übertrug mir hier wieder die Uebernahme eines Theils der Cavallerie- und der ſämmtlichen Trainpferde, mit welchem letztern ich abermals marſchirte und die Geſchäfte als Oberpferdearzt zu beſorgen hatte.

Ich übergehe die Bekanntſchaften und Erfahrungen, die ich während dieſer Zeit machte, die Kenntniſſe, die ich mir auch hier über die praktiſche Roßarzneikunſt und das Fuhrweſen einſammelte, und die alle mit dahin wirkten, mein Wiſſen zu vermehren und den Schatz meiner Erfahrungen

zu vergrößern, und komme auf die Mobilmachung unſerer ganzen Armee 1809 zurück, wo die Campagne gegen Oeſterreich begann.

Ich übernahm hier abermals gegen 3000 Pferde, organiſirte das Artillerie- und Armee-Fuhrweſen und marſchirte mit dem letztern, von dem Feinde gedrängt, nach Frankfurt am Main ab*), wo ſich damals Se. Majeſtät der König aufhielt. Hier ſtand ich einige Zeit, in der Gegend von Mainz ſtationirt, und hatte Gelegenheit, einen Theil der Gegenden wieder zu beſuchen, wo ich als Huſarenofficier in den Rhein-Campagnen ſtand. Nach einem kurzen Aufenthalt daſelbſt ging ich jedoch mit meinem Commando wieder nach Sachſen, in die Provinz Thüringen, ab, von dort marſchirte ich über den thüringer Wald, Coburg, Baiern, Oeſterreich nach Presburg in Ungarn und übernahm nun hier, außer meinem Commando, auch wieder das Kranken- und Bleſſirtendepot, mit welchem ich 1810 wieder in und bei Dresden einrückte.

In dieſer Zeit avancirte ich zum Hauptmann und 1811 zum Major und Commandanten des ſämmtlichen Artillerie-Trains und des Armee-Fuhrweſens, bei welcher Anſtellung ich auch noch, wie zuvor, die Geſchäfte des Oberpferdearztes der Armee verſehen mußte.

---

*) Ich kann nicht unterlaſſen, hierbei anzuführen, daß ich bei dieſem Abmarſch alles Fuhrweſen, alle Geräthſchaften und Vorräthe der Armee rettete, indem ich ſie noch kurz vor dem Einrücken der Oeſterreicher in Dresden auf Wagen ladete und mit mir nahm.

Jetzt erfolgte die große Mobilmachung der ganzen Armee gegen Rußland. Ich hatte wieder auf 3000 Pferde zu übernehmen und mit den hierzu vom Lande geſtellten Mannſchaften einzutheilen, und marſchirte 1812 mit dieſem zahlreichen Commando, das größer war, als je vorher, (denn ich hatte auf 14 Officiere und eine Menge, Roßärzte, Fahnenſchmide, auf 200 Unterofficiere und gegen 2000 Gemeine unter mir) durch Polen nach Rußland ab. Während dieſer Campagne mußte ich das ganze Artillerie- und Armee-Fuhrweſen mehr als einmal mit requirirten polniſchen und ruſſiſchen Pferden gleichſam von neuem organiſiren, denn alle die deutſchen Pferde, die ich aus Sachſen mitgenommen hatte und die man mir von dorther nachſchickte, gingen bei den namenloſen Fatiguen, dem Hunger und Mangel aller Art zu Grunde, ſo daß ich 1813 den Reſt des Artillerie- und Armee-Fuhrweſens größtentheils mit lauter polniſchen und ruſſiſchen Pferden beſpannt wieder zurückbrachte.

So ſtrapaziös, fatiguant und beſchwerlich aber auch dieſe Campagne war, in Hinſicht der Vermehrung meiner Kenntniſſe über die polniſchen und ruſſiſchen Pferde, und vorzüglich in Hinſicht der Vermehrung meiner pferdeärztlichen Erfahrungen, hatte ſie für mich doch einen großen Werth und ich werde in dieſem Betracht den Steppen von Rußland Zeit meines Lebens dankbar bleiben; doch nicht allein ich, ſondern auch meine Schüler und die Leſer meiner Schriften, denen ich dadurch Erfahrungen mittheilen konnte, die ſie ſonſt wohl nie würden eingeſammelt haben, denn wer weiß, wer von ihnen ſo eine Campangne erlebt. Hier wa-

ren Kranke und Verwundete aller Art zu ſehen und weder der Ort, Zeit, noch Arzneimittel zu ihrer Heilung vorhanden, und doch mußte ihre Herſtellung bewirkt werden. Hier war der rechte Ort, theoretiſche Thierärzte zu Praktikern zu machen und den Recept= und Arzneikrämern in der Thierarzneikunſt, deren es, leider! ſo viele gibt, Einfachheit und Selbſthülfe der Natur zu lehren und ſie von aller Künſtelei zurückzubringen. Ich lernte hier in dieſer einzigen Campagne, was das einfache Handeln in der Praxis anbetrifft, mehr, als in zehn vorher verfloſſenen Jahren und würde die Erfahrungen, die ich hier in pferdeärztlicher Hinſicht machte, um keinen Preis verkaufen; ja, ich bin ſtolz auf ſie und rühme mich ihrer ganz beſonders, da vielleicht Jahrhunderte vergehen können, bevor ein Pferdearzt wieder in dieſe Lebensverhältniſſe gedrängt wird, in denen ich hier lebte und aus denen ſo viel Gutes für mich, und durch mich für die Wiſſenſchaft hervorging.

Es iſt jedoch hier nicht der Ort, alles das Merkwürdige und Intereſſante herauszuheben, was ich hier in pferdeärztlicher Hinſicht erlernte und was ich ſo gern nachkommenden Pferdeärzten überlieferte, wenn es mir theils nicht an Zeit dazu gebräche, theils ſich ſo Manches, was ſich nur unſerm Gefühl aufdringt, durch Worte mittheilen ließe und endlich nicht theils die Kritiker, die, wie man im gemeinen Leben ſagt, daheim hinter dem Ofen ſaßen und für die einige unbedeutende, ſich alltäglich zutragende Krankheitsfälle ſchon hinreichend ſind, ſich für erfahren und zu der Beurtheilung Anderer reif zu halten, wenn dieſe nicht ſchrieen, daß ich

ſchon zu viel ſchrieb, ohne zu bedenken, daß der, der viele Erfahrungen — ich will nicht einmal ſagen Kenntniſſe — hat, auch viel ſchreiben und mittheilen kann; eine Eigenſchaft, die ihnen freilich abgeht, und die ſich zuzueignen nur ſolche Lebensverhältniſſe gehören, als diejenigen waren, in denen ich lebte und wirkte. Selbſt krank, kam ich denn mit dem Reſt maroder und kranker Pferde 1813 aus der mir in pferdeärztlicher Hinſicht ſtets denkwürdigen Campagne aus Rußland in Sachſen an und wurde ſogleich wieder zu einer neuen Organiſirung des Artillerie- und Armeefuhrweſens nach Torgau beordert. Nach der Ausrüſtung von dieſem ging ich mit einem Pferdedepot von ungefähr 1000 Pferden, in Begleitung eines Cavallerieregiments und einer reitenden Batterie, mit ſeiner Majeſtät dem König nach Regensburg und, nach einem kurzen Aufenthalte in dortiger Gegend, mit Hochdemſelben nach Prag ab. Hier blieb ich bis zu dem Wiedereinrücken der Franzoſen in Dresden ſtehen, übernahm abermals mehrere Hundert Pferde und bildete einen neuen Artillerie- und Fuhrweſen-Train, der ſich der franzöſiſchen Armee anſchloß. 1813, bei der Belagerung von Dresden, beſorgte ich das Commando des hier ſtehenden Trains und hatte ein bedeutendes Depot von kranken und verletzten Pferden unter mir, das durch die Schlacht bei Dresden ſehr vermehrt wurde. In dieſen Verhältniſſen blieb ich auch unter der Occupation meines Vaterlandes von ruſſiſchen und preußiſchen Truppen, wo ich zugleich auch ein Pferdeſpital dieſer Armeen mit übernehmen mußte.

Nach der Zurückkunft Sr. Majeſtät unſers Königs 1815 wurde an einer neuen Organiſirung unſerer Thierarzneiſchule,

— der älteſten in Deutſchland — gearbeitet, die auch 1816, unter der Direction des verdienſtvollen Hofraths D. Seiler, vereiniget mit der chirurgiſch= mediciniſchen Akademie, zu Stande kam. 1817 wurden die Vorleſungen auf derſelben nach der neuen Einrichtung eröffnet, und ich als Lehrer der Hufbeſchlagskunſt, der Chirurgie, des Exterieurs und der Geſtütwiſſenſchaft dabei angeſtellt, nachdem ich auch ſchon die Geſchäfte als Oberpferdearzt in den Marſtällen der ſämmtlichen königl. Prinzen übernommen hatte, die ich, ſo wie das Commando des Trains, und den Poſten eines Lehrers der Thierarzneiſchule und als Oberpferdearzt der Armee, noch verwalte.

Während des Verlaufs der Kriege, der Pferdeübernahmen, der ſo oft aufs neue unternommenen Organiſirung des Artillerie und des Armee=Fuhrweſen=Trains, der Märſche und der Beſorgung aller Pferdedepots und Pferdelazareths, die während dieſer ganzen Zeit ſtets mit mehreren 100 Stück angefüllt waren, vorzüglich in der Campagne gegen Rußland, war an keine literariſchen Arbeiten zu denken, wohl aber an Einſammeln von Erfahrungen und Kenntniſſen hierzu, und ich ſchrieb in dem Laufe dieſer Zeit nichts, als:

„**den zweiten Theil zu meinem Lehrbuch der niedern und höhern Reitkunſt,**" Leipzig bei Dürr,

zu welchem ich die ſchon vorräthigen Materialien nur zu ordnen brauchte, und 1806 ein

„**Reglement für das Armeefuhrweſen,**"

auf Koſten des geheimen Kriegsraths=Collegiums, aus welchem ſich Auszüge in den Memorabilien über das Armeefuhrweſen und die Fuhrweſen=Wirthſchaft finden, die ich bei Cratz und Gerlach in Freiberg 1810 herausgab.

1815 erſchien in dem Induſtrie=Comtoir in Leipzig eine

„**kurze Anleitung zu dem Satteln und Packen und zu einer militäriſchen Stallordnung,**"

von mir. Später:

„Die ſicherſte und zuverläſſigſte Heilmethode der gewöhnlichſten Pferdekrankheiten,“

und

„Vorſchläge über die Organiſirung der Thierarzneiſchulen,“

beide Schriften bei Gräf in Leipzig.

1818 und 1819 erſchien:

„Taſchenbuch der Pferdekunde,“ bei Achenwall in Berlin

mein

„Lehrbuch der Veterinair-Chirurgie,“ Prag bei Calve; an deſſen 3. und 4. Theil ich noch arbeite. Ferner in demſelben Verlage:

„Lehrbuch der pferdeärztlichen Geburtshülfe und der gewöhnlichſten Krankheiten der Mutterſtuten und Sohlen;

dann:

„Lehrbuch der Geſtütwiſſenſchaft,“ 2 Theile ebendaſelbſt;

„über die Erkenntniß und Heilung der Darmentzündung,“ ebendaſelbſt;

„praktiſcher Unterricht über die Erkenntniß und Heilung der Klauenſeuche bei den Schafen,“ ebendaſelbſt.

Während des Verlaufs dieſer Zeit bis zum Jahre 1821 erſchien noch ferner:

„Ammons und Tenneckers Handbuch für angehende Pferdeärzte,“ Frankfurt am Main bei Brönner 8. Aufl.

ferner:

„Der Militär- und Civil-Pferdearzt und Beſchlagſchmidt in allen ſeinen Dienſtgeſchäften und Dienſtverhältniſſen,“ Leipzig, bei Baumgärtner; eine Schrift, die noch zu wenig bekannt iſt und deren praktiſchen Werth — dies ſagt mir meine eigene Ueberzeugung —

erſtlich nach meinem Tode recht erkannt und gewürdiget werden dürfte. Dann:

„Erfahrungen von und für Pferdeärzte, unter dem angenommenen Namen vom Curſchmidt Wagner,“ Berlin bei Maurer;

„Der allgemeine Thierarzt,“ Leipzig bei Seeger.

Bei Miller in Leipzig erſchien:

„Anleitung zu einer Haus- und Feldapotheke.“

„Ueber die jetzt unter den Pferden herrſchende Druſe,“ 1. und 2. Aufl.

dann:

„Die ſicherſte und zuverläſſigſte Methode, ſtall-böſe und widerſpenſtige Pferde an den Hufbeſchlag und an den Zug zu gewöhnen.“

„Unterricht in der thierärztlichen Klinik;

„Die Reitſchule für alle diejenigen, die keine Reitbahne beſuchen können;“

und:

„Praktiſcher Unterricht in der Beſchirrung, Zäumung und dem Fahren mit 2, 4 und 6 Pferden, nebſt einem Anhang über das Einfahren junger Pferde;“

die einzige praktiſche Schrift, die wir über dieſen Gegenſtand beſitzen.

Außer dieſen Schriften lieferte ich Beiträge in Schwabs und Wills Taſchenbuch der Pferdekunde, — in Kegels Mittheilungen über die Pferdezucht, Pferdekenntniß, Roßarznei- und Reitkunſt, — in Weidenkellers Wochenblatt für die Thierarzneikunſt, das ich jetzt vereinigt mit dieſem würdigen Verfaſſer herausgebe, — in André's ökonomiſchen Neuigkeiten und Verhandlungen, und andere Zeitſchriften.

Meine neueſten Schriften ſind:

„Lehrbuch des Pferdehandels und der Roßtäuſcherkünſte,“ Hannover bei den Gebrüdern Hahn;

„Lehrbuch der Hufbeſchlagskunſt," 1. und 2. Theil Altenburg bei Hahn;

„Thierärztliche Krankheitsgeſchichten, oder Beiträge für die ſpecielle Therapie und Chirurgie der Thierarzneikunſt," ebendaſelbſt;

„Aus dem Leben eines alten Stallmeiſters," ebendaſelbſt;

„Pferdeärztliche Praxis," 1. Band, ebendaſelbſt.

Nächſtens erſcheint:

„Lehrbuch der Veterinair-Chirurgie," 3. Theil;

„Lehrbuch der empiriſchen Pferdekenntniß;"

und:

„Pferdeärztliche Praxis," 2. Band.

Alle dieſe Schriften — deren Werth nur die Erfahrungen ausmachen, die ſie enthalten — ſind, wie ich hoffe, bei allen ihren Mängeln, doch als wahre praktiſche Compendien über die auf den Titeln benannten Gegenſtände anzuſehen und dürften, wie ich mir ſchmeichle, noch lange den Ruhm von praktiſchen Handbüchern behalten, wenn ſchon längſt eine Menge Theorien und Syſteme über die Pferdearzneikunſt verſchwunden und wieder neu gebildet worden ſind.

1819 hatten Se. Majeſtät der König, mein allergnädigſter Herr, die Gnade, wegen meiner langen und treuen Dienſte, bei Gelegenheit einer glücklich beſorgten Heilung einer ausgebrochenen Pferdekrankheit bei der Cavallerie, mir das Ritterkreuz des Civil-Verdienſt-Ordens zu verleihen. Auch erhielt ich 1821 das Diplom als Ehrenmitglied von dem Verein ſchweizeriſcher Thierärzte, ferner das Diplom als correſpondirendes Mitglied des königl. baierſchen Vereins der Thierärzte und der patriotiſchen Geſellſchaft zu Nürnberg und von der K. K. öſterreichiſchen ökonomiſchen patriotiſchen Geſellſchaft im Königreiche Böhmen ebenfalls das Diplom als Ehren- und correſpondirendes Mitglied, zugeſendet.

Alles dies, und die Liebe und der Sinn, die ich von mei-

ner früheſten Jugend bis jetzt zu den Pferden, ihrer Zucht, Kenntniß, Abrichtung und vorzüglich zu der Erkenntniß und Heilung ihrer Krankheiten und Gebrechen hatte, und noch habe, muntert mich immer mehr auf, auch noch in meinen ältern Jahren Alles für die Wiſſenſchaft der Pferdekunde und der Thierarzneikunſt zu thun, was nur in meinen Kräften ſteht, und durch mündliche Lehre, That und Schriften meinen Schülern und Leſern zu nützen. Doch fühle ich wohl, daß ich jetzt alt und kränklich werde und mich wohl bald, ohne alle meine Erfahrungen zurücklaſſen zu können, ins Grab legen werde.

Die Kritik, die ich in wiſſenſchaftlicher Hinſicht, über mich ſelbſt fällen möchte, iſt:

Es gehen mir noch eine Menge von Wiſſenſchaften und Kenntniſſen ab, die zu einem ganz gebildeten Thierarzt gehören und in deren Erlernung ich in meiner Jugend, bei dem Mangel an Gelegenheit hierzu, vernachläſſiget worden bin; allein mein ſcharfer und ſchneller Ueberblick, mein praktiſcher Tact, den ich durch ſo viele Erfahrungen gelernt habe, erſetzen dieſen Mangel in etwas und machen ihn, in dem praktiſchen Wirken als Pferdearzt, nicht bemerkbar.

Was ich bin, und in der Pferdekenntniß, Roßarznei- und Reitkunſt leiſtete und noch leiſte, bin ich größtentheils durch mich ſelbſt und durch die Verhältniſſe geworden, in welchen ich lebte und wirkte. Mein beſter und größter Lehrmeiſter in dieſem allen war die Erfahrung. Dies beſtätigen meine Schriften, meine mündlichen Vorträge und mein praktiſches Handeln. An Theorien bin ich arm, aber — ich kann wohl mit Recht ſagen — an Erfahrungen reich; und das Letztere iſt bei einer Wiſſenſchaft, wie die Medicin, die Pferdekenntniß und Reitkunſt, mit das Wichtigſte. Dieſes Verdienſt rechne ich mir jedoch nicht zu, es iſt nicht ſowohl in mir und meinen Talenten, es iſt und war in den Lebensverhältniſſen, worin ich mich befand, und in meiner Liebe und den Sinn für die Wiſſenſchaft gegründet. Vorzüglich bil-

deten mich die vielen mitgemachten Campagnen und die hier zu beſorgen gehabten großen Pferdeſpitäler zu einem praktiſchen Pferdearzt aus, ſo wie mich mein ausgebreiteter Pferdehandel, und die Uebernahme ſo vieler tauſend und abermal tauſend Stück Pferde zu einem praktiſchen Pferdekenner machten *). Da aber dieſe Lebensverhältniſſe ſchwerlich ſo bald wiederkommen und ſich noch seltener gerade ſo ein Mann, mit ſo viel Liebe und Sinn für die Wiſſenſchaften der Pferdekunde, auf ſolch einem Poſten befinden möchte, als ich wohl mit Recht von mir ſagen kann; ſo möchte ich doch wohl noch lange den Ruf als einer der erſten praktiſchen Pferdeärzte und Pferdekenner, dem man mir hie und da zugeſteht, nicht ganz mit Unrecht verdienen.

Wenn man mir daher vorwirft, daß ich viel ſchreibe, ſo ſollte man doch auch dabei bedenken, daß ich viel Stoff hierzu habe und Erfahrungen einſammelte, die ſich in hundert Foliobänden doch nicht alle würden mittheilen laſſen und daß man mich in dieſer Hinſicht gar nicht mit den gewöhnlichen Schriftſtellern vergleichen muß, die bei ihren wenigen Erfahrungen oft ſchon mit einer Seite zu viel ſchreiben **).

---

*) Auch durch die Anſicht und Beurtheilung aller Pferde, die ich ſah und noch ſehe, habe ich meine praktiſche Pferdekenntniß vermehrt und vermehre ſie noch täglich; denn man glaube nur, daß man in dieſer mehr empiriſchen Kunſt, als eigentliche Wiſſenſchaft, nicht auslernen kann und an jedem, ſelbſt dem makelvollſten Pferde, das man gehörig beobachtet, lernt, ja an jedem, das man 100 Mal geſehen bei der 101maligen Anſicht, doch noch etwas Neues entdeckt. So kenne ich auch alle Cavallerie- und Trainpferde, die ich einige Mal ſah, an irgend etwas, das ſie von andern auszeichnet, indeß ich die Namen ihrer Beſitzer ſehr leicht wieder vergeſſe und meine wichtigſte Lehre in der äußern Pferdekenntniß iſt: „Man ſehe alle Pferde an, die uns vorkommen und beurtheile ſie nach den erhaltenen Grundſätzen; denn nur dadurch bildet man ſich zu einem praktiſchen Pferdekenner aus.

**) Auch liegen zu den meiſten Schriften die Materialien ſchon ausgearbeitet fertig und bedürfen nur der Ordnung und der Feile.

Uebrigens bin ich in meinen ältern Tagen durch die viele Thätigkeit während meines ganzen Lebens ſo an den Fleiß gewöhnt, daß ich keine einzige Minute geſchäfts- und nutzlos zubringen kann, und, wenn ein anderer zu ſeiner Erholung und Zerſtreuung die Karte ergreift, ich die Feder in die Hand nehme, um meine Erfahrungen, Beobachtungen und Bemerkungen aufzuzeichnen. Dazu kommt noch meine grenzenloſe Liebe und Luſt zu der Pferdearzneikunſt und zu Allem, was ſich näher oder entfernter auf die Pferde bezieht, ſo daß es ein wahres Bedürfniß für mich iſt, von ihnen zu ſprechen, zu ſchreiben, oder mich mit ihnen praktiſch zu beſchäftigen. So ſehr wird am Ende die Liebe zu einer Sache dem Menſchen zur Gewohnheit, daß ſie endlich zu einem Theil ſeiner ſelbſt wird und ſich nicht eher von ihm trennt, bis im Tode.

Uebrigens wird man mir nach der Durchleſung meiner Biographie wohl zugeſtehen, daß mir, bei allen wiſſenſchaftlichen Mängeln, doch wohl Erfahrungen nicht abzuſprechen ſeyn möchten, die ſich mir, auch wenn ich ſie nicht aufgeſucht, ja nicht einmal Sinn dafür gehabt hätte, doch von ſelbſt aufgedrungen hätten, da ſie in der Zeit meines Lebens und meines Wirkens lagen.

Und ſo erwarte ich denn ruhig den Abend und das Ziel meines Lebens, mit der Ueberzeugung, es nicht ganz ungenützt für mein Vaterland, meinen König, meine Schüler, die Wiſſenſchaft und die Welt verbraucht zu haben.

Die Sattel- und Geſchirrdrücke machen, ſowohl in dem gemeinen Leben, als ganz vorzüglich bei dem Militär, die meiſten Verletzungen der Pferde mit aus. Gleichwohl beſitzen wir noch keine Schrift, die dieſen Gegenſtand ausführlich, gründlich und mit praktiſcher Kenntniß abhandelt, ſo daß ich mich, als einen der älteſten, jetzt lebenden Pferdeärzte, der nun beinahe auf vierzig Jahr ſich in einem ſo bedeutenden Wirkungskreis als Oberpferdearzt befand, wie berufen fühle, meine Beobachtungen und Erfahrungen hierüber aufzuzeichnen und ſie als ein Vermächtniß meinen jüngern Collegen, Cameraden und allen Pferdebeſitzern zu hinterlaſſen. Iſt auch die Behandlung nur rein empiriſch, ſo enthält ſie doch die Erfahrungen hierüber an vielen Tauſend Pferden, die ich ſowohl in meiner Civil-, als vorzüglich in meiner Praxis bei dem Militär und den von 1793 an bis jetzt mit gemachten Campagnen machte, und zu welchen ſich vielleicht in vielen Jahren nicht wieder ſo viel Gelegenheit zum Beobachten finden dürfte, als wie ſie ſich mir gleichſam von ſelbſt darbot, ſo daß ich glaube, daß dieſes Werk, ſelbſt bei allen Mängeln, die es in wiſſen-

ſchaftlicher Hinſicht enthalten könnte, doch einen wahren Schatz von Erfahrungen über dieſen Gegenſtand in ſich ſchließt, der noch lange, wenn eine Menge neuer Theorien darüber entſtanden und wieder vergangen ſeyn werden, ſeinen Werth behalten wird.

Alle Sattel- und Geſchirrdrücke ſind Quetſchungen, die nach dem Grade ihrer Einwirkung, nach den Urſachen, die ſie erregten, nach den Theilen, die ſie trafen und nach dem Widerſtande, der Gegenwirkung, die ſie hier fanden, verſchieden ſind.

Manche dringen nur bis in die allgemeine Bedeckung und in das darunter liegende Zellgewebe, manche bis in die darunter liegenden Muskeln und ſehnigen Ausbreitungen und wieder andere bis in die Knorpel und Knochen ſelbſt ein. Von dieſer Einwirkung, den Körpern, die ſie erregten, der Kraft und Dauer, mit welcher ſie einwirkten und der Gegenwirkung, (Reaction,) die ſie hier fanden, ſo wie von der ſchnellen oder verabſäumten, von der zweckmäßigen oder fehlerhaften Hülfe, die man leiſtete, hängt ihre Gefahr ab.

Am bedeutendſten und gefährlichſten ſind die Sattel- und Geſchirrdrücke auf der Höhe des Widerriſtes, (zwiſchen dem vierten und fünften Rückenwirbelbein,) weil ſich hier Wirkung und Gegenwirkung vereiniget, die Quetſchung am heftigſten wird, der hier entſtandenen Eiterung ſchwer ein Abfluß zu verſchaffen iſt und ſich daher leicht an dieſer Stelle ein Geſchwür bildet, das das Nackenband und ſelbſt die gräthenförmigen oder dornförmigen Fortſätze der Rückenwirbelbeine angreift, die Jauche ſich am Ende wohl gar hinter das Schulterblatt oder in die Bruſthöhle verſenkt und

ſo das Thier früher oder ſpäter, durch unheilbare Schäden, Abzehrung, Wurm oder Rotz tödtet.

Alle Sattel- und Geſchirrdrücke werden von den Zufällen der Entzündung, als Schmerz, Hitze, Geſchwulſt, örtliches und zu Zeiten auch allgemeines Fieber, Röthe in den verletzten und gereizten Theilen, die ſich hier durch ſtruppiges Haar zu erkennen gibt, begleitet, deren Grad nach der Einwirkung, der Urſache und den Theilen, die daran leiden, verſchieden iſt und die ſich mit den gewöhnlichen Ausgängen aller Entzündungen, als die Zertheilung, die Eiterung, die Verhärtung, die örtliche Waſſerſucht, oder der Brand endigen *).

Wer eine Krankheit heilen will, muß mit ihrer Urſache bekannt ſeyn, wer daher Sattel- und Geſchirrdrücke curiren will, muß die Sattel und das Geſchirr kennen und das Satteln und Packen, ſo wie die Beſchirrung, verſtehen. In dieſer Wiſſenſchaft liegt der erſte und vorzüglichſte Grund der Erkenntniß und der Heilung und ich werde daher über dieſe Gegenſtände eben ſo ausführlich ſprechen, als wie über die dadurch verurſachten Verletzungen und ihre Heilung ſelbſt, ſo wie ich mich überhaupt in meiner Praxis gewöhnt habe, wenn man mich zu einem gedrückten Pferde ruft, mir erſtlich deſſen Sattel und Geſchirr und dann erſt das Pferd ſelbſt zeigen zu laſſen, da aus dem Erſtern nicht allein die Erkenntniß von der Urſache, ſondern auch die Heilung ſelbſt am beſten mit hervorgeht.

---

*) Wer ſich über das Allgemeine der Entzündung näher unterrichten will, den verweiſe ich auf mein Lehrbuch der Veterinär-Chirurgie, 1ſter Band, welcher die Lehre von der Entzündung enthält, Prag bei Calve.

Alle Sattel- und Geſchirrdrücke entſtehen:

1) aus fehlerhaft gebaueten, oder fehlerhaft gewordenen Sätteln, Kummten und Geſchirren;
2) aus mangelhaften, oder fehlerhaft aufgelegten Unterlegedecken, Schwell- und Packkiſſen ꝛc.;
3) aus fehlerhafter Sattelung, Packung und Beſchirrung;
4) aus fehlerhaftem Auf- und Abſteigen und Reiten ſelbſt;
5) aus einem fehlerhaften Gebäude, und
6) aus einer fehlerhaften Bewegung des Pferdes.

Wenn man den fehlerhaften Bau und die mangelhafte Auffüllung und Ueberziehung eines Sattels oder Kummtes kennen lernen will, muß man erſtlich wiſſen, wie ein regelmäßiger Sattel, ein fehlerfreies Kummt gebaut und geformt ſeyn ſoll; gleichwie man erſtlich den geſunden Zuſtand eines Thieres kennen lernen muß, wenn man ſeine Krankheit beurtheilen und heilen will.

Wir müſſen daher die Abhandlung über den Sattel- und Geſchirrdruck damit anfangen, daß wir uns erſtlich mit den verſchiedenen Arten von Sätteln und Kummten und ihrem regelmäßigen Bau bekannt machen, und betrachten daher erſtlich den regelmäßigen deutſchen, engliſchen und franzöſiſchen Sattel und Kummt, die in ihren weſentlichen Beſtandtheilen ganz mit einander übereinkommen.

Der deutſche, engliſche und franzöſiſche Sattel beſteht in ſeinen Grundgebilden aus dem vordern und hintern Sattelbaum und dem Gerüſte des Grundſitzes. Die vollkommene Trockenheit dieſes Holzes, die Aushauung der Sattelbäume

und die Formirung und Appretirung des Ganzen, ſowohl in dem richtigen Verhältniß der Länge, als vorzüglich der Breite, legt ſchon den Grund zu der guten Lage des Sattels.

Ein Sattler, der weder ganz trockenes Holz hat, noch die Aushauung der Bäume, ſo wie den gehörigen Bau des ganzen Sattelgerüſtes, nicht verſteht, wird bei aller übrigen geſchickten und fleißigen Arbeit doch keinen gut liegenden Sattel verfertigen; daher es denn auch wohl viele Sättel, aber wenig eigentlich gut und regelmäßig gearbeitete gibt. Ja, die wenigſten Sattler ſind hierin ganz geſchickt und viele wagen es gar nicht, ſich ihre Sattelbäume ſelbſt auszuhauen und zuzuarbeiten, kaufen ſie ſchon gefertigt von andern Sattlern und fertigen nur die übrige Zuthat hierzu.

Das Weſentlichſte, was ſich über die Ausarbeitung der Sattelbäume, ohne praktiſche Anweiſung, theoretiſch ſagen läßt, iſt Folgendes. Der vordere wie der hintere Sattelbaum muß an ſeinem äußerſten Ende ſchiffförmig ausgehauen und ſowohl der äußere, als der innere Rand ebenfalls gewölbt und nach auswärts gerichtet gearbeitet ſeyn, damit weder das untere Ende, noch die Ränder der Sattelbäume nach einwärts gebogen ſind und zu dem Drücken die Veranlaſſung abgeben. Die Weite, oder die Entfernung der beiden Flügel der Sattelbäume von einander, muß ferner mit der Dicke und Stärke des Pferdes in einem gehörigen Verhältniß ſtehen, damit der Sattel wagerecht auf dem Rücken und den Rippen aufliegt und vorn und hinten die gehörige Kammer hat. Die vordere Kammer richtet ſich nach der Höhe des Widerriſtes, die hintere nach der Wölbung des Rückens, und iſt daher allemal flacher, wie die vordere, die mehr erhaben ſeyn muß. Das Holz muß ganz ausgetrocknet und der Zwieſel der Sattelbäume, da, wo ſich die beiden Flügel vereinigen, mit einem ſtarken Blech ausgelegt und bedeckt ſeyn.

Uebrigens muß das ganze Gerüſte noch behäutet werden, damit es um ſo mehr Halt erhält. Die Stege, oder die zwei querlaufenden Stücken, welche die Sattelbäume verbinden, müſſen ebenfalls behäutet und da, wo ſie ſich in die Bäume ſenken, mit Blechen verſehen ſeyn. Auch ihre Aushauung und Bearbeitung muß am untern Rande abgerundet ſeyn.

Das Kiſſen, was dem Gerüſte des deutſchen, engliſchen und franzöſiſchen Sattels zur Unterlage dient, muß der Regel nach mit bloßen Pferdehaaren angefüllt ſeyn, welche die meiſte Federkraft (Elaſticität,) haben, am wenigſten zuſammenbacken und wenn dies ja geſchehen iſt, ſich am leichteſten wieder auflockern laſſen. Der Ueberzug derſelben muß von ſtarker Leinwand, oder noch beſſer von Flanell ſeyn, was beides den Schweiß weniger annimmt, als das Leder, nicht ſo zuſammenläuft, hart und ſchuppigt wird und ſich leichter wieder reinigen läßt.

Die obere Bekleidung des Sattels hat auf das Drücken der Pferde keinen Einfluß und wird daher hier, wo es nur darum zu thun iſt, den Bau des Sattels nur in ſo fern kennen zu lernen, als er die Urſache zu dem Drücken abgibt, nicht aber die äußere Eleganz und die Bequemlichkeit für den Reiter betrifft, übergangen.

Fehlerhaft iſt und wird der deutſche, engliſche und franzöſiſche Sattel, wenn gleich vom Anfange

1) das Holz zu dem Gerüſte nicht vollkommen ausgetrocknet war; es zieht ſich dann in der Folge, der Sattel verliert ſeine gleichmäßige wagerechte Lage, wird — wie man im gemeinen Leben ſagt — windſchief, liegt an einer Stelle mehr auf, als an der andern, keppt und neigt ſich von der einen Seite zu der andern, und gibt ſo die Veranlaſſung zum Drücken.

2) Wenn die Sattelbäume nicht kunſtgerecht zugehauen und ausgearbeitet ſind, zu wenig Kammer haben, an ihrem

unterſten Ende und beiden Rändern nicht abgerundet ſind, zu weit oder zu enge ſtehen, zu kurz oder zu lang ſind und die Stege nicht die verhältnißmäßige Länge und Ausarbeitung nach der Form des Rückens haben.

3) Wenn ferner die Sattelbäume nicht gehörig behäutet und beblecht ſind, wodurch ſie ſich ſonſt um ſo leichter ziehen und verwerfen, windſchief werden, keine gleichförmige ruhige Lage auf dem Pferde erhalten, ſich aus einander geben und ſo die Veranlaſſung zu dem Drücken ſind.

4) Wenn die Sattelkiſſen, anſtatt mit Pferdehaaren, mit Kälberhaaren, oder wohl gar zum Theil mit Heu und Stroh gefüttert ſind, wodurch nicht allein alle Elaſticität verloren geht, ſondern ſich auch Zuſammenbackungen und Ballen erzeugen, die zu dem Drücken die Veranlaſſung abgeben.

5) Wenn das Sattelkiſſen nicht gehörig aufgefüllt, oder zu kurz iſt.

6) Wenn das Sattelkiſſen, anſtatt mit Leinwand oder Flanell, mit Leder überzogen iſt, was den Schweiß mehr annimmt, ſich zuſammenrunzelt, hart und brüchig wird und ſo leichter die Veranlaſſung zu dem Drücken abgibt.

7) Wenn der Sattel nicht auf das Pferd, für welches er beſtimmt iſt, gehörig aufgepaßt und nach deſſen beſonderem Bau des Widerriſtes und des Rückens gebaut und geformt worden iſt, oder, ſo wie bei dem Militär, wo mehrere Arten von Sätteln in Bau und Form gemacht werden, nicht beſonders nach dieſer Verſchiedenheit und der Verſchiedenheit des Pferdebaues aufgepaßt worden iſt.

Die Bauart des deutſchen, engliſchen und franzöſiſchen Sattels wird mangelhaft:

a) Wenn ſich die Sattelbäume ziehen, windſchief geworden ſind, nun nicht auf allen Stellen gleich aufliegen, keine ruhige und ſtete Lage haben und ſo an den Ort, wo die Laſt ungleichförmig vertheilt iſt, drücken.

b) Wenn die Sattelbleche, oder auch wohl gar die Sattelbäume bei ihrer Zuſammenfügung zerbrochen ſind, die Stege ihre Haltung an denſelben verloren haben und die Behäutung, die dem ganzen Gerüſte Haltung gab, abgegangen iſt *).

c) Wenn die Kiſſen niedergedrückt ſind, oder ſich an manchen Stellen Wulſte und Ballen gebildet haben, ſo daß dadurch der Sattel die gehörigen Kammern, oder ſeine gehörige gleichförmige Lage verloren hat.

d) Wenn ſich die Sattelkiſſen von dem Gerüſte losgetrennt haben, ſich nun zuſammenſchieben und die wagerechte Lage des Sattels ſtören.

e) Wenn Nagel und Zwecken, oder Stücken von den Sattelblechen ſich ausgezogen und verborgen haben und nun einen fremden Körper bilden, der an der einen, oder an der andern Stelle drückt.

f) Wenn das Kiſſen fehlerhaft, ungleich, oder mit Kälberhaaren, Heu und Stroh, anſtatt der Pferdehaare aufgefüllt worden iſt.

Es iſt hier noch der Ort, dem Vorurtheile zu begegnen, als drückten die deutſchen, engliſchen und franzöſiſchen Sättel weniger, wenn der Baum und das ganze Gerüſte, anſtatt aus Buchenholz, aus Fiſchbein oder Stahl verfertigt wären, wie es vorzüglich häufig in England geſchieht, indem dieſe Zuthat nachgebender wäre und beſonders der ſogenannte Fiſchbeinſattel mehr Elaſticität, wie je-

---

*) Daß die Sattelbleche, oder auch wohl die Sattelbäume ſelbſt, zerbrochen ſind, erkennt man am leichteſten, wenn man den Sattel umgewandt, auf den Sitz geſtellt, vor ſich auf einen Tiſch legt, mit beiden Händen die Sattelbäume faßt und ſie mit Kraft aus einander biegt, wo bei zerbrochenen Blechen oder Bäumen das Knarren und mehr oder weniger Voneinandergehen der Bäume, leicht bemerklich wird.

der andere hätte. Allein es kommt bei dem Bau des deutſchen, engliſchen und franzöſiſchen Sattels, ſo wie bei allen Satteln in der Welt, nicht darauf an, daß die Bäume Federkraft, wohl aber, ob ſie die gehörige Kammer, die gehörige Ausſchweifung und die gehörige wagerechte Lage haben und ich habe, in meiner vieljährigen Praxis und bei meinem Wirken für, bei und mit den Pferden, von Jugend auf gefunden, daß dieſe Sättel am meiſten und die mit gut zugehauenen hölzernen Sattelbäumen am wenigſten drücken und bin hierin der Zuſtimmung mehrerer erfahrener und ſachverſtändiger Männer gewiß.

Der ſogenannte ungariſche Sattel beſteht aus den beiden Zwieſeln, (Sattelbäumen,) und aus den beiden Stegen, oder, wie man hier das Bindungsmittel der Sattelbäume nennt, den Schaufeln, und dem ledernen Grundſitz.

Erfordert ſchon der deutſche, engliſche und franzöſiſche Sattel ganz trockenes Holz und eine geſchickte Aushauung und Ausarbeitung der Bäume, ſo iſt dies bei dem ungariſchen Sattel noch weit mehr der Fall und die Sattler, die nicht gerade auf die Verfertigung der Zwieſeln und Schaufeln eingeübt ſind, werden ſchwerlich einen gutliegenden ungariſchen Sattel zu Stande bringen; daher es denn auch ſo wenig gut zugehauene und daher gut aufliegende ungariſche Sättel gibt.

Ueberhaupt habe ich über den ungariſchen Sattel folgende Bemerkungen gemacht:

Iſt der ungariſche Sattel in ſeinem Grundgeſtelle gut zugehauen und geſchickt ausgearbeitet, von ganz trockenem und ausgewachſenem, oder wenigſtens lange in der Maſchine geſtandenem und ſogenanntem gepreßten Holze, ſo drückt er

unter allen Arten von Sätteln am allerwenigſten, und man ſieht daher bei Regimentern, die mit ſolchen echt ungariſch gebaueten Sätteln beritten ſind, die wenigſten gedrückten Pferde, wie z. B. bei den k. k. ungariſchen Huſarenregimentern und den ruſſiſchen Koſaken- und Baſchkirenpulks. Iſt aber der ungariſche Sattel ſchlecht gearbeitet, von keinem ganz ausgetrockneten und weder gewachſenen, noch gepreßten Holze verfertigt, ſo drückt er auch unter allen Sätteln am meiſten; wie mich nicht allein die vielen mitgemachten Campagnen mit mehrerern Cavallerien, ſondern auch noch folgende Erfahrungen in der königl. ſächſ. Armee belehrt haben.

Als ich vor 30 Jahren bei dem neuerrichteten königl. ſächſ. Huſarenregimente ſtand, hörten im Anfange der Errichtung dieſes Regiments die Satteldrücke nicht auf, und zwar aus dem Grunde, weil noch kein einziger Sattler in Sachſen ihren Bau, nämlich die Zuhauung der Bäume verſtand und gehörig trockenes und hierzu ſchon vor Jahren appretirtes Holz beſaß.

Ungeachtet wir nun von dem k. k. Wurmſer Huſarenregiment einige echt ungariſche Sattelböcke erhalten hatten, die als Probeſtücke an mehrere Sattler ausgegeben wurden, und wovon ich ſelbſt jetzt einen beſitze, den ich nun über 30 Jahr in allen Campagnen und zu allen Zeiten geritten habe, ohne daß ich je ein Pferd damit gedrückt hätte, ſo verſtanden die hieſigen Sattler doch keine darnach zu fertigen, bis ſie ſich endlich nicht allein das dazu gehörige Holz, ſondern auch Wiſſenſchaft und Geſchicklichkeit in der Zuhauung der Bäume verſchafft hatten, wo ſodann die Sättel gut gearbeitet und folglich der gedrückten Pferde weniger wurden.

Als nun bei der neuen Formirung unſerer Cavallerie, nach der Bataille bei Jena, ſämmtliche leichtberittene Regimenter ungariſche Sättel (gewiß, hier beiläufig geſagt, für

den Soldaten in aller Hinſicht der zweckmäßigſte Sattel,) erhielten und die Regimenter dieſe in ihren Garniſonen bei ihren vorigen, nur mit dem Bau der deutſchen Sättel bekannten Sattlern verfertigen ließen, trat derſelbe Fall ein und es gab abermals bei allen dieſen Truppen eine Menge gedrückter Pferde, bis ſich theils die Regimentsſattler auf dieſen Bau der Sättel einrichteten, theils ein großer Theil dieſer Sättel bei den ſchon hierauf eingerichteten Huſarenſattlern gefertigt wurden, wo nun ebenfalls der Bau derſelben regelmäßig wurde und hiermit die vielen Satteldrücke aufhörten.

Das Weſentlichſte, was ſich über den Bau des ungariſchen Sattels, ohne praktiſche Zurechtweiſung, ſagen läßt, iſt Folgendes:

Das Holz muß hier ganz vollkommen ausgetrocknet und wo möglich die Zwieſeln als Aeſte des Baums, noch beſſer der Wurzeln, gewachſen ſeyn. Iſt das Letztere nicht der Fall, ſo muß doch wenigſtens das Holz der Zwieſeln, Böcke oder Bäume längere Zeit in einer hierzu verfertigten Maſchine gebogen, oder, wie man ſagt, gepreßt, worden ſeyn, damit es in dieſe Stellung und Richtung, die die Zwieſel oder der Sattelbaum verlangt, Feſtigkeit erhalten hat. Auch müſſen bei dieſen Sätteln die Sattelbleche ganz vorzüglich ſtark und gut befeſtigt ſeyn, da ſie ſonſt bei dem Einfallen auf die Erde, oder bei dem Wälzen des Pferdes mit dem Sattel, faſt augenblicklich zerbrechen, da hier keine äußeren Bedeckungen, wie bei den deutſchen, engliſchen und franzöſiſchen Sätteln, vorhanden ſind, die dieſen Prall, dieſe erſchütternden Eindrücke auffangen und in etwas mindern, auch hier die Sattelbäume weit mehr hervorſtehen, als an den genannten Sätteln, folglich weit mehr Berührungs- und Verletzungspuncte abgeben, als an jenem.

Ferner müſſen die ungariſchen Sattelbäume nicht zu

enge, aber noch weniger zu flach ſeyn; denn in dem erſtern Fall drücken die untern Enden die Schulterblattmuskeln, und im zweiten Fall iſt die Kammer nicht hoch genug und der Widerriſt oder der Hals, vorzüglich bei den Pferden, welche die Gewohnheit haben, denſelben immer rückwärts zu werfen, oder die zu viel in die Höhe gerichtet worden ſind, wird ſtets davon gerieben und gedrückt.

Bei zu engen hintern Sattelzwieſeln werden die Rippen gequetſcht und gerieben und bei zu flachen hat der Mantelſack nicht unter dem Froſch, oder der Zunge, oder Löffel, Platz, wird niedergedrückt und reibt und quetſcht das Pferd auf dem Rücken.

Ueberhaupt haben zu enge geſtellte Sattelbäume bei dem ungariſchen Sattel noch das Nachtheilige im Allgemeinen, daß dadurch der Sattel zu hoch zu liegen kommt, zu wenig Anlehnungs- und Berührungspuncte mit dem Pferde hat, ſich bei dem Auf- und Abſteigen leicht dreht und mit den Schaufeln, die nun die ganze Laſt tragen müſſen, leicht drückt. So wie wieder zu weite ungariſche Sattelbäume die unausbleiblichen Folgen haben, daß dadurch zu wenig Kammer entſteht, und vorn der Widerriſt, hinten der Rücken von den Mantelſack, gedrückt werden muß.

Was die Aushauung und Ausarbeitung der ungariſchen Sattelbäume, Zwieſeln oder Böcke anbetrifft, ſo muß dieſe ebenfalls, und noch mehr wie bei den deutſchen, engliſchen und franzöſiſchen Sätteln, geſchweift, das heißt, nach außen gerundet, ſeyn.

Eine ganz vorzüglich geſchickte Bearbeitung verlangen aber bei den ungariſchen Sätteln die beiden Stege, oder ſogenannten Schaufeln, durch welche die Sattelböcke oder Bäume mit einander verbunden werden. Sie machen die vorzüglichſten Stücke bei dieſer Art Sättel mit aus und tragen das meiſte zu der guten oder fehlerhaften Lage der-

ſelben mit bei. Außerdem daß ganz trockenes Holz hierzu vorausgeſetzt wird, müſſen die Schaufeln noch ſo ausgehauen und ausgearbeitet ſeyn, daß ſie ſowohl nach vorn, als nach hinten, und von beiden Seiten eine Wölbung, eine ſchiffförmige Ausſchweifung bilden und in dieſer Bauart und Form ganz mit einander übereinkommen, ſo daß der ungariſche Sattel, wenn man ihn mit ſeinem untern Theil auf eine ebene Fläche, z. B. einen Tiſch, ſtellt, ſich in etwas wie eine Wiege bewegt, aber ganz vorzüglich auch auf der innern Fläche ſo abgerundet iſt, daß er auf keinem Puncte mehr, wie auf dem andern aufliegt, auf allen gleich trägt und ſich in ſeiner Ausſchweifung die Schulter- und Rückenmuskeln nach und nach verlieren und ihre Anlehnung nehmen.

Dann iſt die Länge und das Verhältniß der Höhe der Böcke oder Bäume zu einander bei dem ungariſchen Sattel ganz vorzüglich zu berückſichtigen. Je länger der ungariſche Sattel gebaut iſt, je beſſer liegt er. Ferner findet in Hinſicht der Höhe und Kammern der ungariſchen Sattelbäume das entgegengeſetzte Verhältniß, wie bei dem deutſchen, engliſchen und franzöſiſchen Sattel, ſtatt, nämlich daß hier der hinterſte Sattelbaum, Bock oder Zwieſel höher als der vordere, hingegen bei den letztern die vordere Sattelkammer höher, als die hintere ſeyn muß, und dies zwar aus folgenden Gründen. Iſt der vorderſte Bock zu hoch, ſo kann nicht nur die Fauſt nicht tief genug geführt werden, und in Beziehung auf die gute Lage des Sattels folgt daraus, daß der Sitz des Reiters zu viel nach hinten geſchoben wird. Dies ermüdet aber für die Dauer auf dieſen Sätteln nicht nur, ſondern gibt auch die Veranlaſſung ab, daß der ungariſche Sattel hinten leicht drückt. Indeſſen muß der vordere Bock immer ſo viel Kammer haben, daß er den Widerriſt nicht berührt und hier an dem Halſe, wenn dieſer zurückgeworfen wird, eine Reibung und Quetſchung verur-

ſacht. Dann muß der hintere Bock und folglich auch die Kammer in ſo fern höher ſeyn, als die vordere, weil außerdem der unter dem Froſch zu liegen kommende Mantelſack niedergedrückt wird und drückt. Bei dem vordern Bock iſt auch noch zu bemerken, daß der Froſch niedrig ſeyn muß, und dies nicht allein wegen der Führung der Fauſt, ſondern auch, damit bei Pferden, die den Hals ſehr zurückwerfen, wie es polniſche und ungariſche Pferde ſo häufig thun, derſelbe nicht von dem zu weit vorſtehenden Froſch gerieben wird.

Endlich gehört noch zu dem guten und regelmäßigen Bau des ungariſchen Sattels, daß die Löcher zu den Steigbügeln in den Schaufeln mehr vor= als rückwärts angebracht ſeyn müſſen und die Binderieme, womit die Schaufeln an die Böcke befeſtiget ſind, gut eingefalzt ſind, damit ſie nicht hervorſtehen und drücken. Da, wo dieſe Vereinigung zum Theil durch hölzerne Flöcke bewirkt wird, müſſen dieſe feſt verkeilt ſeyn, damit ſie nicht locker werden, ausfallen und drücken.

Iſt der ungariſche Sattel von ganz ausgetrocknetem Holze gebaut, und haben auch dann noch die ganzen Geſtelle eine längere Zeit, eigentlich mehrere Jahre gelegen, ehe der Sattel gebraucht wird, (daher — hier beiläufig geſagt — bei Regimentern, die mit ungariſchen Sätteln beritten ſind, ein großer Vorrath von Böcken auf den Equipirungskammern gehalten werden ſollte,) damit man dann ganz gewiß iſt, daß ſich der Sattel nicht zieht, ſchwindet und windſchief wird, ſo bedarf derſelbe eben ſo wenig eine Unterlegedecke, als wie der gut gebauete engliſche und franzöſiſche Sattel, wie wir an den echt ungariſchen, türkiſchen und ruſſiſchen Sätteln dieſer Art ſehen, unter welchen höchſtens ein Stück Filz liegt, oder auch nur an den untern Flächen der Schaufeln befeſtiget iſt.

Fehlerhaft iſt und wird der ungariſche Sattel, wenn er

1) nicht von ganz trockenem Holze gearbeitet war, wenn er ſich zieht, windſchief wird und ſchwindet.

2) Wenn er nicht gehörig verblecht war und, ſo wie der deutſche und die übrigen Sättel wacklicht und lahm im Bocke wird, oder wenn wohl gar der Zwieſel zerbrochen iſt und nur noch von dem Bleche, das ſich zieht, zuſammengehalten wird, das man ebenfalls am leichteſten entdeckt, wenn man den ungariſchen Sattel auf eine ebene Fläche verkehrt vor ſich hinlegt, beide Arme des Zwieſels faßt und ſie aus einander drückt.

3) Wenn der hintere Bock niedriger wie der vordere iſt, wodurch die Laſt des Reiters ungleich und zu viel auf den Rücken vertheilt iſt.

4) Wenn er zu lang iſt, aus welcher Urſache der nämliche Nachtheil entſteht.

5) Wenn der Widerriſt und Hals nicht genug Raum unter der vordern Kammer, ſo wie der Mantelſack unter dem hintern Froſch hat.

6) Wenn die Löcher zu den Steigbügeln nicht weit genug nach vorwärts angebracht und nicht alle Binderiemen gehörig in das Holz verſenkt ſind.

7) Wenn er zu enge oder zu weit iſt und im erſtern Fall nicht gehörig feſt genug liegt und die Rückenmuskeln drückt und im zweiten Fall zu wenig Kammer hat und den Widerriſt und Hals, ſo wie der hintere Froſch den Mantelſack niederdrückt.

8) Wenn endlich die Schaufeln nicht gehörig ausgehauen und ſowohl an ihren Enden, als an ihren beiden Rändern nicht genug ausgeſchweift ſind, in welchem Fall ſie denn ſogleich klemmen und die Schulter- und Rückenmuskeln mehr oder weniger quetſchen.

Das Zuggeſchirr beſtehet in dem deutſchen und engliſchen Kummte und in dem Sielenzeuge.

Zu dem erſtern gibt ſtarkes Schüttſtroh und hölzerne Kummtleiſten das Gerüſte ab. Die Kiſſen ſind, wie bei dem Sattel, mit Pferdehaaren gefüttert, (nach dem techniſchen Ausdruck der Sattler: ausgeſchweißt,) und mit ſtarker Leinwand oder Zwillich überzogen.

Der Bau eines guten deutſchen Kummtes muß folgendermaßen beſchaffen ſeyn. Zuerſt muß das Gerüſte deſſelben aus ſtarken feſtumwickelten Strohſeilen, die wie aus einem Stück gearbeitet ſeyn müſſen und ſich — wie die Sattler ſagen — gut in einander verſtecken, beſtehen, die Kummtleiſten müſſen nicht ausgehauen, ſondern gewachſen und nur gehörig bearbeitet ſeyn, wodurch ſie noch einmal ſo viele Feſtigkeit erhalten. Das Ganze wird nun mit gutem Roßleder überzogen und mit dem ſogenannten Dächel verſehen, der das Kummt an ſeinem obern Theile ſchließt und die beiden Gerüſtſäulen feſt mit einander verbindet. Ueber dieſe kommt nun der Kummtdeckel und die innere Fläche kleidet das Kummtkiſſen aus, welches alles mit Haften und Binderiemen an einander befeſtiget iſt.

Es muß die gehörige Weite und Länge, eine gute Kammer und an allen Stellen eine gleiche Lage haben, auch an ſeinem hintern Rande, ſo wie der Sattelbaum, gut abgerundet und ausgeſchweift ſeyn, damit es durch eine ſcharfe Hervorſtehung deſſelben nicht drückt; übrigens muß es auf das Pferd gepaßt und nach deſſen verſchiedenem Bau eingerichtet ſeyn. Seine Tragepuncte müſſen vorzüglich die Schulterblattmuskeln, nicht aber die Bruſt und den Widerriſt treffen, daher hohe Kummte zu dem Zug ſchwerer Laſten, ſo wie ſie der Landfuhrmann führt, am beſten geeignet ſind. Denn bei dieſer Bauart erhält nicht nur das Kummt die meiſte Kammer, wo der Widerriſt am wenigſten gedrückt wird, ſondern es liegt auch auf den

beiden Seitenflächen der Schulterblattmuskeln gleichförmig auf, und da übrigens ſeine ganze Conſtruction ſehr feſt und die einzelnen Theile deſſelben genau unter einander verbunden ſind, ſo daß es ſich nicht ziehen kann, ſo wird man allemal finden, daß bei dieſer Art Kummte die wenigſten Quetſchungen und Kummtdrücke vorkommen. Daher iſt es nicht blos Gewohnheit und Vorurtheil, wenn wir in allen Ländern dem ſchweren Landfuhrmann große und hohe Kummte führen ſehen, ſo wie er ihre Form von dem Vater und Großvater geerbt hat; nein, es hat einen andern triftigern Grund, welches dieſer iſt, daß ſie am wenigſten drücken und daher, bei aller ihrer Laſt, das Pferd am wenigſten beſchweren, indem ſie ihm durch ihr ſtetes Vor- und Rückwärtsſchwanken immer wieder Luft geben und vorzüglich den Widerriſt vor dem Druck ſchützen, wo, wie wir in der Folge hören werden, alle Quetſchungen am bedeutendſten ſind, weil hier Wirkung und Gegenwirkung zuſammenkommt, auch ſich gerade hier alle von einem Druck entſtandene Vereiterungen und Geſchwüre am ſchwerſten heilen laſſen.

Dann kann bei dieſen hohen Kummten die richtige Anheftung von der Befeſtigung der Seitenblätter aufgefunden werden, worauf ſo vieles ankommt, wenn das Kummt im Zuge gut liegen, die Laſt gehörig vertheilt und jeder Druck deſſelben vermieden werden ſoll, was bei einem kleinen und kurzen Kummte weit ſchwerer möglich wird, und da dies letztere auch auf dem Widerriſte aufliegt, ſo kann es aus dieſen und andern Gründen, die noch angeführt werden ſollen, nicht fehlen, wenn die ſogenannten engliſchen Kummte am leichteſten und meiſten drücken, ſo wenig auch ihre Laſt beträgt und ſo wenig man dies, dem erſten oberflächlichen Anblick nach, im Vergleich mit den ſchweren und großen deutſchen Kummten des Landfuhrmanns, glauben ſollte, und gerade dieſe, bei

allem ihrem Anſcheine zum Drücken und Beläſtigen, doch am allermeiſten frei von dieſen Fehlern ſind. Es gehört daher, wenigſtens nach meiner Erfahrung, zu einem der erſten Erforderniſſe bei einem guten Kummte, daß es, vorzüglich bei dem Zug ſchwerer Laſten, hoch und an ſeinem obern Theile nicht flach, ſondern zugeſpitzt gearbeitet ſeyn muß, damit es theils über den Widerriſt hinaus ragt, theils ihn auch wegen ſeiner Schmalheit nicht auf der Seite berühren kann, da allemal bei dieſer Art Kummten die Erfahrung lehren wird, weshalb ſie auch der Landfuhrmann führt, daß ſie am wenigſten drücken.

Die fehlerhafte Bauart eines deutſchen Kummtes beſteht vorzüglich in Folgendem, als:

1) das Gerüſte iſt nicht tüchtig genug gemacht; die Strohſeile ſind nicht gehörig feſt und genugſam in einander geſchoben und verſteckt; der Ueberzug und der Dächel ſind nicht allein nicht dauerhaft gemacht, ſondern auch nicht gehörig mit dem Gerüſte und unter ſich feſt genug verbunden; die Kummtleiſten ſind von gehauenem Holz, und obſchon dieſes nicht geradezu die unmittelbare Urſache zu dem Drücken des Kummtes abgibt, ſo hängt doch ſeine Dauerhaftigkeit und alſo auch ſeine gehörige Lage in der Folge davon ab.

2) Das Kiſſen iſt nicht gehörig ausgeſchweißt und mit Kälberhaaren, oder wohl gar mit Heu und Grummet, gefüttert, Ingredienzien, die nicht allein keine Elaſticität haben, ſondern ſich auch nur mehr als zu bald niederdrücken, Wülſte und Knoten bilden und durch alles dieſes zu den Quetſchungen des Kummtdruckes die Veranlaſſung abgeben.

3) Der Ueberzug des Kiſſens iſt nicht von Zwillich oder ſtarker Leinwand, ſondern von Leder, das durch den Schweiß hart und brüchig wird, leicht ſpringt und ebenfalls zu dem Druck die Veranlaſſung abgibt.

4) Alle einzelne Theile des Kummtes ſind nicht gehörig feſt mit und unter einander verbunden; die Hafte und Binderiemen ſind locker, nicht am rechten Orte und nicht ſorgſam und fleißig genug angezogen. Vorzüglich findet man den Dächel und die darauf ruhende Kummtdecke nicht genugſam mit den beiden Kummtarmen verbunden, weshalb das Kummt in allen ſeinen Beſtandtheilen locker, wacklicht und windſchief wird, ſich zieht und dadurch ſeine richtige und gleichmäßige Lage verliert und auf einer Stelle mehr aufliegt, als auf der andern.

5) Das Kummt hat nicht die gehörige Höhe und die Kammer liegt auf dem Widerriſt und auf die Luftröhre auf und drückt daher eben ſo leicht, wie es das Athemholen hemmt, oder es iſt zu weit oder zu enge für das Pferd; in dem erſtern Falle liegt es auf dem Widerriſt auf und hemmt die Bewegung der Schenkel, im zweiten Fall quetſcht es die Luftröhre, drückt die Schultern und benimmt dadurch dem Pferde eben ſowohl die Luft, wie die freie Bewegung.

6) Es liegt nicht wagerecht auf und die Seitenblätter oder Stränge ſind, nach der Form des Pferdes und dem Gebäude ſeines Halſes, ſeines Widerriſtes, der Schultern und der Bruſt, zu hoch oder zu tief befeſtiget, wodurch die richtige Lage des Kummtes ebenfalls verloren geht.

Ein Kummt wird durch den langen Gebrauch fehlerhaft,

a) wenn die Theile deſſelben auseinander gehen, wodurch es, wie man ſich nach dem Sprachgebrauch der Fuhrleute ausdrückt, lahm, das heißt: wacklicht und windſchief wird. Man erkennt dies durch dieſelbe Probe, die uns am leichteſten mit einem Bruche der Sattelbäume oder des Sattelbleches bekannt macht, nämlich: man legt das zu unterſuchende Kummt vor ſich auf den Tiſch und er-

greift mit beiden Händen die Kummtleiſten und drückt nun das Kummt damit nach allen Seiten aus einander, da man denn das Loſe und Lockere ſogleich fühlt. Der Dächel iſt dann nicht mehr gehörig angeheftet, die eine oder die andere Kummtleiſte iſt entzwei, oder das Gerüſte ſelbſt fängt an los und locker zu werden, die Verbindung der beiden Kummtarme iſt mehr oder weniger aufgelöſet, ſo wie alle einzelnen Theile dieſer ganzen Maſchine der Trennung nahe.

b) Wenn das Kiſſen niederdrückt, die Ausfüllung geballt und der Ueberzug hart, brüchig und zerriſſen iſt.

c) Wenn es durch den Gebrauch und durch das Mangelhaftwerden in ſeiner Conſtruction ſeine richtige Lage verloren hat, drückt, zu weit, lahm und windſchief geworden iſt.

Das ſogenannte engliſche Kummt unterſcheidet ſich von dem vorherbeſchriebenen deutſchen dadurch, daß es aus bloßem Kiſſen und Dächel, keinem Strohgerüſte und Kummtleiſten, ſondern nur anſtatt der letztern aus eiſernen Bügeln beſteht; daß es wenig oder gar keine Kammer hat, niedrig iſt und auf dem Widerriſt aufliegt, folglich, wenn es nicht ganz gut, feſt und nach der Form des Pferdes gebauet iſt, am leichteſten drückt, am erſten lahm, wacklicht und windſchief wird und ſich daher, wenigſtens zu dem ſchweren Zug gar nicht eignet; höchſtens iſt es bei leichtem Fuhrweſen zu gebrauchen und auch hier drückt es, vermöge ſeiner Conſtruction, ſeiner Bauart, ſehr leicht, denn es fehlt ihm durch den Mangel des Gerüſtes der eigentliche Halt, die Kummtarme ziehen ſich leicht und erſcheinen nach einigem Gebrauch wie zwei verſchiedene Körper, von welchen der eine hier hin, der andere dort hin geneigt iſt, wo-

durch die gleiche Lage, die gleiche Vertheilung der Laſt verloren geht und durch den Mangel der hinlänglichen Höhe und Kammer der Widderriſt ſo leicht gequetſcht wird. Es iſt daher das engliſche Kummt ſchon nach ſeiner Bauart zu dem Drücken geeignet, erhält aber durch den längern Gebrauch noch mehr Veranlaſſung dazu und man möchte wenige ſogenannte engliſche Kummte finden, die ſo gut gebaut wären, daß ſie nicht bei der längern Fortſetzung ihres Gebrauches mehr oder weniger drückten, vorzüglich bei dem Zug ſchwerer Laſten, wie mich dies die Erfahrung ſo häufig gelehrt hat, wovon ich nur folgendes Beiſpiel anführen will.

Bei Errichtung einer reitenden Batterie im Königreich Sachſen 1806, die ich, in Hinſicht der Beſchirrung, des Fahrens und des Reitens zu organiſiren und einzurichten hatte, waren im Anfange, ſo wie auch bei der Fußartillerie, beim Belagerungsgeſchütz, den Munitionswagen und dem ganzen Armeefuhrweſen, alle Kummte hoch und nach deutſcher Art gebaut, wobei wir die wenigſten gedrückten Pferde hatten. Ich machte die großen Märſche in den Campagnen 1793, 1794, 1795 und 1796 am Rhein, ſpäter 1806 gegen Frankreich, 1807 gegen Preußen, 1809 gegen Oeſterreich, 1811 und 1812 gegen Rußland auf dieſe Art mit und hatte in dem unter meiner Leitung ſtehenden Krankendepot immer wenig gedrückte Zugpferde; nun wurden aber in der Campagne gegen Frankreich 1813, 1814 und 1815 eine Art engliſcher Kummte, vorzüglich bei der Artillerie, eingeführt, damit der Mann die Fauſt tiefer führen konnte, und die gedrückten Zugpferde machten faſt die Mehrzahl der maroden und verletzten Pferde in dem Depot aus, bis man, durch dieſe allgemeine Erfahrung belehrt, wieder zu den alten deutſchen Kummten zurückkehrte.

Bei dem Sielengeſchirr machen der Bruſt- und Rückenriemen die weſentlichſten Stücke aus. Es eignet ſich nur zu einem leichten Zuge, da ſeine Lage nur die Bruſt und Schultern trifft, und beengt und drückt das Pferd bei ſchweren Laſten mehr, als jede Art von Kummten. Es muß von breitem, ſtarkem, mit Rehhaut oder Flanell gefüttertem Leder verfertiget ſeyn, um die wenigſte Reibung zu verurſachen. Schmale, vertrocknete, rauhe und harte Sielengeſchirre drücken oder reiben wenigſtens immer, und verurſachen, wenn auch nicht bedeutende Quetſchungen, doch mehr oder weniger kahle Stellen und Schandflecke.

Der Werth des Sielengeſchirres beſteht vorzüglich darin, daß es:

1) bei böſen, widerſpenſtigen und noch nicht an die Beſchirrung gewöhnten Pferden leichter als das Kummt aufzulegen iſt;

2) daß die Pferde im Sielengeſchirre ſich beſſer ausnehmen, als in Kummten, vorzüglich den hohen deutſchen Kummten;

3) daß dieſe Beſchirrung die leichteſte, einfachſte und wohlfeilſte iſt und

4) daß man ſie vorzüglich dann mit Nutzen auflegen kann, wenn das Pferd durch das Kummt am Widerriſt gedrückt iſt.

Die Beſchirrung mit Sielengeſchirre iſt vorzüglich da im Gebrauch, wo man kleine Pferde hat, die man nur zu einem leichten Zug verwendet und wo man, ſo wie in Polen, Rußland und dergl. Ländern, viele Pferde vor einen Wagen ſpannt und auf die Anſchaffung des Geſchirres nicht viel verwenden will, da es auch aus bloßen Gurten, Stricken, ja bloßem Baſt verfertiget werden kann.

In Hinſicht des Drucks bringt das Sielengeſchirre, wie ſchon erwähnt, mehr Reibungen wie eigentliche Quet-

ſchungen hervor, wozu die Rauheit, Brüchigkeit, Schmäle und Härte des Leders die meiſte Veranlaſſung abgibt.

Will man einen Sattel auf das Pferd aufprobiren, um ſeine gute oder ſchlechte Lage kennen zu lernen, er ſei übrigens von welcher Art er wolle, ſo hat man hierbei vorzüglich darauf zu ſehen, ob er

1) vorn und hinten die nöthige Kammer hat;

2) gleich aufliegt; die Laſt des Reiters auf allen Puncten trägt, nirgends einſchneidet, gut verblecht iſt, die Bäume an ihren unterſten Enden gehörig ausgehauen und abgerundet ſind, und

3) was den deutſchen, engliſchen und franzöſiſchen Sattel anbetrifft, mit guten, nach der Vorſchrift angegebenen Sattelkiſſen verſehen iſt.

Was die wagerechte Lage und die Tragung der Laſt auf allen Puncten anbetrifft, ſo erkennt man ſie am leichteſten, wenn man das Pferd über den ganzen Widerriſt und Rücken naß macht und nun den trockenen Sattel auflegt, ſich aufſetzt und den Sattel durch die Laſt feſt aufdrückt; nimmt man nun den Sattel wieder ab, ſo zeigt es ſich deutlich, wo der Sattel aufgelegen hat, denn dieſe Stellen ſind trocken, da im Gegentheil die andern, wo der Sattel nicht auflag, noch naß ſind.

Auch zeigt ſich, ohne dieſen Vortheil, die gute und wagerechte Lage des Sattels, wenn er hinten und vorn die gehörige Kammer hat, ganz gleich aufliegt, nicht keppt oder ſich zieht, an einem Orte ſo viel aufgefüllt wie an dem andern und weder zu weit, noch zu enge iſt.

Da es bei der Heilung aller Leiden und Verletzungen darauf ankommt, die Urſache zu kennen und ſobald als möglich zu entfernen, ſo erfordert folglich die Heilung des Sattel= und Kummtdruckes

1) die Kenntniſſe dieſer Theile und ihre richtige Lage, und

2) die Kenntniſſe von der Entfernung des verletzenden Theils, alſo Abhülfe des Druckes und Verbeſſerung der Sättel und des Geſchirres.

Das Erſte iſt in dem Vorhergehenden gelehrt worden, das Zweite, von der guten und richtigen Lage, wird noch bei dem Unterricht in dem Satteln, Packen und Beſchirren gelehrt werden, und das Dritte, von der Entfernung der Urſachen und der Abhülfe, ſoll hier vorkommen. Denn nicht immer hat man einen Sattler bei der Hand, oder die Zeit iſt, wie z. B. auf dem Marſche oder auf Reiſen, zu kurz, um eine gründliche Abänderung der Equipageſtücken vornehmen zu können, oder andere Hinderniſſe treten ein, welche die gründliche Entfernung und Abhülfe für den Augenblick unmöglich machen, und es muß daher jeder Reiter und Fuhrmann, ganz vorzüglich aber der Pferdearzt mit dieſer Abhülfe, mit dieſer Entfernung der Urſache, worin das Wichtigſte der Cur liegt, bekannt ſeyn, und es hier eben ſo gut anzuwenden wiſſen, als wie Recepte zu ſchreiben. Vorzüglich nöthig wird dieſe Kenntniß dem Militärpferdearzt, der ſo viel mit Sattel= und Kummtdrücken zu thun hat und dem daher die Urſache und Abhülfe davon genau bekannt ſeyn muß, noch dazu, da hier in den meiſten Fällen weder ein Sattler bei der Hand, noch überhaupt Zeit genug vorhanden iſt, eine gründliche Abänderung der Equipage vornehmen zu laſſen und der Marſch ſchon morgen weiter geht, das gedrückte Pferd geritten, oder eingeſpannt werden muß und unter längerer Zeit an gar keine wirkliche Vertauſchung oder Umarbei=

tung des Reitzeuges oder Geſchirres zu denken iſt, und doch gleichwohl die Verletzung geheilt werden muß. Ich glaube daher den angehenden Pferdeärzten, vorzüglich bei dem Militär, ſowohl, als allen Cavallerieofficieren, Reiſenden und jedem Pferdebeſitzer nützlich zu werden, wenn ich ſie mit den Vortheilen und der Hülfe bekannt mache, die mir bei den vielen mitgemachten Märſchen und Campagnen an vielen Tauſenden gedrückter Pferde großen Nutzen verſchafft haben, in ſo fern ſie die Urſache des Drucks entfernten und wenigſtens ſo lange als Nothabhülfe nützten, bis eine gründliche Abänderung der Reit- und Geſchirrequipage vorgenommen werden konnte; und dieſe Vortheile und Hülfe ſind folgende, als:

1) drückt der Sattel, es ſei nun ein deutſcher, engliſcher, franzöſiſcher oder ungariſcher Sattel, an dem Widerriſt, oder auf dem Rückgrath, was beides die Folge von zu weniger Kammer, zu weitem Sattel, zerbrochenen Sattelblechen, oder der Bäume ſelbſt iſt, oder wo ſich der Sattel gezogen hat, windſchief, wacklicht und locker im Bocke geworden iſt, ſo muß man ſuchen, den Druck deſſelben auf dem Widerriſt und dem Rücken zu vermeiden, die Tragung der Laſt auf andere Puncte zu vertheilen und die kranken Stellen ſo viel als möglich hiervon zu verſchonen, das bei dieſer Art des Druckes am beſten erreicht wird, wenn man langes Schüttſtroh nimmt und ſich hiervon zwei gleiche Abtheilungen in der Stärke eines ſtarken Mannsarmes macht, ſie mit Zwirn, dünnem Bindfaden, Schuſterdraht ꝛc. umwickelt, nach der Länge des Sattels verſchneidet und an beiden Seitenflächen des Sattels, bei dem deutſchen und engliſchen an die Sattelkiſſen, bei dem ungariſchen unter den Schaufeln, durch einige Anſtiche oder Anbindung anheftet, und nun den Sattel mit dieſen walzenförmigen Unterlagen auflegt, auf welche Weiſe der Sattel emporgehoben wird, hinten und vorn mehr Kammer

erhält, den verletzten Widerriſt und Rücken nicht mehr drückt und nun vorzüglich auf den Seitenflächen des Rückens, auf den Rippen, trägt. Mit welcher Vorrichtung ich bei vielen tauſend Pferden in Campagne nicht nur den Druck auf dem Widerriſt und Rücken aufgehoben, ſondern auch noch während des Marſches die Verwundung geheilt habe; vorzüglich in der Campagne gegen Rußland, wo die Sättel, wegen des ſteten Umherſchwärmens der Koſacken, gar nicht von den Pferden abgenommen werden konnten und folglich auch an gar keine gründliche Abhülfe und Abänderung derſelben zu denken, übrigens aber auch bei mehrern Regimentern und Fuhrweſenabtheilungen kein Sattler mehr anzutreffen war.

Drückt das Kummt auf dem Widerriſt, weil es zu weit, lahm, los im Dächel oder wacklicht iſt, ſo gewähren ebenfalls ähnliche Strohwiſche, die man an dem hintern Rand des Kummtes befeſtiget und mit der Baſis nach unten, mit den Aehren nach oben ſtellt, und hier, ſo wie das Strohgerüſte des Kummtes, mit einander verſteckt, die beſte Abhülfe, indem dadurch der Druck auf dem Widerriſt aufgehoben, und die Laſt mehr auf die Schulterblattmuskeln vertheilt wird.

Drückt das Kiſſen des deutſchen oder engliſchen Sattels mehr auf der Seite, indem hier die Auffüllung ungleich, oder niedergeritten iſt, oder ſich Wulſte und Ballen von der Ausfütterung mit den Kälberhaaren, Heu und Stroh zuſammengeſchoben haben, der Ueberzug des Kiſſens zerriſſen, brüchig, hart, voll Schweiß, ausgetretenes Serum, Blut und Eiter iſt, oder ſonſt eine Verhärtung, ein fremder Körper in dem Kiſſen, eine losgegangene Zwecke ꝛc. gedrückt hat; ſo werden die Kiſſen aufgetrennt, die Wulſt, der zuſammengeſchobene Ballen, die Verhärtung, oder der fremde Körper ꝛc. daraus entfernt, der Ueberzug gewaſchen und gereiniget und nun nicht die Stelle ſelbſt,

wo der Druck war, wie es häufig, ſelbſt von unerfahre-nen Sattlern, geſchieht, wieder aufgefüllt, ſondern der be-nachbarte Umkreis, damit die verletzte Stelle jetzt vom Druck verſchont bleibt, dem benachbarten geſunden Theile aber mehr Tragung der Laſt zugetheilt wird, und dadurch die Schwere mehr von der leidenden und nach der geſunden Seite geworfen wird. Dieſe Auffüllung muß dann mit Pferdehaaren, oder aufgelockerten Kälberhaaren, mit See-gras, oder im Nothfall mit kurzem Heu oder Grummet, geſchehen und ſo durchnähet werden, damit da, wo ſich der Druck an dem Pferde befindet, eine ordentliche Höhlung, (Kammer,) und an den benachbarten Theilen eine Erhö-hung gebildet wird, die nun die Laſt des Sattels und des Reiters trägt, indem der kranke Theil davon verſchont bleibt.

Auf dieſelbe Weiſe wird eine Auffüllung der Kummt-kiſſen, da, wo ſie drücken, vorgenommen; nur muß dieſe Auffüllung, wie ich ſchon erwähnte, nicht ſowohl in einer Auffüllung der Stelle ſelbſt, welche drückte, ſondern der benachbarten Stellen geſchehen, wodurch die Verletzung von der Tragung der Laſt verſchont bleibt, indeſſen der Um-kreis den Dienſt von dieſer mit verſieht, nämlich die Schwere, in einem vermehrtern Grade mit übernimmt.

Auch ſind bei den Kummtdrücken ſehr zweckmäßige ſo-genannte Kummtkrauſen, eigentliche Kummtkiſſen, anzu-wenden, ohne welche ein großes Fuhrweſen gar nicht mar-ſchiren ſollte; ſie ändern den Druck auf der verletzten Stelle ab, machen das Kummt enger und verſchaffen ſo dem Widerriſt mehr Kammer und Freiheit. Auch ſind bei Verletzungen des letztern Sielengeſchirre anwendbar, wo-bei der Widerriſt gar nicht beläſtiget wird und ſo die Quet-ſchung oder Verwundung während des Zuges geheilt wer-den kann.

Wird der Sattelgurt zu weit und kann nicht kürzer geſchnallt werden, und verurſacht deshalb eine Reibung unter dem Bauche, wie das vorzüglich bei dem Militär in Campagne häufig vorkommt, wo die Pferde, bei Mangel an Futter, oder ſchlechtem Futter und täglichen Märſchen und Fatiken magerer werden; ſo muß der Sattelgurt um ſo viel, als er zu weit iſt, nicht über einander geſchlagen und vernähet werden, wodurch ſonſt gerade, beſonders wenn die Uebereinanderſchlagung und Umnähung auf der Stelle geſchieht, wo ſich die Reibung befindet, wie dies gewöhnlich geſchieht, der Druck auf dem leidenden Orte noch mehr vermehrt wird, ſondern man nimmt, nach der Beſchaffenheit von der Weite des Sattelgurtes, zwei kleine Strohwiſchchen, ungefähr eines Fingers dick, und näht ſie in den Gurt ein und zwar ſo, daß ſich die verletzte Stelle zwiſchen dieſen beiden Unterlagen befindet, wodurch nun dieſe von dem Druck des Gurtes ganz verſchont bleibt und nur die beiden erhabenen Puncte tragen, ungefähr ſo, wie ein Beiſtollen die Laſt übernimmt und die kranke Stelle des Hufes dadurch verſchont wird.

Dann gehört es ferner zu der Conſervation einer guten Lage des deutſchen, engliſchen und franzöſiſchen Sattels, die mehr beachtet werden ſollte, als es gewöhnlich geſchieht, und aus deren Vernachläſſigung ſo häufig Satteldrücke entſtehen, daß nicht allein der Ueberzug des Sattelkiſſens an den Stellen, wo er voller Schweiß, anklebenden Serums, oder wohl gar Blut und Eiter von einem offenen Satteldrucke und daher hart und wulſtig iſt, mit warmem Seifenwaſſer gereiniget werden, ſondern daß auch ſelbſt die ganzen Sattelkiſſen, indem man den Sattel umgewendet an die Sonne legt, recht ausgetrocknet und dann mit einem Stäbchen nachdrücklich ausgeklopft werden ſollten, damit ſich nicht allein die zuſammengeſchobenen Wülſte der Ausfüllung wieder zertheilen, ſondern auch die ganze Füllung

wieder lockerer wird und die Haare wieder elaſtiſcher werden. Sollten die Wulſte ſchon zu feſt und hart geworden ſeyn, ſo daß ſie ſich nicht durch das bloße Klopfen zertheilen ließen; ſo muß das Kiſſen aufgetrennt, die ſich zuſammengeſchobenen Klumpen aus einander genommen und nun erſtlich das Kiſſen ausgetrocknet und recht nachdrücklich ausgeklopft werden.

Beſonders nothwendig wird dieſe Procedur bei neuen Sätteln, die noch nicht niedergeritten ſind, wo ſich die Füllung der Kiſſen am leichteſten verſchiebt und daher die Satteldrücke am meiſten vorkommen, wie dies die Erfahrung aller alten Cavalleriſten beſtätigen wird, die, ſo wie ich, gefunden haben werden, daß das Regiment gerade die meiſten gedrückten Pferde hat, wenn die Sättel neu, oder wenigſtens kurz vor dem Ausmarſch nur erſtlich friſch aufgefüllt worden waren. Wozu noch bei vielen jungen Remontepferden die Ungewohnheit, den Sattel und Reiter Tage lang zu tragen, und der noch nicht abgehärtete Rücken kommt, was nun, in Verbindung mit den neuen, oder wenigſtens friſch aufgefüllten Sätteln die häufigen Satteldrücke herbeiführt, die durch Austrocknung und Ausklopfung der Sattelkiſſen an Raſttagen und durch das Einreiben des ganzen Rückens des Pferdes mit Branntwein, noch am erſten vermieden werden.

Wie viel übrigens das Austrocknen und Ausklopfen zu der Elaſticität der Haare beiträgt, ſehen wir erſtlich ſchon im häuslichen Leben, nach dem Ausklopfen der Kanapees und Stühle, die mit Roß= oder auch nur mit Kälberhaaren angefüllt ſind und auf welchen es ſich nach dieſer Procedur viel weicher ſitzt, als vorher, und zweitens bei den ſogenannten engliſchen Bereitern oder Kunſtreitern, deren Sättel, auf welchen ſie ſtehen, mit den beſten Roßhaaren ſtark ausgefüttert ſind und wovon ſie dieſe oberſten Kiſſen, die mit Rehhaut überzogen ſind, vor jedesmaliger

Kunſtvorſtellung nachdrücklich auspochen, damit ſie wieder Federkraft erhalten und in ihren Sprüngen und Voltigirübungen durch dieſe Elaſticität ſie mit unterſtützen.

Hat der ungariſche Sattel eine Filzunterlage, oder ſind auch nur die Schaufeln mit Filz gefüttert; ſo muß die Auswaſchung und Reinigung, Austrocknung und Ausklopfung, auch mit dieſen Theilen von Zeit zu Zeit vorgenommen werden. Da aber, wo wollene Kotzen unter dieſe Sättel untergelegt werden, muß die Procedur dann und wann mit dieſen Stücken vorgenommen werden.

Wie denn ferner alle Arten von Sätteln von Zeit zu Zeit durchgeſehen werden müſſen, ob ſie ſich auch im gehörigen Stande befinden, ob die Sattelbäume, oder Sattelbleche nicht gebrochen, ob ſich die Böcke und das ganze Gerüſte nicht gezogen hat, ob die Sattelkiſſen noch gehörig befeſtiget ſind, keine Zwecken abgegangen, keine Strippe geriſſen, das Kiſſen nicht entzwei, beſchmutzt, hart, oder mit zuſammengeſchobenen Ballen der Ausfüllung angefüllt iſt, genug, ob der ganze Sattel nebſt Gurten, Hinter- und Vorderzeug, Pack- und Mantelriemen, Piſtolenhalftern und Packtaſchen, noch in einem vollkommen guten Zuſtande und wenigſtens in ſo fern noch fehlerfrei iſt, daß er nicht zum Drücken die Veranlaſſung abgibt.

Auch gehört endlich zu der guten Conſervirung des ſämmtlichen Reitzeugs, ſo wie des Geſchirres, noch, daß alles Lederzeug von Zeit zu Zeit eingeſchmiert und dadurch weich und geſchmeidig erhalten wird, wozu ſich Fiſchthran, oder, wenn man dieſen wegen ſeines Geruches nicht nehmen will, Klauenfett oder Pferdefett am beſten eignet.

Durch dieſe und ähnliche Vorkehrungen und Abhülfen können nicht nur eine Menge Satteldrücke ganz umgangen und vermieden, ſondern auch, wenn ſie ſchon vorhanden ſind, weniger ſchädlich gemacht und während deß, daß

das Pferd täglich geritten wird, und, wie man ſagt, nicht aus dem Dienſt kommt, auch leichter geheilt werden.

Gleichwohl habe ich über alles dieſes noch in keinem Buche, deren wir doch ſo viele über die Veterinärwiſſenſchaft beſitzen, eine Zeile gefunden, wahrſcheinlich, weil es den meiſten Schriftſtellern dieſer Art an hinlänglicher Erfahrung fehlt, und ich freue mich daher um ſo mehr, der erſte zu ſeyn, der dieſen wichtigen Gegenſtand zur Sprache bringt. Ueberhaupt glaube ich, hier beiläufig geſagt, daß für eine Menge unſerer theoretiſchen und mitunter auch wiſſenſchaftlichen und nicht ganz unerfahrenen Thierärzte nichts nützlicher ſeyn und ſie in einem Jahre, in Hinſicht der Erfahrung, weiter bringen würde, als ein vieljähriges Studium auf dem Studirzimmer, den Hörſälen und ſelbſt auf Reiſen bei der Beſuchung von Thierarzneiſchulen, als wenn ſie bei einer Armee als Oberpferdearzt, oder auch ſelbſt nur bei einem ſtarken Cavallerieregiment oder Fuhrweſenabtheilung als Oberpferdearzt eine Campagne mitmachen könnten, wo man dann, bei einer übrigens gehörigen Ausbildung und erlernten thierärztlichen Grundſätzen, durch hier vorkommende Fälle Kenntniſſe von ſo vielem erhält, woran man außerdem gar nicht denkt, und über innere und äußerliche Krankheiten, Hufbeſchlag ꝛc. eine Menge Aufſchlüſſe erhält und Erfahrungen macht, wozu es außerdem gar keine Gelegenheit gibt.

Ich z. B. habe meine vorzüglichſte Ausbildung und meine vielzähligen Erfahrungen in der Pferdearzneikunſt, auf welche ich ſtolz bin und in welchen mir doch keiner meiner Herren Recenſenten und Kritiker gleich kommt, ſo ſehr ſie mir auch eine höhere wiſſenſchaftliche Ausbildung abſprechen und mich einen bloßen Empiriker nennen, den vielen mitgemachten Campagnen zu danken, die mich reicher an praktiſchen Kenntniſſen gemacht haben, wie es vielleicht dieſe Herren Zeit ihres Lebens werden möchten, und

wodurch ich in den Stand geſetzt werde, ſo manche Erfahrungen mitzutheilen, die ſie ja ſelbſt auch benutzen, ſo ſehr ſie ihnen auch eine wiſſenſchaftliche Tendenz abſprechen. Vorzüglich ließ ich mir es hier und in meinen Vorleſungen angelegen ſeyn, meinen Leſern und Schülern Kenntniſſe von den Urſachen des Sattel- und Geſchirrdruckes beizubringen, mit deren Auffindung und Abhülfe das Meiſte zu der Heilung dieſer Schäden gethan iſt. Wer daher nicht den Bau und die richtige Lage des Sattels und des Kummtes verſteht, die Abhülfe und Umänderung der fehlerhaften kennt und nicht in Allem, was zum Satteln, Packen und Beſchirren gehört, geübt iſt, kann auch, nach meiner Anſicht, keine Verletzungen dieſer Art heilen, wenigſtens nicht unter währendem Gebrauch des Thieres.

Gleichwohl wird gerade dieſer Unterricht auf den meiſten unſerer Thierarzneiſchulen ſehr vernachläſſiget, nur mangelhaft, oder wenigſtens ohne gehörige praktiſche Kenntniß betrieben, und es gibt ſelten einen von der Schule kommenden Thierarzt oder Fahnenſchmidt, der den Sattel und das Kummt und das gehörige Satteln, Packen und Beſchirren verſtände, und doch gleichwohl in ſeiner Praxis die Urſachen von den Sattel- und Kummtdrücken auffinden und entfernen ſoll.

Da nun, leider! ſehr viele junge Officiere der Cavallerie den kleinen Dienſt auch nicht kennen, und nur immer hinarbeiten, ein General zu werden, ohne den Dienſt eines Corporals zu verſtehen, die alten Wachtmeiſter und übrigen Unterofficiere, die Campagnen mitgemacht haben, ſich ſehr verringern; ſo kann es nicht fehlen, daß, wenn auch nun der Pferdearzt und Curſchmidt nichts davon verſteht, die Sattel- und Kummtdrücke häufiger werden müſſen und daß, wenn wieder Märſche vorkommen ſollten, die Erfahrung gleichſam von neuem zu belehren anfangen muß. Denn gewiß iſt es, daß wir weit weniger gedrückte

Pferde in Campagne haben würden, wenn die Officiere und Unterofficiere, ſo wie die Pferdeärzte und Fahnenſchmiede, das Satteln und Packen beſſer verſtünden, wie ich mich noch in der Folge hierüber ausführlicher ausſprechen werde.

Eine fernere Urſache zu den Satteldrücken geben die Unterlegedecken mit ab, ja in ihnen und ihrer richtigen Lage iſt mit ein großer Theil von den Urſachen der Satteldrücke zu ſuchen, wie ich ſo eben näher aus einander ſetzen werde.

Die großen wollenen Friesdecken oder Kotzen, die man ſowohl bei der ſchweren Cavallerie unter dem deutſchen, wie bei der leichten unter dem ungariſchen Sattel, legt, müſſen ſtark, an keiner Stelle zerriſſen, noch weniger geflickt, hart, von Schweiß und Unreinlichkeit zuſammengebacken, noch mit fremden Körpern, als kleinen Steinchen, Strohhalmen und dergleichen angefüllt ſeyn, wie es vorzüglich auf Märſchen und in Campagnen, wenn ſich der Mann zugleich auch mit dieſen Kotzen zudeckt, ſo häufig der Fall iſt, und wodurch ſo viele Satteldrücke erzeugt werden. Daher der Pferdearzt, bei der Aufſuchung von der Urſache des Satteldrucks, nicht allein den Sattel, ſondern auch die Unterlegedecke genau durchſehen muß, in welcher nur mehr als zu oft die Urſache der Quetſchung liegt.

Aus dieſem Grunde iſt es denn auch nothwendig, daß die Decken, ſo wie die Sättel, von Zeit zu Zeit durchgeſehen, gereiniget, in brauchbarem Stande erhalten, gewaſchen und ausgeklopft werden ſollten. Eine Vorſchrift, deren Ausführung nur mehr als zu ſehr unterlaſſen wird, weil man ſich nur immer um die Heilung und nicht um die Urſachen der Satteldrücke bekümmert, ja dieſe nicht einmal kennt und daher bei aller Mühe, ſie zu curiren, nur noch

vermehrt und verſchlimmert. Ich kann daher, nach meinem eignen Beiſpiel, nicht oft genug anrathen, bei jedem gedrückten Pferde, bevor man deſſen Verletzung ſelbſt unterſucht, doch vor allen Dingen ſeine ſämmtliche Reitequipage und Beſchirrung genau durchzuſehen und hier die Urſachen von dem Druck aufzuſuchen und ihn zu entfernen, denn morgen muß dieſes Pferd mit derſelben Equipage wieder auf den Marſch und die Verletzung wird, da die Urſache nicht entfernt iſt, bei dem Gebrauch der zweckmäßigſten Mittel immer ſchlimmer, gleich der entzündeten Stelle im Huf, die durch den Druck des Hufeiſens entſtand und bei allen angewandten Heilmitteln, ohne die Entfernung der Urſache, ohne Abreißen und Andersrichten des Hufeiſens, wodurch die Tragung der Laſt auf der leidenden Stelle vermindert wird, ſich doch nicht zertheilt und heilt. Die Verletzung an dem Pferde ſelbſt iſt dann bald aufgefunden und wenn auch gerade nicht ſo ſchnell geheilt, doch weniger ſchädlich und gefährlich gemacht; denn entweder die Entzündung wird zertheilt, oder, wenn ſie in Eiterung, in ein Geſchwür, in Verhärtung, oder den Brand überging, operirt und auf dieſe Weiſe, wenn der Schaden nicht zu ſehr verartet und vernachläſſiget iſt, wie wir in der Folge hören werden, in kürzerer oder längerer Zeit gründlich geheilt; allein die Urſache von dem allen muß nur zuerſt aufgefunden ſeyn, vorzüglich auf dem Marſche, wo das Pferd täglich geſattelt, gepackt und beſchirrt wird und wo folglich die Urſache immer fort und fort einwirkt und, wenn man ſie nicht entfernt, alle Heilung unmöglich macht.

Daher mache man es ſich, ſo wie ich, doch ja zum Geſetz, bei jedem gedrückten Pferde vor allen Dingen nur erſtlich deſſen Reitequipage und Beſchirrung durchzuſehen, die Urſache des Druckes darin aufzuſuchen und ſo viel als möglich zu entfernen, ehe man zu der Beſichti-

gung und Unterſuchung der Verletzung ſelbſt übergeht. Dies ſetzt aber freilich voraus, daß der Pferdearzt eben ſo gut den richtigen Bau des Sattels und des Kummtes, als auch deſſen richtige Lage und das Satteln, Packen und Beſchirren überhaupt verſtehen muß, was nicht ſo häufig der Fall iſt und worauf dieſe Schrift ganz vorzüglich aufmerkſam machen und eine Anleitung hierzu an die Hand geben ſoll.

Man kann daher auch auf die Unterlegedecken und ihre richtige Zuſammenlegung nicht genug ſein Augenmerk richten, da man gerade hierin ſo oft die Urſache von dem Drucke findet.

Was das Letztere anbetrifft, ſo wird davon noch bei dem Satteln und Packen beſonders geſprochen werden; hier nur noch Einiges von den Friesdecken und Kotzen ſelbſt, was ſo oft die Veranlaſſung zu den Satteldrücken abgibt, und dies iſt:

1) eine ungleiche Bearbeitung und Fertigung der Decke, wodurch Knoten und Focken in ſelbiger entſtehen, die durch den Schweiß immer mehr zuſammenbacken, hart werden und drücken.

2) Riſſe in der Decke, wodurch ſie ſich im Liegen auf dem Pferde zieht, eine Wulſt macht und drückt.

3) Wenn die Decke geflickt und die Naht nicht ſorgfältig genug verſtochen und gleich gemacht worden iſt, wodurch abermals eine dicke harte Stelle gebildet wird, die zu dem Drücken die Veranlaſſung abgibt.

4) Unreinliche Stellen in der Decke, wo der Schweiß vielleicht auch ausgetretenes Serum, oder wohl gar Blut und Eiter eines ſchon vorhandenen Satteldruckes, angeklebt iſt, hart wird, und, einem fremden Körper gleich, die Veranlaſſung zum Drücken wird.

5) Fremde Körper, die ſich an die Decke anhängen, oder in ihr füttern, als Strohhalme, Kies, Steinchen,

Zwecken ꝛc. und nun hier von der Schwere des Sattels und des Reiters, der Reibung bei der Bewegung, eine Quetſchung auf dem Rücken des Pferdes verurſachen.

6) Wenn die Decke durch Auswaſchung, Austrocknung und ſorgfältige Auspochung von Zeit zu Zeit nicht aufgelockert, weich und nachgebend gemacht wird.

Wird aber alles dieſes vermieden, die Decke in gutem Zuſtande erhalten, und iſt ſie im Ganzen nicht zu klein und dünn, ſo daß ſie mehrere Male gehörig über einander geſchlagen werden kann und dadurch alle Theile deckt, wo der Sattel aufliegt, ſo haben dieſe wollenen Decken, bei allen Arten von Sätteln, einen großen Nutzen, dienen gar ſehr zu der Vermeidung eines Satteldruckes und ſollten daher von allen Cavalleriſten und Reiſenden geführt werden, da wiederum die ſogenannten Schabraquen und ſogenannten kleinen Unterlegedeckchen, in Betreff des Drückens, gar keinen Nutzen haben, im Gegentheil den Druck noch herbeiführen können, wenn ſie unter dem Sattel Falten machen, mit einer groben Naht geflickt, voll von anklebendem Schweiß, Blut und Eiter ſind, einen fremden Körper enthalten ꝛc. und nur zu der Eleganz der Reitequipage und zu der Schützung des Reiters vor anklebendem Schweiß, Pferdehaaren ꝛc. dienen, den Druck des Sattels aber, wenn er ſonſt fehlerhaft gebaut, oder niedergeritten, zerbrochen ꝛc. iſt, nicht aufhalten, wie Unwiſſende in der Kenntniß vom Satteln und Packen ſo häufig glauben.

Um eine verloren gegangene oder fehlerhafte Frieskotze als Nothhülfe in etwas zu erſetzen, dient ein halber Futterſack, der jedoch frei von groben Nähten, aufgeflickter Leinwand ꝛc. ſeyn muß, den man ungefähr zwei Zoll hoch mit feinem Hexel anfüllt und mit vielen Stichen durchnähet, ſo daß ſich der Hexel nicht zuſammenſchieben kann, und der nun als Matratze, wie eine zuſammengelegte Frieskotze,

unter den Sattel gelegt wird. Auf welche Weiſe ich die fehlenden Decken in Campagne mit dem beſten Erfolg als Nothhülfe erſetzt habe.

Mit einer ähnlichen Unterlage baut man auch den Kummt- und vorzüglich auch dem Druck des Mantelſackes vor, in welchem Fall dieſe Unterlagen eine Art von Packkiſſen bilden, das die Reibung und den Druck des Mantelſackes abhält; wiewohl freilich eigentliche Packkiſſen dieſem Zwecke noch weit beſſer entſprechen. Dieſe Vorrichtungen beſtehen aus zwei mit Pferdehaaren angefüllten und mit Leinwand oder Zwillich überzogenen Kiſſen, den Sattelkiſſen bei deutſchen und engliſchen Satteln ähnlich, die auf ihrer obern Fläche mit ſtarkem Leder überzogen und mit Schnallen und Strüppen, zu der Befeſtigung an dem Sattel, und mit Schleifen, zu dem Durchziehen der Packrieme, verſehen ſind und die allerdings bei keinem Reiſe- und Campagneſattel fehlen ſollten. Von ihrem Bau, ihren Mängeln und ihrer Fehlerhaftwerdung gilt alles das, was bei den Kiſſen des deutſchen und engliſchen Sattels und des Kummtes erwähnt worden iſt; nämlich: daß dieſe Kiſſen mit Pferdehaaren gleichförmig ausgefüllt, nicht wulſtig und hart oder ſonſt verletzt, oder mit fremden Körpern angefüllt ſeyn müſſen.

Dieſen Packkiſſen in ihrer Form und Beſtimmung ganz ähnlich, nur noch, wie der deutſche Sattel, mit Bäumen und Stegen verſehen, die hier wie Alles nach einem größern und ſtärkern Maßſtabe gearbeitet ſeyn müſſen, ſind die Packſättel, die man ſonſt häufig bei dem Militär und noch jetzt bei den Saumpferden in der Schweiz und den Packeſeln in Italien, Spanien und dem ſüdlichen Frankreich führt und deren Conſtruction in Allem mit dem Gerüſte des deutſchen Sattels übereinkommt, nach deſſen regelmäßiger Bauart er auch beurtheilt, in gutem Stande erhalten und verbeſſert werden muß, ſo daß Alles, was über

dieſe Dinge an jenem Orte geſagt worden iſt, auch von dieſem gilt.

Wie nothwendig es aber iſt, daß der Pferdearzt von dieſem allen Kenntniſſe habe, leuchtet aus dem Vorhergehenden nun gewiß Jedem um ſo mehr ein, denn es betrifft die Kenntniß von den Urſachen einer Krankheit, oder einer Verletzung, um die ſich der Arzt bei der erſten Heilung am erſten bekümmern und ſie zu entfernen ſuchen muß. Wie mangelhaft aber dieſe Kenntniß bis jetzt noch ſei, geht daraus hervor, daß es wenige Pferdeärzte und Curſchmiede, ſelbſt bei der Cavallerie, gibt, die einen Sattel und alles Zubehör in einem guten und fehlerhaften Zuſtande genau kennen, abzuändern und die dadurch erzeugte Verletzung hiernach zu beurtheilen verſtehen; daher auch noch die große Menge gedrückter Pferde, die man bei jedem Marſch der Cavallerieregimenter ſieht und weshalb ich auch, bei aller Weitläufigkeit, über dieſen Gegenſtand nichts Unnützes geſagt zu haben glaube.

Eine andere Urſache, die ſo häufig zu den Satteldrücken die Veranlaſſung abgibt, iſt das fehlerhafte Satteln und Packen, von welchem ebenfalls auch jeder Pferdearzt gründlich unterrichtet ſeyn ſollte, wenn er die dadurch entſtandenen Verletzungen heilen will und von welchem ich nun hier meine Beobachtungen und Erfahrungen mittheilen werde.

Ich fange hierbei mit der Zuſammenlegung der Friesdecke oder Kotze an, in welcher oft allein die Urſache des Satteldruckes liegt. Denn oft macht ſie Falten, zieht ſich, liegt auf der einen oder der andern Stelle gar nicht auf, oder iſt regelmäßig zuſammengelegt, ausgeſtrichen und gleich gemacht.

Derſelbe Fall iſt es oft auch mit dem Unterlegedeckchen bei dem engliſchen Sattel, wo bei dem Satteln nicht alle Falten deſſelben ausgeſtrichen worden ſind, indem bei dieſem Geſchäft nicht nachgeſehen wurde, ob ſich nicht bei dem Anziehen des Sattelgurtes die Decke verrückt und verzogen habe, an der einen oder der andern Stelle Falten macht und ungleich aufliegt.

Durch die Auflegung des Sattels kann die Urſache zu dem Drücken gegeben werden, indem man ihn zu weit vor, oder zu weit zurück legt, zu feſt oder zu locker gurtet.

Legt man den Sattel zu weit vor und hat das Pferd noch überdies einen hohen Widerriſt, oder eine ſtauchende Bewegung der Vorderſchenkel; ſo kommt die Laſt des Sattels und des Reiters zu ſehr auf die Höhe des Widerriſtes zu liegen, vorzüglich wenn zugleich auch der Sattel zu wenig Kammer hat, und die Reibung und Quetſchung wird an dieſer Stelle vermehrt, wo ſie gerade am gefährlichſten iſt, da hier Wirkung und Gegenwirkung zuſammenkommt, die zwiſchen inne liegenden Fleiſchpartien ſich wie in einer Preſſe befinden und auch die Heilung, ſobald einmal die Entzündung in Eiterung übergangen iſt, durch die Schwierigkeit, dem Eiter keinen vollkommen freien Abfluß verſchaffen zu können, erſchweret wird. Auch iſt hier die Schwere des Reiters nicht auf dem Mittelpunct der Rückenwirbelbeinſäule gleichmäßig vertheilt und das Vordertheil des Pferdes überhaupt zu ſehr davon beläſtiget, was ſchon an ſich zu Quetſchungen Anlaß gibt.

Liegt der Sattel zu weit zurück, ſo kommen die entgegengeſetzten Nachtheile hervor, die Lendengegend wird nämlich zu viel beſchwert, die Laſt zu viel auf das Hintertheil vertheilt, die Rippen gedrückt und das Athemholen erſchwert.

Zu feſtes Gurten und Satteln wird nur dann nachtheilig, wenn es zugleich mit einer fehlerhaften Lage der Unterlegedecke oder Sattels verbunden iſt, außerdem werden dadurch die Satteldrücke eher vermindert, wie vermehrt.

Zu loſes und lockeres Satteln aber gibt häufig die Urſache zu den Satteldrücken mit ab, indem ſich nun der Sattel bei dem Auf- und Abſteigen des Reiters dreht, ſelbſt auch bei dem Reiten von der einen zu der andern Seite, oder vor- oder rückwärts ruſcht und an ſich ſchon reibt und drückt, um ſo mehr aber zu einem Reiben und Drücken der darunter liegenden Decke die Veranlaſſung abgibt, die ſich nun zieht, Falten macht, an einer Stelle mehr als an der andern aufliegt und ſo Quetſchungen hervorbringt.

Ferner wird das Satteln die Veranlaſſung zu Reibungen und Quetſchungen, wenn man dabei nicht darauf ſieht, daß die Schnallen der Gurte gehörig auf das Sattelkiſſen, und bei ungariſchen Sätteln auf die darunter liegende Frieskotze, zu liegen kommt, ſo wie, daß die Schnallen der Steigleder bei den erſtern Sätteln gehörig heraufgezogen, und bei den letztern unten an den Steigbügeln, und zwar auf der auswendigen Seite zugeſchnallt ſind; ferner, daß die Schnallen des Hinterzeuges gehörig verſteckt und hoch genug am Sattel befeſtiget ſind, damit ſie nicht reiben, oder da, wo ſie auf dem Pferde aufliegen, Unterlagen haben — was vorzüglich auch bei dem Vorderzeuge oder Bruſtriemen zu beobachten iſt —; daß endlich keine Riemen geflickt, durchnähet, oder ſonſt hart, wulſtig, oder von anklebendem Schmutz rc. unrein und rauh ſind, die Mantel- und Packriemen nicht reiben, die Piſtolenholſtern, der Carabiner- oder Lanzenſchuh und die Packtaſchen nicht drücken und reiben, der Mantel gut und feſt gewickelt und gehörig aufgeſchnallt ſei, ſo daß er

an dem Widerriſt eine Kammer macht und dieſen nicht durch eine Reibung verletzt, daß die Mähnenhaare unter der Decke und dem Sattel gehörig vorgezogen ſind, damit ſie ſich nicht zuſammenbacken und reiben, und das Hart- und Rauchfutter, ſo auf dem Sattel geführet wird, auf keiner Stelle eine Reibung und Quetſchung hervorbringen kann.

Was die Packung und Aufſchnallung des Mantelſackes anbetrifft, ſo können dadurch ebenfalls Urſachen zu Reibungen und Quetſchungen gegeben werden, wenn z. B. auf dem Boden des Mantelſackes harte Körper, als Bürſten, Knöpfe und dergl. Sachen gelegt werden, die Laſt in demſelben ungleich vertheilt, die Ecken nicht recht ausgefüllt und die ganze Packung nicht gleichförmig und ſo vertheilt iſt, daß an allen den Stellen, wo der Mantelſack auf das Pferd aufliegt, nur weiche und nachgebende Effecten zu liegen kommen; wenn ferner bei der Aufſchnallung des Mantelſackes der mittelſte Packriemen nicht zuerſt und feſter als die übrigen angezogen wird, damit der Mantelſack eine Art von Kammer macht und da, wo er kein Packkiſſen zu der Unterlage hat, nicht auf dem Rücken drückt und reibt, daß ferner die beiden andern Packriemen gleichförmig angezogen und geſchnallt ſind, damit der Mantelſack ſich nicht auf die eine oder die andere Seite neigt und auf dieſe Art ungleiche aufliegt und drückt und reibt; welche Regeln und Vortheile bei dem Aufſchnallen oder Aufbinden des Mantels in derſelben Art befolgt werden müſſen.

Wie übrigens der Sattel mit ſeiner ganzen Packung liegen ſoll, damit er nicht zu weit vor, noch zu weit zurück liegt, darüber läßt ſich keine allgemeine Vorſchrift geben, ſondern es hängt von dem ganzen Gebäude des Pferdes und vorzüglich von der Form ſeines Widerriſtes und Rückens ab. Iſt der Widerriſt ſehr hoch,

ſo muß der Sattel weiter, als die allgemeine Regel beſagt, zurückgelegt werden, wenn er nicht hier auf dem höchſten Punct der Dornfortſätze der Rückenwirbelbeinſäule reiben und drücken ſoll. Iſt er niedrig, und die Croupe hoch, ſo iſt derſelbe Fall; denn hier rutſcht er, von dem Mechanismus des Pferdeganges auch noch von hinten nach vorn getrieben, überdies vor und drückt und beläſtiget die Vorderhand, und wieder da, wo das Pferd ſo gebauet iſt, daß der Sattel überdies zurück gleitet und dadurch das Hintertheil zu viel beläſtigt und den Rücken und die Rippen drückt, muß der Sattel wieder mehr vor= als rückwärts, wohin er überdies rutſcht, gelegt werden. Bei einem Karpfenrücken muß der Sattel, der hier überdies an ſeinem hinterſten Theil viel Kammer haben muß, ſo liegen, daß er weder vorn auf dem Widerriſt, noch auf dieſer Ausbiegung des Rückgrathes drückt, was ſich daher nach dem beſondern Bau richtet und worüber ſich alſo gar keine allgemeine Vorſchrift geben läßt, die übrigens darin beſteht, daß der Sattel von dem Widerriſt an längs des Rückens gleich und wagerecht aufliegen und ſo angezogen und feſtgeſchnallt ſeyn ſoll, daß man höchſtens noch mit zwei Fingern zwiſchen dem Gurt und das Pferd durchkommen kann. Die Gurte kommen dann zwei Querhände hinter das Schulterblatt zu liegen und der Rücken iſt dann größtentheils von dem Sattel und Gepäcke, von dem Widerriſt an bis an die Croupe, bedeckt.

Uebrigens iſt noch zu bemerken, daß der Obergurt nicht feſter als der Untergurt angezogen ſeyn darf, ſonſt macht der Untergurt Falten, die dann zu Reibungen und Quetſchungen die Urſache abgeben. Ferner, daß das Vorder= und Hinterzeug nicht zu feſt, aber auch nicht zu locker geſchnallt ſei; denn in dem erſtern Fall reibt, ſpannt und drückt es, und in dem letztern Fall geht ſein ganzer Zweck verloren.

Aus dieſem allen gehet ſehr überzeugend hervor, daß

der Pferdearzt nicht nur den Sattel und Zubehör, ſondern auch das Satteln und Packen ſelbſt verſtehen muß, wenn er nicht nur der Urſache des Drückens auf die Spur kommen, ſondern auch dieſe Verletzung zu vermeiden und zu heilen gründlich verſtehen will.

Aber leider iſt dieſe Wiſſenſchaft vielen Pferdeärzten, und ſelbſt den Cur= und Fahnenſchmieden bei der Cavallerie gänzlich unbekannt und ſie verſtehen davon eben ſo wenig, wie von der Beſchirrung, ob ihnen ſchon in der Lehre der Therapie und Chirurgie, während ihrer Studienzeit, oft genug geſagt worden iſt, daß zu der Heilung jeder Krankheit und jeder Verletzung die Kenntniß und Entfernung der Urſache gehört; allein da ihre Lehrer das Praktiſche davon öfters ſelbſt nicht verſtanden und alſo noch weniger darin Unterricht zu geben wußten, ſo ſahen ſie die ganze Geſchicklichkeit des Sattelns und Packens höchſtens nur für ein Geſchäft des Corporals an, der die Mannſchaften darin zu unterrichten hat, obſchon ſie es eigentlich ſind, die von dieſem allen die meiſte Wiſſenſchaft beſitzen ſollten, da ſie als Pferdeärzte nicht nur die Urſachen des Sattel= und Kummtdruckes am erſten aufzufinden, ſondern auch zu beſeitigen wiſſen ſollten. Wenn doch daher die Herren Commandanten und Officiere der Cavallerie mehr darauf ſehen wollten, daß ihre Pferdeärzte und Fahnenſchmiede das Satteln und Packen gründlich verſtünden, als daß ſie ſich ſelbſt um die Heilung durch eine Sammlung von Recepten bekümmerten, mit denen, ohne Kenntniß von der Urſache, dem eigentlichen Zuſtande der Verletzung und der Auffindung von den Anzeigen hierzu, gar nichts ausgerichtet iſt.

Welchen wichtigen Einfluß übrigens die Unkenntniß im Satteln und Packen auf den Dienſt der Cavallerie und ihren guten oder ſchlechten Zuſtand überhaupt hat, mögen folgende Erfahrungen aus meinem Leben beweiſen.

Es war im Jahre 1796, als von dem menſchenfreundlichen Herzog von Gotha und Altenburg, anſtatt zweier Regimenter Infanterie, ein Regiment Cavallerie, die ſogenannten Gothaiſchen Dragoner, als Contingent zu der Reichsarmee, die dazumal gegen Frankreich ſtand, geſtellet wurden, die aus lauter jungen und ſtarken Bauerburſchen, größtentheils mit Altenburgiſchen Landpferden beritten gemacht, beſtanden. Da aber in Friedenszeiten nur ein kleiner Stamm dieſer Truppe gehalten worden war, der auch hier unter keiner ſtrengen militäriſchen Aufſicht ſtand und nur mehr als eine Art Gensd'armerie und Polizeiſoldaten im Lande gebraucht wurde, wo man es mit der militäriſchen Disciplin und vorzüglich mit dem Satteln und Packen, Reiten ꝛc. nicht ſo genau nahm; ſo konnte es nicht fehlen, daß in dieſer Truppe, die binnen zwei Monaten zu einem ganzen Regimente von 600 Mann und Pferden vermehrt wurde, wovon die erſtern eben ſo wenig im Satteln, Packen und Reiten unterrichtet, wie die letztern im Reiten geübt, abgehärtet und zugeritten waren, ein gutes Satteln und Packen, ſo wie ein regelmäßiges Reiten, eben nicht zu Hauſe war. Zwar waren, um die noch rohen Mannſchaften dieſes neuerrichteten Regiments hierin zu unterrichten, mehrere Unterofficiere von unſerer — der damaligen churfürſtlich ſächſiſchen — Cavallerie, die gerade hierin, nämlich im Satteln und Packen, Stallordnung, Reiten ꝛc. ſich einen großen Ruhm erworben hatte, commandirt worden; allein die Zeit war zu kurz, der Lehrer waren zu wenige und der Lernenden ſo viele, daß auch hiermit nicht viel ausgerichtet wurde und den Mannſchaften höchſtens nur die Elementarbegriffe darüber beigebracht werden konnten. So marſchirte denn dieſes Regiment an den Rhein und ſtieß zu der damaligen churfürſtlich ſächſiſchen Armee, unter deſſen commandirendem General es mit ſtand. Hier hatte ich, wie in den vori=

gen Campagnen 1794 und 1795, das Depot der kranken, bleſſirten, oder ſonſt maroden Pferde aller ſächſiſchen Cavallerieregimenter, die ſich bei dem Contingent befanden, als Oberpferdearzt unter mir, indem ich zugleich dieſe Pferde des Huſarenregiments, bei welchem ich ſtand, als Officier unter meinem Commando hatte, folglich nun auch das Depot der Gothaiſchen Dragoner unter meine Aufſicht bekam, das faſt aus lauter gedrückten Pferden beſtand und ſich, bei den damaligen häufigen Märſchen der Armee, ſo vermehrte, daß es beinahe den dritten Theil des ganzen Regiments in ſich faßte. Hier war es nun recht deutlich zu ſehen, welcher Nachtheil durch ſchlechte Sättel, und durch Unkenntniß im Satteln, Packen und Reiten der Cavallerie erwächſet. Denn nicht allein der Dienſt litte darunter, ſondern es gingen auch mehrere der beſten Pferde ganz dadurch verloren und bei allem Koſtenaufwand war doch von dieſer Truppe nur ein kleiner Theil zu gebrauchen, indeſſen der übrige ſich, zum Nachtheil des andern, in dem Depot befand; und hieran war nichts Schuld, als:

1) der mangelhafte Bau der Sättel. Dieſe waren in der Eile von naſſem Holze gefertiget, ſchlecht verblecht und hatten faſt durchgängig zu wenig Kammer und die Kiſſen waren größtentheils mit Kälberhaaren und Grummt aufgefüllt. Es konnte daher nicht fehlen, daß ſich nicht die Sättel zogen, windſchief und locker im Bocke wurden, wohl gar im Baume zerbrachen und die Ausfüllung der Kiſſen ſich in Ballen zuſammenſchob und ſo auf vielfache Art die Urſache zu dem Drücken abgaben.

2) Waren dieſe jungen Soldaten zu wenig im Satteln und Packen unterrichtet und mit allen Vortheilen dieſes Geſchäfts unbekannt und in ſelbigem nicht geübt. Es konnte daher auch in dieſer Hinſicht nicht fehlen, daß nicht eine Menge Veranlaſſungen zu dem Drücken gegeben wurden.

3) Waren ſie mit den Regeln des Auf- und Abſteigens und des Reitens ſelbſt noch zu wenig bekannt, hatten im Allgemeinen als Cavalleriſten noch zu wenig Dreſſur und Ausbildung und mußten daher auch auf dieſe Art mannigfaltige Urſache zu dem Drücken geben. Dann waren

4) die Pferde noch zu roh und ungeſchickt in ihren Bewegungen, hatten noch keinen harten Rücken und waren noch eben ſo wenig an die Tragung des Reiters, wie der Reiter an dieſe Haltung und Fortbewegung gewöhnt; ein Umſtand, der eben wieder viele Veranlaſſung zu dem Drücken herbeiführte, ſo daß es gar nicht zu verwundern war, wenn dieſes neu- und ſo ſchnell organiſirte Cavallerieregiment unter allen ſächſiſchen Cavallerieregimentern die meiſten gedrückten Pferde hatte.

Ein anderes Beiſpiel hierzu gab das im Jahr 1813 neu organiſirte königlich ſächſiſche Küraſſierregiment von Zaſtrow ab. Dieſes alte, vormals unter dem Namen Prinz Eugen und Graf Belgard in der königlich ſächſiſchen Armee berühmt gewordene Regiment wurde in der Campagne gegen Rußland mit mehrern andern unſerer ſchönen Cavallerieregimenter gänzlich aufgerieben und im Jahre 1813 aus einem kleinen Stamm deſſelben Regiments, einigen Abgaben von andern Regimentern, und größtentheils aus jungen, neu angeworbenen Mannſchaften und neu gelieferten Pferden in der größten Eile aufs neue organiſirt und trat auch ſeinen Marſch nach Regensburg und von da nach Böhmen ſogleich an, auf welchen Märſchen ich daſſelbe mit dem Pferdedepot und Pferdelazareth der Armee begleitete, wo dann, wenn auch nicht in derſelben Menge, als 1796 bei den Gothaiſchen Dragonerregiment, da das Regiment von Zaſtrow lauter gediente Cavallerieofficiere und Unterofficiere hatte, viele gedrückte Pferde vorkamen und dies zwar aus denſelben in dem Vorhergehenden angegebenen Urſachen.

Ein ähnliches Beiſpiel hierzu ſtellte in demſelben Jahre die von dem franzöſiſchen Kaiſer ganz neu organiſirte Cavalleriegarde auf, die größtentheils auch aus lauter jungen, neu angeworbenen, und weder im Satteln und Packen, noch im Reiten geübten Mannſchaften beſtand und deren Krankendepot ich einige Zeit mit zu behandeln hatte, da es ihnen gänzlich an praktiſchen Pferdeärzten fehlte, die ſogar dem Marſtall des Kaiſers abgingen, von welchen ich ebenfalls mehrere Pferde in die Cur nehmen mußte.

Und ſolche Beiſpiele könnte ich denn aus meiner vieljährigen Praxis und aus der Reihe von Campagnen, die ich mitmachte, und dies zwar nicht im Einzelnen, ſondern gleich in Fällen, wo es ganze Escadrons und Regimenter betraf, noch mehrere aufſtellen, wenn nicht die angeführten ſchon hinreichend wären, den Beweis zu führen, wie viel ein fehlerhaftes Satteln und Packen zu dem Drücken und ſo zu dem unbrauchbaren und ſchlechten Zuſtand der Cavallerie beiträgt.

Und eben ſo iſt es bei einer fehlerhaften Beſchirrung; auch hierbei wird, durch Mangel an Uebungen, Vortheilen und Kenntniſſen, dieſes Geſchäftes, im Allgemeinen ſehr häufig die Veranlaſſung zu Kummtdrücken abgegeben, wie denn auch dies folgende Beiſpiele beſtätigen.

Im Jahr 1805, bei der Ausrüſtung des Artillerie- und Armeefuhrweſens der damaligen churfürſtlich ſächſiſchen Armee, dem ich als Traindirector und Oberpferdearzt vorſtand, mußten binnen acht Tagen auf 2000 Pferde übernommen, beſchirrt, mit ganz rohen, vom Lande geſtellten Recruten, wovon die wenigſten in ihrem Leben ein Pferd angeſchirrt und noch weniger damit gefahren hatten, verſehen und ſo das ſämmtliche Geſchütz, Artilleriepark, die Kriegscaſſe, das ſchwere Bäckereifuhrweſen, das Generalſtabs-, Regiments-, Bataillon- und Lazarethfuhr-

weſen ꝛc. beſpannt und fortgeſchafft werden und dem allen ſtand ich, und noch ein Trainofficier, zwei Wachtmeiſter und mehrere Corporals vor, wovon ebenfalls auch viele gar nichts von dem Fuhrweſen verſtanden. Das hierzu gebrauchte Geſchirr hatte lange gelegen, war vertrocknet, die Kummte wacklig und locker geworden, die Kiſſen waren ſchlecht und nur mit Kälberhaaren und Grummt aufgefüllt, die meiſten Kummte zu enge und mit zu wenig Kammer verſehen, und ſo wurden ſie ohne Auswahl den Pferden angeſteckt und dieſe in Züge getheilt, mit Recruten verſehen, die faſt alle nicht fahren konnten und vor das Geſchütz und die Wagen geſpannt.

Bei dieſer Procedur konnte es denn nicht fehlen, daß wir ſchon in den erſten Tagen des Marſches eine Menge gedrückte Pferde hatten, noch dazu, da auch die Sättel in derſelben ſchlechten Beſchaffenheit waren und die Vorreiter gar nur elende Reitkiſſen anſtatt der Sättel hatten, ſo daß in kurzer Zeit beinahe das ganze Fuhrweſen der Armee aus lauter gedrückten Pferden beſtand, bis ich endlich in dem Cantonnement Zeit fand, die Kummte nach der Größe und Form der Pferde gehörig zu paſſen, das Nöthigſte daran abändern zu laſſen und die Mannſchaften im Reiten und Fahren etwas einzuüben.

Mit dieſen Mängeln des Fuhrweſens bekannt geworden, erlaubte ich mir nun, Vorſchläge zu einer ganz neuen Organiſirung des Artillerie- und Armeefuhrweſens zu machen, die ſich vorzüglich auf eine andere und zweckmäßigere Beſchirrung, Sattelung und Zäumung bezogen, und war ſo glücklich, mit Genehmigung meiner Obern, das ganze Armeefuhrweſen anders geſtalten und zum Theil in einen ſtehenden Train verwandeln zu können, den ich noch jetzt commandire und mit dem ich von 1805 an alle Feldzüge zu der Zufriedenheit meiner Obern mitgemacht habe.

1806 organiſirte ich, in Hinſicht der Beſpannung, des Fahrens und des Reitens, die erſte reitende Batterie in Sachſen, wobei ich vorzüglich ſorgſam in der Beſchirrung zu Werke ging und die Freude hatte, auf dieſe Art wenig oder gar keine gedrückten Pferde zu haben.

Nach der Bataille bei Jena wurde nun der ganze Artillerietrain und das ſämmtliche Armeefuhrweſen auf dieſelbe Art von mir organiſirt und machte 1807 und 1808 die Campagne gegen Preußen, 1809 gegen Oeſterreich, 1812 gegen Rußland und von 1813 bis 1816 die Campagnen gegen Frankreich mit. Während dieſer Zeit und noch jetzt war und iſt nun der Train ſo beſchirrt, daß Kummt- und Satteldrücke etwas ſeltenes ſind und höchſtens nur in der Campagne gegen Rußland häufiger vorkamen, wo die meiſten Pferde faſt die ganze Campagne hindurch nicht ausgeſchirrt und noch weniger das Geſchirr in einem brauchbaren Zuſtande erhalten werden konnte, da es hierzu eben ſowohl an allen Materialien, wie an aller Zeit gebrach.

Außerdem waren in allen den Campagnen bei den fatiguanteſten Märſchen die Satteldrücke wenig, und bei manchen Geſchütz- und Fuhrweſenabtheilungen faſt gar nicht zu finden und dies aus folgenden Gründen:

1) Waren die Kummte und das ganze Geſchirr zweckmäßig gearbeitet, die erſtern ſtanden vorzüglich feſt im Dachel, hatten die gehörige Kammer, den richtigen Anſatz der Seitenblätter und Stränge und waren im Schluſſe feſt gebunden und mit guten Kiſſen verſehen.

2) Wurde jedem Pferde das Kummt, ſo wie das ganze Geſchirr, ſorgfältig nach ſeinem beſondern Bau und ſeiner Form aufgepaßt.

3) Waren die Mannſchaften im Beſchirren, Reiten und Fahren unterrichtet und geübt, hatten ſich in dieſem

allen, während des Laufes der Feldzüge, Erfahrungen geſammelt und der ganze Train war

4) mit eingerichteten Officieren und Unterofficieren beſetzt, die mit Allem, was zu dem Fuhrweſen gehörte, bekannt waren.

Dann waren die letztern in allen Nothhülfen von mir unterrichtet, verſtanden die nöthigen Abänderungen der Sättel und Geſchirre, ließen ſich, von mir darauf aufmerkſam gemacht, vorzüglich die Auffindung von der Urſache und ihre Entfernung angelegen ſeyn und hatten, wenn ja ein Pferd gedrückt worden war, mehrere Kummtkrauſen, (Reſervekiſſen,) und einige Sielengeſchirre bei ſich, und der ganze Train war mit guten Roßärzten und Curſchmieden beſetzt, ſo daß alle Verletzungen dieſer Art gleichſam in ihrer Geburt erſtickt und, wenn ſie ja ſchon von Bedeutung geworden waren, doch ſchnell wieder geheilt wurden.

Was daher zu einer guten Beſchirrung gehört und wie ſehr dadurch den Kummtdrücken vorgebeugt werden kann, haben mich ſo vieljährige und vielzählige Erfahrungen in meinem Wirkungskreiſe gelehrt, und ich wünſche wirklich weiter nichts, als daß ich nur im Stande ſeyn möchte, dieſe der Welt zu hinterlaſſen, ich würde mir ſchon dadurch allein ein bleibendes Verdienſt erworben haben. Daher ich denn auch auf dieſe Schrift einen beſondern Werth lege und nur wünſche, daß ſie in recht viele Hände kommen und ihr Inhalt, als reine praktiſche Erfahrungen, beachtet werden möchte.

Eine andere und ſehr häufig vorkommende Urſache des Drückens liegt an dem Auf- und Abſteigen, dem Rei-

ten und dem Fahren ſelbſt und beſteht vorzüglich in Folgendem:

1) Wenn der Reiter bei dem Aufſteigen ſich mehr zu Pferde zieht, als ſchwingt, wenn er ſich nämlich nicht ſowohl mit der linken Hand, die in die Mähnen eingreift, als vielmehr mit der rechten Hand, die ſich an die hintere Sattelbauſche ſtützt, die Kraft zu dem Aufſteigen gibt, ſich mit der letztern zu viel anhält und dadurch in dem Moment des Aufſteigens den Sattel nach ſich zu und aus ſeiner richtigen Lage zieht, das um ſo leichterer geſchieht, je lockerer das Pferd geſattelt iſt und je plumper und ungeſchickter ſich der Reiter dabei benimmt. Die unter dem Sattel liegende Decke verſchiebt ſich nun, macht Falten und drückt.

Ganz derſelbe Fall iſt es auch oft bei dem Abſteigen, wenn ſich der Reiter, anſtatt ſich nur mit der rechten Hand auf die hintere Sattelbauſche oder den Froſch zu ſtützen, ſich mit derſelben anhält und ſo den Sattel nach ſich zu und aus ſeiner regelmäßigen Lage zieht. Steigt er nun wieder auf, ſo hat die unter dem Sattel liegende Decke Falten gemacht und drückt nun unter der Laſt des Reiters mehr oder weniger.

2) Wenn der Reiter nicht ruhig in dem Sattel ſitzt, bald vor-, bald rückwärts ſchwankt, ſchläft und dabei vorwärts nickt; hat nun auch noch der Sattel zu wenig Kammer, oder iſt die darunter liegende Decke nicht gut gelegt, iſt er zu weit vorgerutſcht, oder der Widerriſt des Pferdes ſehr hoch: ſo ſind Satteldrücke unvermeidlich.

3) Wenn der Sattel bei langen und anhaltenden Märſchen und Reiſen nicht von Zeit zu Zeit wieder angezogen und feſtgegurtet wird, wodurch ſich denn der Sattel bei dem Auf- und Abſteigen nicht nur dreht, ſondern auch bei dem Reiten ſelbſt vor- oder rückwärts rutſcht, je nachdem es die Bauart und der Gang des Pferdes be-

ſtimmt, die darunter liegende Decke verſchiebt und unmittelbar durch ſich ſelbſt, oder mittelbar durch die Decke, drückt.

Dieſe Urſache des Satteldrucks kommt vorzüglich häufig bei der Cavallerie vor, wenn in Campagne die Pferde an ſich ſchon, durch Fatiguen und weniges und ſchlechtes Futter, an Fleiſch abgenommen haben und mager geworden und nun vielleicht auch noch durch einen langen Marſch aus dem Futter gekommen ſind, ſo daß der Sattel locker geworden iſt und hin- und herrutſcht; weshalb nicht genug darauf geſehen werden kann, daß bei langen und anhaltenden Märſchen die Cavallerie zu Zeiten abſitzt, vorzüglich in bergichtem Terrain, und die Sattelgurte anzieht, das ſich verſchobene und verzogene Gepäcke wieder in Ordnung bringt und das Vorder- und Hinterzeug wieder vom neuem befeſtiget. Auch iſt dieſes ebenfalls von zu Pferde Reiſenden zu beobachten.

4) Wenn bei der ſchweren Cavallerie, oder bei ſehr bepackten Sätteln der Reiſenden, bergab geritten wird und auch wohl noch dazu der Reiter vorhängt, ſich nicht in dem Sattel zurückſchiebt oder mit zu langen Steigbügeln reitet, die an ſich ſchon auf ebenem Boden ein Vorwärtsneigen des Oberleibes begünſtigen. Hier kommt nun der Sattel, beſonders wenn er wenig Kammer hat, oder der Widerriſt des Pferdes hoch iſt, auf die längſten Dornfortſätze aufzuliegen und quetſcht und drückt, und dies um ſo mehr, da auch bei dem Gange bergab die meiſte Gegenwirkung Statt findet, ſo daß die Muskel- und ſennigen Partien, die zwiſchen der Laſt des Reiters und der ſtauchenden Bewegung und Gegenwirkung der Knochen, und hier namentlich zwiſchen dem vierten und fünften Rückenwirbelbeine, inneliegen, ſich wie in einer Klemme und Preſſe befinden und von oben und unten gedrückt und verletzt werden. Daher es allemal rathſam iſt, daß die Cavallerie, beſon-

ders die ſchwere, oder andere ſchwer bepackte Reiſende, ihre Pferde bergab führen, beſonders wenn der Berg ſteil und der Sattel locker iſt, um ſo viel als möglich alle Reibungen und Quetſchungen auf der Höhe des Widerriſtes, wo alle Satteldrücke aus den ſchon angeführten Gründen am gefährlichſten ſind, zu vermeiden.

Auch kann ich nicht unterlaſſen, hier einen Vortheil anzuführen, wodurch bei locker gewordenen Sätteln das Drehen deſſelben bei dem Aufſteigen vermieden wird, vorzüglich bei dem ungariſchen Sattel, der mit zu wenig Fläche den Rücken des Pferdes berührt, ob es ſchon eigentlich mehr in ein Lehrbuch über die Reitkunſt, als in ein Lehrbuch über die Erkenntniß und Cur der Satteldrücke gehört, auf die es doch aber einen ſo wichtigen Einfluß hat; und dies iſt: man ſtelle ſich bei dem Aufſteigen nicht, wie es die allgemeine Regel erfordert, gerade vor dem Sattelgurt, ſondern rückwärts deſſelben, in welcher Stellung man freilich dem Schlagen des Pferdes am meiſten ausgeſetzt wäre, — allein in Campagnen, wenn die Sattel anfangen locker zu werden, bei wenig Futter und vielem Dienſt, ſchlagen auch die Pferde nicht — und ſteige auf dieſe Art mehr von hinten auf, indem man zugleich mit der rechten Hand feſt auf die hintere Sattelbauſche, oder den Froſch, aufdrückt, und ſo dem Sattel, den man nun bei dem Aufſteigen mehr nach rückwärts als ſeitwärts zieht, in ſeiner richtigen Lage erhält. Dieſen Vortheil habe ich in der Reihe Campagnen, wo ich ſelbſt als Huſarenofficier einen ungariſchen Sattel ritt, von einigen alten k. k. öſterreichiſchen Wurmſer und Szeckler Huſaren gelernt und mir und dem Regiment dadurch vielen Nutzen verſchafft. Ja, es gehört eigentlich zu den Regeln des Aufſteigens bei ungariſchen Sätteln und ſollte bei Regimentern, die mit ſolchen Sätteln beritten ſind, allgemein bekannt und eingeführt ſeyn.

Das Kummt drückt bei einem ungeſchickten Fuhrmann, indem die Pferde ungleich anziehen, prellicht im Anziehen ſind, oder ſich bald gar nicht, bald wieder zu viel ins Zeug legen, wie man nach einem Ausdrucke der Fuhrleute ſagt: nicht ſtäte, in gleichem Zuge gehen, und bald rechts, bald links aus dem Gleiſe geleitet werden; wie denn überhaupt ein ungeſchickter Fuhrmann den Pferden den Zug nicht nur höchſt ſauer machen, ſondern auch Veranlaſſungen zu ihrem gänzlichen Ruin geben kann. (Man ſehe hierüber meinen praktiſchen Unterricht in dem Fahren mit zwei, vier und ſechs Pferden, Leipzig bei Müller, wo man denn auch Abhülfen und Regeln des Fahrens hierüber finden wird.)

Endlich kann noch der Bau des Pferdes und die Bewegung deſſelben die Urſache zu dem Drücken abgeben und dies zwar auf folgende Art.

1) Wenn der Widerriſt zu hoch iſt, und der Sattel oder das Kummt bei aller Kammer doch auf der Höhe deſſelben aufliegt, reibt und drückt.

2) Wenn das Rückgrath widernatürlich erhöhet und aufwärts gekrümmt iſt, was man einen Karpfenrücken nennt, ſo daß der Sattel, bei aller Erhöhung der Kammer, dennoch auf dieſer Stelle aufliegt und mehr oder weniger quetſcht.

3) Wenn ſich, was jedoch eigentlich nicht zu dem Bau des Pferdes, als vielmehr zu den Folgen eines vorhergehenden Satteldrucks gehört, kalte Geſchwülſte, Verhärtungen und Brandflecke auf dem Widerriſt, der Bruſt und dem Rücken finden, die nun bei dem Auflegen des Sattels und des Gepäckes, des Geſchirres ꝛc. als fremde

Körper wirken und von neuem die darunter liegenden Theile quetſchen und drücken.

4) Wenn das Pferd ſo gebauet iſt, daß entweder der Sattel ſtets zu viel vor auf dem Widerriſt, oder zu weit zurück auf die Rückenwirbelbeine rutſcht und daher entweder da oder dort zu viel aufliegt und drückt.

5) Wenn endlich die Bewegung des Pferdes, vielleicht noch in Verbindung mit den erſten Fehlern der Form, ſo ſtauchend und was man ſagt wider den Mann iſt, daß bei den unbedeutendſten Fehlern des Satteln und Packens, des Geſchirres und Beſchirrens, oder des Reitens und Fahrens ſelbſt, ſehr leicht eine Quetſchung der Schulterblattmuskeln hervorgebracht wird.

Aus dieſem allen gehet hervor, wie mannigfaltig die Urſachen des Sattel-, Gepäck-, Kummt- und Geſchirrdrucks ſind und wie nothwendig es iſt, ſich mit dieſem allen bekannt zu machen, wenn man die hiervon entſtehenden Verletzungen gründlich beurtheilen und heilen will.

Allein wie wenig man ſich darum bekümmert, habe ich in meiner Dienſtanſtellung als Cavallerieofficier und Oberpferdearzt unzähligemal gefunden und, leider! gar oft ſehen müſſen, daß an dem Satteldruck des armen Cavalleriſten, dem man, als Strafe für das Drücken, ſein verletztes Pferd führen ließ, nicht ſowohl der Mann, als die Herren Officiere und Unterofficiere Schuld waren, die entweder nicht nachgeſehen hatten, daß der Sattelbaum, oder auch nur das Sattelblech entzwei, die Auffüllung der Sattelkiſſen fehlerhaft, das Satteln und Packen mangelhaft war, oder die weder den Cavalleriſten im Auf- und Abſteigen und dem Reiten ſelbſt gehörig unterrichtet

hatten, noch Nothhülfen anzugeben wußten, dem Druck des Sattels und Gepäckes auf dem Marſche abzuhelfen. Daher ich allemal kein günſtiges Urtheil über den Regiments=, Escadrons= und Compagniecommandanten fälle, wenn ich hinter dem Regiment oder der Escadron einen großen Trupp gedrückter Pferde führen ſehe; denn wären die Sättel im guten Zuſtande, die Mannſchaften im Satteln und Packen und dem Reiten ſelbſt gründlich unterrichtet und mit den Vortheilen bekannt, ſich Nothhülfen vor dem Druck des Sattels zu verſchaffen: ſo könnten unmöglich viele ſolche Verletzungen vorkommen, die nur in ſo fern dem Militärpferdearzt und Fahnenſchmidt zur Laſt zu legen ſind, als er ebenfalls auch ihre Urſachen nicht kennt, die Commandanten nicht darauf aufmerkſam macht und ihre Heilung nicht verſteht.

Man ſehe hierüber meine Schrift: „Der Militärpferdearzt in allen ſeinen Dienſtverhältniſſen und Dienſtgeſchäften, Leipzig bei Baumgärtner.“

Da wiederum auch die wenige Zahl der gedrückten Pferde, welche eine Cavallerie= oder Fuhrweſenabtheilung auf dem Marſche bei ſich führt, nicht ſowohl dem ihr zugegebenen Roßarzt oder Curſchmidt, als vielmehr dem Commandanten zur Ehre gereicht, von dem hauptſächlich der gute Zuſtand der Reitequipage, des Geſchirres ꝛc. und der Unterricht im Satteln, Packen, Beſchirren, Reiten und Fahren abhängt und dem Pferdearzt nur in ſo fern mit trifft, als er dieſes ebenfalls verſteht und in der Behandlung dieſer verletzten Pferde Fleiß, Sorgſamkeit, Geſchicklichkeit und Kenntniß anwendet.

Möchte doch dieſe Bemerkung, die ſich auf ſo viele Erfahrungen ſtützt, von oben herein, von den obern Befehlshabern der Cavallerie beherziget werden, die Regimenter würden weit weniger marode Pferde haben, die Ungerechtigkeit, die Mannſchaften, um das Drücken zu be=

ſtrafen, an dem ſie doch die wenigſten Male Schuld ſind, würde weniger und der Unterricht in allem, was zu dem kleinen Dienſt der Cavallerie gehört, würde fleißiger und mit größerer Strenge und Aufſicht betrieben werden, man würde die jungen Herrn Officiere nicht zu Generals bilden wollen, wenn ſie den Dienſt des Corporals nicht verſtehen, und ſo dem Staate nicht nur eine Menge Koſten, ſondern auch eine Truppe Cavallerie erhalten, von der nicht der achte Theil, wie es gewöhnlich der Fall iſt, in dem Krankendepot zurückbleiben muß. Aber ſo lange wie man die Satteldrücke nur dem gemeinen Mann, der doch gar nicht in dem allen, was zu dem Satteln, Packen und Reiten gehört, unterrichtet worden iſt, und höchſtens noch dem Fahnenſchmidt Schuld gibt, der ſie doch nicht heilen kann, wenn die Entfernung der Urſache nicht von ihm abhängt, und man die Ober- und Unterofficiere hierüber nicht in Anſpruch nimmt; ſo lange wird es auch bei der Cavallerie nicht an gedrückten Pferden fehlen, die nur den Troß der Armee vermehren, ohne ihr zu nützen.

Das Erſte, was zu der Heilung jedes Sattel-, Gepäck- und Geſchirrdrucks geſchehen muß, iſt die Entfernung der Urſachen, weshalb dieſe in dem Vorhergehenden ausführlich durchgegangen werden mußten, damit ſie der Pferdearzt kennen und ſo viel als möglich entfernen lernt. Ohne dieſe Maßregel iſt an keine Heilung zu denken, und wenn man die ganze Apotheke auf den Schaden legte, ſo wie mit ihr oft einzig die Cur bewirkt wird. Wer daher die Heilung nicht mit Entfernung der Urſache anfängt, wird ſie nie zu Stande bringen, ſo wie aus ihr oft die Cur von ſelbſt hervorgeht. Allein wie häufig iſt es der

Fall, daß man hierauf gar nicht achtet, ſondern die Heilung nur in Medicamenten ſucht, die noch dazu für den Zuſtand der Verletzung gar nicht paſſen und wodurch man das Uebel nicht ſelten mehr verſchlimmert, als verbeſſert, vorzüglich wenn man auf die Entfernung der Urſache gar nicht Rückſicht nahm und daher unausgeſetzt mit den Folgen derſelben zu kämpfen hat.

Da ſich aber vorzüglich auf Märſchen und in Campagne die Urſachen der Sattel-, Gepäck- und Geſchirrdrücke nicht allemal vollkommen entfernen laſſen, ſo muß der Pferdearzt mit den Nothhülfen, Vortheilen und Handgriffen bekannt ſeyn, mit denen er wenigſtens ihre Einwirkung mäßigen und ſie bis zu ihrer gänzlichen Entfernung weniger ſchädlich machen kann, welches ebenfalls in dem Vorhergehenden abgehandelt worden iſt.

Was nun das Weitere zu der Heilung der Sattel-, Gepäck- und Geſchirrdrücke anbelangt, ſo iſt die Zertheilung bei jeder dieſer Quetſchungen, die mehr oder weniger Entzündungen verurſachten, allemal der beſte Ausgang, nur iſt er nicht allemal herbeizuführen. Denn bei der Zertheilung bleibt der verletzte Theil wie er war, und leidet, weder durch die Eiterung, Verhärtung oder den Brand, eine Veränderung in ſeiner Organiſation, wird am erſten in ſeinen geſunden Zuſtand wieder zurückgeſetzt, macht daher das Pferd am wenigſten und auf die kürzeſte Zeit unbrauchbar, verurſacht bei der Heilung die wenigſte Mühe und Koſten, verlangt die wenigſte Geſchicklichkeit, Kunſt und Wiſſenſchaft und läßt die wenigſten unangenehmen Folgen zurück. Daher der Pferdearzt, wenn nicht ſchon der Zeitraum der Zertheilung

verfloſſen iſt, allemal auf dieſen Ausgang der Entzündung hinwirken muß.

Die Kennzeichen eines kürzlich erzeugten Sattel-, Gepäck- oder Geſchirrdrucks ſind: alle Zufälle der Entzündung, als Schmerz, Hitze, Geſchwulſt, örtliches Fieber und anſtatt der Röthe, die man hier nicht bemerken kann, ſtruppiges Haar, worüber alles man einen ausführlichen Unterricht in meinem Lehrbuch der Veterinärchirurgie, 1ſter Theil, Prag bei Calve, findet; doch ſtellen ſich alle dieſe Zufälle, wie bei allen Quetſchungen, nicht ſogleich nach der geſchehenen Verletzung ein, ſondern erſtlich nach zwölf, achtzehn und vier und zwanzig Stunden darnach. Daher es nichts Fehlerhafteres und in dieſer Hinſicht Ununterrichteteres gibt, als das bei der Cavallerie eingeführte Viſitiren der Mannſchaften gleich nach dem Einrücken, wenn ſie abgeſattelt haben; denn hier wird man einen erregten Satteldruck noch wenig oder gar nicht gewahr, der in acht oder zwölf Stunden darauf erſtlich bemerkbar wird und der, wenn man alle Zeichen deſſelben ſchon bei dem Abſatteln vorfindet, gewiß nicht erſtlich von heute, ſondern ſchon von geſtern, oder wenigſtens ſchon im Anfange des heutigen Marſches entſtanden war. Weshalb ſich den auch der Militärpferdearzt auf dieſe Rapports, die ſich überhaupt auf weiter keine Unterſuchung, ſondern nur auf die Beantwortung der Frage von dem Corporal: ob der gemeine Mann etwas Neues habe? die gewöhnlich mit: Nein! beantwortet wird, gründen, nicht verlaſſen kann, ſondern, wenn er ſich gründlich davon unterrichten will, ſelbſt unterſuchen muß, da noch dazu der gemeine Reiter, und ſelbſt auch der Corporal, theils mit den Zeichen des Satteldrucks, mit den Zufällen der

Entzündung zu wenig bekannt iſt, theils ſie, aus Furcht vor der Strafe und dem Führen des Pferdes, ſo gern verheimlichet; wie dies die Erfahrung ſo häufig beſtätiget, wo oft die gedrückten Pferde gar nicht eher gemeldet werden, bis die Verletzung ſchon bedeutend und die Entzündung ſchon in Eiterung, Verhärtung, oder den trockenen Brand, (von dem gemeinen Reiter ein Brandfleck genannt,) übergegangen iſt. Hierzu kommt noch, daß manche Pferde wirklich ſo unempfindlich ſind, daß der Schmerz wenig bemerkbar iſt, und da ſich hier auch die Entzündung mehr paſſiv als activ verhält und mehr chroniſcher Natur iſt, auch alle übrige Zeichen weniger dem Geſicht und Gefühl deutlich werden, die Verletzung ganz überſehen, oder wenigſtens für unbedeutend gehalten wird, bis die Entzündung in die ſchon genannten Ausgänge übergegangen iſt und nun erſtlich auch für den Unwiſſenden und Unerfahrenen bemerkbar wird.

Die Zertheilung läßt ſich erwarten, wenn:

1) der Schmerz und alle Zufälle der Entzündung nicht zu heftig iſt;

2) wenn die Urſache nicht zu lange und zu tief und nachdrücklich eingewirkt hat, daß dadurch eine größere oder geringere Zerſtörung durch die Austretung von Säften und durch die Zerdrückung und Zerquetſchung der feſten Theile in der Organiſation des verletzten Theils bewirkt worden iſt, die nur durch eine neue Bildung und Geſtaltung, vermöge der Eiterung wieder ausgeglichen und geheilt werden kann, indem dadurch und durch die Hülfe der Kunſt alle die Theile entfernt werden müſſen, die nicht mehr zum Leben und ſeiner Verrichtung tauglich ſind;

3) wenn der Zeitraum zu der Zertheilung nicht ſchon verfloſſen und der Ausgang in Eiterung, Verhärtung, örtliche Waſſerſucht, oder der Brand nicht ſchon eingetreten iſt.

Die beſten und einfachſten Mittel zu der Zertheilung der Sattel- und Geſchirrdrücke, die ich aus ſo vieler Erfahrung als die heilſamſten kenne, ſind folgende; als:

1) ein öfteres Befeuchten der entzündeten Stelle mit kaltem Waſſer; da aber dieſes beſchwerlich und in vielen Fällen gar nicht anzuwenden iſt — denn wer könnte dem vom Marſche ermüdeten Reiter zumuthen, daß er die ganze Nacht bei ſeinem eben ſo ermüdeten Pferde ſtehen und die Verletzung deſſelben, indem er ſich und dieſem die nöthige Ruhe raubte, mit friſchem Waſſer befeuchten ſollte? oder von dem Hausknechte in den Wirthshäuſern verlangen, daß er dieſes Geſchäft bei dem gedrückten Pferde des Reiſenden übernehme? — ſo iſt es weit rathſamer und auch an ſich ſchon weit zweckmäßiger, wenn das kalte Waſſer mit Thon oder Lehm, oder auch nur friſcher Gartenerde vermengt wird, ſo daß hieraus ein dicker Brei entſteht, welchen man, nach den Termen in der Pferdearzneikunſt, einen Anſtrich nennt, und nun eines Fingers ſtark auf die entzündete Stelle ſtreicht. Kaum iſt dieſes geſchehen, ſo fängt der verletzte Theil zu rauchen an, es wird eine Menge Wärmeſtoff frei und je nachdem die Hitze in der entzündeten Stelle von größerer oder geringerer Bedeutung iſt, je nachdem wird auch der Lehmanſtrich in kürzerer oder längerer Zeit trocken. Nach dieſer Art muß nun auch der Anſtrich wieder erneuert, oder wenigſtens mit friſchem Waſſer wieder angefeuchtet werden, wodurch

die Entzündung gemindert und alle Zufälle derſelben nach und nach ganz gehoben werden.

Wendet man dieſes Verfahren auf dem Marſche, oder auf der Reiſe an, ſo hat man darauf zu ſehen, daß vor jedesmaligem Satteln der Lehmanſtrich wieder rein abgewaſchen wird, damit nicht vertrocknete Lehmpartien an den Haaren hängen bleiben und nun als fremde Körper, unter dem Druck des Sattels, zu neuen Quetſchungen Veranlaſſung abgeben. Uebrigens verſteht es ſich, daß wenn die Urſache des Druckes von dem Sattel, dem Gepäcke, der Unterlegedecke, dem Kummte hervorging, vor allem dieſe gehoben, oder wenigſtens ſo abgeändert ſeyn muß, daß ihre Einwirkung ſehr gemäßiget worden iſt.

Dieſe Lehmanſtriche werden ſo lange fortgeſetzt, bis ſich die Entzündung zertheilt oder in einen andern Ausgang übergegangen iſt, deſſen Heilung ein anderes Verfahren, von welchem Allen noch in der Folge geſprochen werden ſoll, verlangt.

Nimmt die Entzündung den Ausgang der Zertheilung an: ſo findet man, bei dem fortgeſetzten Gebrauch dieſes Mittels, daß ſich ſchon nach vier und zwanzig Stunden alle Zufälle derſelben gemindert haben und bei einer vollkommenen Zertheilung ſich endlich ganz verlieren; bleibt aber der Schmerz, die Hitze, die Geſchwulſt ꝛc. noch, nach dem fortgeſetzten Gebrauch von zweimal vier und zwanzig Stunden, dieſelbe, ja ſcheint ſich ſogar der erſtere Zufall noch mehr zu vermehren: ſo iſt an keine Zertheilung weiter mehr zu denken und die Entzündung geht in Eiterung über.

2) Das Auflegen eines friſch ausgeſtochenen Raſens bewirkt ebenfalls die Zertheilung, wenn dieſe herbeizuführen noch möglich iſt. Denn durch das Auflegen deſſelben wird, wie bei Lehm- oder Erdenſtrichen, eine Menge Wärmeſtoff frei und von dieſen Mitteln, die gute

Wärmeleiter ſind, gleichſam verſchluckt und eingeſogen; auch wirken die zerſchnittenen und zerdrückten Wurzeln, Gras und Kräuter wie erweichende und zertheilende Bähungen und mindern ſo den Schmerz und die Entzündung. Nur iſt dieſes Mittel nicht an allen Stellen anwendbar, indem man es nicht überall durch einen Sattelgurt befeſtigen kann, und da durch einen Anſtrich von bloßer Gartenerde, mit wenig Waſſer zu einem Brei angemengt, dasſelbe bewirkt wird, ſo iſt das letztere Mittel dem bloßen Auflegen des Raſens noch vorzuziehen.

3) Ein anderes ſehr einfaches, faſt überall zu habendes und doch ſehr wirkſames, eindringendes und zertheilendes Mittel iſt ein Anſtrich von Miſtjauchenſchlamm, den man in dem Gehöfte jedes Bauers antrifft und der ſich daher bei dem Satteldrücken der Cavallerie in Campagne ſehr empfiehlt; denn wenn der Curſchmid zu dem einen oder dem andern gedrückten Pferde gerufen wird: ſo iſt nöthig, daß er ſogleich auch Mittel anwendet, dieſe aber erſtlich wieder aus ſeinem Quartiere zu holen, was vielleicht zu halben oder ganzen Stunden davon entfernt iſt, würde viel zu umſtändlich und Zeit verſäumend ſeyn, er muß ſich daher eines Mittels bedienen, das er gleich bei der Hand hat, und dies ſind Anſtriche auf die entzündete Stelle von recht altem Miſtjauchenſchlamm, wie man ihn bei jedem Landmann in der Miſtſtätte findet. Dieſes Gemiſche aus Erde, Salmiak, Alkali und Salpetertheilchen erſetzt nicht nur, ſondern übertrifft auch an Wirkſamkeit alle andere zertheilende Mittel und hat mir in meiner pferdeärztlichen Praxis, bei ſo vielen Tauſenden gedrückter Pferde, auf Märſchen und in Campagne, die größten Dienſte gethan, ſo daß ich es angehenden Cur- und Fahnenſchmiden nicht genug empfehlen kann. Es macht den Wärmeſtoff frei, kühlt, dringet vermöge der alkaliſchen Theile ein, und wirkt ſo zertheilend auf die flüſſigen und feſten Theile.

Möchte man doch dieſes Mittel mehr benutzen und es nicht, wegen ſeiner Gemeinheit, als unwirkſam verachten!

4) Unter die zertheilenden Mittel bei dieſer Art von Quetſchungen gehört auch das Kochſalz; ein Surrogat des Salmiaks in der Thierarzneikunſt. Eine Hand voll Kochſalz in einer Kanne Waſſer aufgelöſt und die leidende Stelle öfters damit befeuchtet, gibt ein gutes Hausmittel zu der Zertheilung der Entzündung ab. Noch wirkſamer und anwendbarer wird dieſes Mittel, wenn man ſich mit Thon, Lehm, oder fetter Gartenerde einen Anſtrich daraus bereitet, damit die leidende Stelle beſtreicht und, ſo wie er trocken geworden iſt, immer wieder erneuert.

5) Der Eſſig iſt eins der gebräuchlichſten und wirkſamſten zertheilenden Mittel, entweder indem man ihn mit gleichen Theilen Waſſer vermengt und als Bähung auf der ſchmerzhaften Stelle anwendet, oder noch beſſer ſich mit Thon, Lehm, oder fetter Gartenerde einen Anſtrich daraus bereitet, die entzündete Stelle damit bedeckt und, ſo wie ſchon gelehrt worden, von Zeit zu Zeit erneuert. Noch wirkſamer wird dieſer Anſtrich, wenn man eine Hand voll Kochſalz dazu miſcht.

Bloßer Eſſig, ohne Zumiſchung von Waſſer oder Lehmerde, wodurch ſeine Schärfe gemindert wird, iſt in dem erſten Zeitraume der Entzündung zu reizend; ſpäterhin iſt er mehr angezeigt.

Anſtriche von Eſſig und Lehmerde, mit einer Hand voll Kochſalz geſchwängert, waren, außer dem Miſtjauchenſchlamm, die vorzüglichſten Mittel, die ich zu der Zertheilung der Sattel-, Gepäck- und Geſchirrdrücke, bei ſo vielen Tauſend Fällen mit dem beſten Erfolg anwandte, mich ihrer noch jetzt mit Glück bediene und die mir alle andere zertheilende Mittel entbehrlich machen. Denn iſt die Verletzung ſo, daß eine Zertheilung der Entzündung möglich wird; ſo bedarf es, außer dieſem Mittel und dem

Scarificiren der entzündeten Stelle, von welchem noch in der Folge die Rede ſeyn wird, weiter keiner andern Medicin, ſondern nur der öfteren Erneuerung dieſer Anſtriche, wie mich unzählige Erfahrungen dieſer Art belehrt haben.

6) Ein anderes kühlendes und zertheilendes Mittel iſt das Goulardiſche Waſſer. Oeftere Befeuchtung der leidenden Stelle damit und noch beſſer Anſtriche von Lehmerde hiervon, geben allerdings ſehr zertheilende Fomentationen oder Kataplasmen ab; allein bei einer großen Anzahl gedrückter Pferde, wie z. B. bei der Cavallerie auf Märſchen und in Campagne, iſt dieſes Mittel bei aller ſeiner Wohlfeilheit doch ſchon zu koſtſpielig: denn man muß nur bedenken, daß in dieſen Fällen große Quantitäten davon gebraucht werden und bei der Anwendung auch Vieles ungenutzt verloren geht, da man, bei der Behandlung der Thiere, im Allgemeinen nicht ſo ſchonend und ſparſam mit den Medicamenten umgehen kann, wie bei den Menſchen, wie jedem praktiſchen Thierarzt die Erfahrung gelehrt haben wird.

In einem ſpätern Zeitraume der Entzündung iſt es gut, wenn man dem Goulardiſchen Waſſer etwas Kampfergeiſt zumiſcht, um dieſes Mittel eindringender und zertheilender zu machen; und wenn auch ſchon dieſe Zuſammenſetzung chemiſch unrichtig iſt, ſo leiſtet ſie in der Erfahrung, trotz dem allen, doch großen Nutzen.

7) Eine Auflöſung von dem bekannten Schwell- oder Druckſtein, zu welcher ſich mehrere Formeln in meinem Lehrbuche der Veterinär-Chirurgie, Prag bei Calve, ſo wie in meiner Anleitung zu einer Haus- und Feldapotheke für Pferdeärzte, Leipzig bei Miller, finden, in einer verhältnißmäßigen Quantität Waſſer, oder noch beſſer Eſſig, mit welchem man die entzündete Stelle befeuchtet, oder noch beſſer mit einem daraus bereiteten Lehmanſtrich beſtreicht, gehört ebenfalls mit unter die zertheilenden Mit-

tel bei dieſer Art Schäden und hat, vorzüglich für den Pferdearzt bei dem Militär, den Vorzug vor andern Arzneien, daß er in trockener Geſtalt eine große Quantität bei ſich führen, ſich ſchnell ein zertheilendes Waſchwaſſer oder Bähungen zu Lehmanſtrichen daraus bereiten und ein und daſſelbe Mittel nicht allein zu der Zertheilung der Entzündung, ſondern auch als reinigendes Mittel bei bösartigen Geſchwüren, vorzüglich ſolchen, wie ſie ſo häufig aus den vernachläſſigten Satteldrücken entſtehen, ferner als vernarbendes Mittel, als austrocknendes Einſtreupulver ꝛc. gebrauchen kann. Ein Umſtand, der für den Militärpferdearzt in Campagne, der wenig oder gar keine Medicamente bei ſich führen kann, von großer Bedeutung iſt und nur nach ſeinem wahren Werth von dergleichen Pferdeärzten geſchätzt wird.

8) Eine Abkochung von erweichenden und zertheilenden Kräutern, (Species emolliens et resolvens,) gehört ebenfalls auch, für ſich, oder beſſer noch mit etwas Eſſig und Kochſalz geſchwängert, zu den zertheilenden Mitteln, die hier angezeigt und heilſam ſind. Der Gebrauch davon iſt jedoch ſchon etwas umſtändlich und koſtſpielig. Man wendet dieſe Decocte als Bähung, oder beſſer noch, mit Lehm, Thon oder fetter Gartenerde vermengt, als Anſtrich an und erneuert ſie von Zeit zu Zeit bis zu der vollkommenen Zertheilung.

Anſtatt der erweichenden und zertheilenden Kräuter kann man ſich auch des Heuſamens bedienen, der ja ebenfalls auch aus Blumen, Samen und Kräutern von erweichenden und reſolvirenden Gewächſen beſteht.

Unter die vorzüglichſten und überall zu habenden erweichenden Kräuter rechnet man: Königskerzen, Malven, Holunderblüthen, Althee, Leinſamen ꝛc. und unter die reſolvirenden: Hopfen, Thimian, Salbei, Lavendel, Rosmarin, Krauſemünze, Schafgarbe, Oſterlucei, Wohlverlei ꝛc.

9) Bier- und Bierhefen ſind, als Abkochungen von der Gerſte, als einer erweichenden Frucht, und des Hopfens, als eines zertheilenden Mittels, ebenfalls auch wie ein Decoct von erweichenden und reſolvirenden Mitteln zu betrachten, und daher zu der Zertheilung, für ſich als Bähung, oder mit Lehm vermengt, als Anſtrich, angezeigt. Doch ſteht die Wirkſamkeit dieſes Mittels den Gemiſchen von Eſſig, Kochſalz und Lehm weit nach.

10) Seife und Branntwein gilt ebenfalls auch als ein zertheilendes Mittel; doch iſt es mehr in einem ſpätern Zeitraum, als in dem erſten Stadio der Entzündung angezeigt. Man macht ſich durch die Vermiſchung von beiden eine Art von Balſam, den man auf der leidenden Stelle einreibt. In dem erſten Zeitraume der Entzündung ſind dieſem Mittel allemal Anſtriche von Eſſig und Lehm vorzuziehen.

11) Weinhefen. In Ländern, wo vieler Wein wächſet, gehören Bähungen und Anſtriche von Weinhefen mit unter die überall zu habenden, wohlfeilen, zertheilenden Mittel, und ich habe mich derſelben zu der Zertheilung der Satteldrücke in den Campagnen am Rhein, in Frankreich und Ungarn ſehr häufig und mit großem Nutzen bedient.

12) Eins der wichtigſten und vorzüglichſten Mittel zu der Zertheilung der Entzündung, vorzüglich der, die nach Satteldrücken entſteht, und bei welcher faſt allemal ausgetretene Säfte in dem Zellgewebe ſtocken, iſt das Scarificiren der entzündeten Stelle. Es entfernt die ausgetretenen, ſich in dem Zellgewebe angehäuften Säfte, und mindert ſo faſt augenblicklich die Entzündung; da dieſe als fremde Körper wirkten, den Reiz erhöheten, die Entzündung unterhielten und durch die kräftig einwirkendſten und zertheilendſten Mittel doch ſehr ſpät oder gar nicht wieder in den Kreislauf zurückgebracht worden wären. Man verrichtet dieſe Operation, indem man mit einer

Aderlaßflitte, der Länge der Faſern nach, Einſchnitte durch die allgemeine Bedeckung, bis in die darunter liegenden und jetzt mit entzündeten Muskelpartien macht, die Wunden mit lauwarmem Waſſer abwäſcht und recht ausbluten läßt. Iſt dieſes geſchehen, ſo bringt man einen Anſtrich von Lehm und Eſſig, mit etwas Kochſalz, darauf, erneuert dieſen, ſobald er von dem eingeſogenen Wärmeſtoff trocken geworden, und fährt damit bis zu der Heilung fort; indem man, wie ſchon erinnert worden, den Anſtrich vor jedesmaligem Auflegen des Sattels, Gepäckes oder Kummtes allemal rein abwäſcht, damit der an die Haare anhängende und vertrocknete Lehm nicht eine neue Veranlaſſung zu dem Drücken abgibt.

Uebrigens iſt es der Heilung nicht hinderlich, wenn ſich der Anſtrich in die kleinen Wunden, die von dem Scarificiren entſtanden, füttert und in dieſem eine geringe Eiterung erregt; im Ganzen wird dadurch die Zertheilung der im Gegentheil entzündeten Stelle noch ſchneller herbeigeführt; nur muß man beſorgt ſeyn, daß man dieſe kleinen Wunden und Geſchwüre von Zeit zu Zeit mit friſchem Waſſer, oder noch beſſer mit lauwarmem Seifenwaſſer reiniget.

Gewiß iſt es aber, daß dieſes Verfahren zu der Zertheilung aller Entzündungen, die durch Quetſchungen veranlaßt werden, und wobei jedesmal mehr oder weniger Blutlymphe oder Serum in das Zellgewebe ausgetreten iſt, ganz vorzüglichen Nutzen leiſtet. Ich bediene mich daher deſſelben faſt bei allen Satteldrücken, Fällen, Verrenkungen ꝛc. und kann die heilſame Wirkung deſſelben aus unzähligen Erfahrungen in dieſer Art nicht genug empfehlen.

In der menſchlichen Chirurgie, bei Verletzungen ähnlicher Art, wird das Scarificiren durch die Blutigel er=

jetzt, deren heilſame Anwendung wir in der Veterinär-Chirurgie leider entbehren müſſen.

13) Ein anderes mechaniſches Heilverfahren bei Entzündungen, vorzüglich nach Satteldrücken, wo es noch am erſten angewendet wird, iſt die Einwickelung der entzündeten Stelle, die hier durch das feſte und regelmäßige Satteln — vorausgeſetzt, daß zuvor die Urſachen, die zu dem Druck die Veranlaſſung abgeben, entfernt worden ſind — geſchieht und wodurch ich unzählige Satteldrücke geheilt, oder, ich möchte lieber ſagen, in der Geburt erſtickt habe. Mein Verfahren hierbei war und iſt folgendes: Nachdem ich die enzündete Stelle recht nachdrücklich ſcarificirt und zu ihrer beſſern Ausbildung mit lauwarmem Waſſer abgewaſchen habe, lege ich den abgeänderten Sattel, wenn dieſer die Veranlaſſung zu dem Druck abgegeben hatte, wieder auf, gurte ihn recht feſt, laſſe den Reiter behutſam und vorſichtig aufſteigen, damit ſich der Sattel nicht dreht, und ihn nun in einer ruhigen Haltung des Oberleibes und indem er von Zeit zu Zeit die Gurte immer wieder feſt anzieht, wenn ſie locker geworden ſind, den ganzen Marſch reiten; des Nachts wird dann ein Anſtrich von Miſtjauchenſchlamm oder Lehm und Waſſer, oder beſſer noch mit Eſſig und mit Kochſalz geſchwängert, auf die entzündete Stelle gebracht, früh bei dem Satteln wieder rein abgewaſchen und mit dieſer Behandlung bis zu der vollkommenen Beſſerung fortgefahren.

Welchen großen Nutzen dieſes Verfahren, die Einwickelung der entzündeten Stelle, nach vorausgegangener nachdrücklicher Scarificirung, leiſtet, habe ich vorzüglich in der Campagne gegen Rußland beobachtet, wo Monate lang die Pferde der Vorpoſten gar nicht abgeſattelt werden durften, da uns die Koſacken immer umſchwärmten, und dieſes Verfahren faſt das einzige Mittel zu der Zer-

theilung der Satteldrücke blieb. Ja, auch bei denjenigen Schäden dieſer Art, die ſchon in Eiterung, oder wohl gar in ein Geſchwür übergegangen waren, iſt die Einwickelung ſehr heilſam, wie in der Folge noch beſonders erwähnt werden wird.

Ich erſuche daher alle Pferdeärzte, vorzüglich die bei dem Militär, dieſes Verfahren, daß ich in der Veterinär-Chirurgie und namentlich bei dem Satteldrücken zuerſt aufgeſtellt habe, doch ja nicht unbeachtet zu laſſen, da es gerade in dieſen Fällen in ſo verſchiedener Hinſicht großen Nutzen leiſtet, indem es nämlich

a) die Verletzung ſchnell heilt,

b) die Mannſchaften im Dienſt erhält, und

c) während aller Fatiguen und ohne den Sattel vom Pferde zu entfernen, angewendet werden kann, auch

d) koſtenlos und überall anzuwenden iſt.

14) Erwähne ich hier noch eines zertheilenden Mittels, das ich zwar nicht ſelbſt angewandt habe, von einem alten polniſchen Roßarzt aber, der im Laufe der Campagne 1812 in der Gegend des Buchfluſſes mit mehrern Hundert maroden und vorzüglich gedrückten Pferden ſeiner Armee ſtand, mit großem Nutzen habe gebrauchen ſehen und dies iſt das Glüheiſen. So heilſam nun auch ſein Gebrauch bei Geſchwüren und ganz vorzüglich bei bösartigen Satteldrücken iſt und hier ſchon ſeit einigen dreißig Jahren faſt mein einziges Mittel bei dieſer Art Schäden ausmachte und noch ausmacht, wie in der Folge erwähnt werden wird; ſo hatte ich es doch, bis auf das Zuſammentreffen mit dieſem alten polniſchen Roßarzt, der übrigens ein ganz gemeiner Empiriker war, noch nicht als zertheilendes Mittel entzündeter Geſchwülſte, (bei kalten war mir ſeine heilſame Wirkung längſt bekannt,) anwenden ſehen, und intereſſirte mich daher um ſo mehr für dieſes Verfahren, das in Folgendem beſtand. So-

bald ſich eine entzündete Stelle von dem Druck des Sattels zeigte, ſo fuhr dieſer Veteran mit einem braunglühenden, thalerförmigen Eiſen über die leidende Stelle und bedeckte dieſe faſt ganz damit, ſo daß er die oberſte Schicht der allgemeinen Bedeckung, die Epidermis und die ſogenannte Lederhaut, damit zerſtörte und einen breiten ausgedehnten Brandſchorf der Haut auf der leidenden Stelle bildete, der nun ſo oft wie möglich mit friſchem Waſſer befeuchtet und nun mit dem Sattel, der jedoch, wenn er die Urſache des Druckes abgab, abgeändert worden war, wieder bedeckt, feſt gegurtet und ruhig geritten wurde, auf welche Weiſe die Zertheilung ſehr ſchnell und während des Dienſtes, unter dem Sattel und Reiter, erfolgte; ein Umſtand, der beſonders für den Militärpferdearzt von der größten Wichtigkeit iſt.

Ob ſich nun ſchon eine Menge anderer, eben ſo heilſamer, zertheilender Mittel bei Satteldrücken anführen ließen, ſo halte ich doch die angegebenen für vollkommen hinreichend, da ich ſowohl in meiner beinahe vierzigjährigen pferdeärztlichen Praxis, und vorzüglich während der zahlreich mitgemachten Campagnen viele Tauſend Satteldrücke damit geheilet habe, ſo daß ich glaube, daß ein Anderer, der vielleicht während ſeines ganzen Lebens nicht mehr gedrückte Pferde zu behandeln erhalten wird, als wie ich, als Oberpferdearzt der königl. ſächſ. Armee, in dem Laufe einer einzigen Campagne, wohl auch damit auskommen wird. Auch wollte ich in dieſen Blättern ja keine Heilmittellehre, ſondern nur mein Verfahren bei der Heilung dieſer Verletzungen aufzeichnen, und da ich mich weiter keines andern, als des angegebenen bediente, ſo würde es ſogar fehlerhaft ſeyn, mehrere Mittel zu erwähnen; noch dazu, da man überdies nur mehr als zu viel die Heilung der Krankheiten und Verletzungen in den Mitteln und nicht in der Erkenntniß von der Urſache, ih-

rer Entfernung und in dem beſondern Zuſtande des ganzen leidenden Organismus oder des einzelnen Theils ſucht, und dieſen irrigen Wahn nur noch beſtärkt, wenn man mehr von Mitteln, als von der Natur des leidenden Theils ſpricht, in deſſen genauer Kenntniß doch eigentlich die Heilung zu ſuchen iſt.

Und endlich ſind auch noch dieſe hier angegebenen Mittel die einfachſten, überall zu habenden und koſtenloſeſten, die ſich gleich in Menge herbeiſchaffen laſſen und die man daher Gelegenheit hat, ganze Kübelweiſe, wie z. B. in Campagne bei einem Krankendepot von mehrern Hundert gedrückten Pferden nothwendig wird, anwenden kann; Vortheile, die vorzüglich für den Militärpferdearzt ſehr wichtig und nicht genug zu berückſichtigen ſind.

Uebrigens gebe ich jungen angehenden Pferdeärzten, bei der Wahl der Mittel zu der Zertheilung der Satteldrücke noch den Rath, daß ſie ſich hierin ja auch mit nach der Denkungsweiſe, den Vorurtheilen und einſeitigen Anſichten der Pferdebeſitzer und Wärter richten und z. B. in einem fürſtlichen Marſtall, oder ſonſt bei vornehmen und reichen Leuten, nicht von Miſtjauchenſchlamm reden, ob ſchon dieſer nach meiner Erfahrung das beſte zertheilende Mittel iſt, oder ihm wenigſtens, durch Zumiſchung von etwas Kampfergeiſt, einen andern, mehr mediciniſchen Geruch verſchaffen, ſondern ſich hier der Töpfererde, oder des rothen Bolus zu Anſtrichen, mit Eſſig oder rothem Wein und einer geringen Zumiſchung von Kampfergeiſt, bedienen, da nun einmal das Vorurtheil und die herrſchende Sitte bei den Großen und Reichen erheiſcht, daß auch die Medicin koſtſpielig ſeyn muß, wenn man Zutrauen zu ihr haben ſoll, ja ſelbſt der Wärter ſchon allen Glauben zu ihr verliert, wenn ſie nicht nach der Apotheke riecht. Daher auch hier ſtatt des Heuſamens, erweichende und zertheilende Kräuter, und anſtatt des kalten Waſſers, we-

nigſtens Gourlardiſches Waſſer ſeyn muß. Ja es geht ſo weit, daß man, wo der bloße Gebrauch des kalten Waſſers angezeigt iſt, wenigſtens den Stöpſel der Bouteille mit Kampfer abreiben muß, um dieſe Flüſſigkeit dem Wärter des maroden Pferdes als Heilmittel übergeben und ſeinen Glauben zu ihm gewinnen zu können. Eine Maxime des Savoir vivre, deren ich mich vielmals bedient und dann das Lob eingeerntet habe: „ja, der Spiritus, welchen mir der Herr Roßarzt gegeben, hat Wunder gethan!“ — Ein Ausruf, den der alte, ehrliche, aber einfältige Wärter gewiß unterlaſſen hätte, hätte er das Heilmittel als bloßes Waſſer, ohne Geruch und Signatur, erhalten. Da hätte es dann geheißen: „Was ſoll das bloße Waſſer helfen? — das haben wir ohne Arzt;“ und das Honorar für die Cur wäre dann noch erbärmlicher ausgefallen, wie das Urtheil. So aber glaubt man auch in dieſer Hinſicht nicht knickrig ſeyn zu dürfen, da ſelbſt ſchon die ſtarkriechende Medicin koſtenſpielig geweſen ſeyn muß.

So iſt der Menſch! Er täuſcht ſich ſelbſt, und will von Andern getäuſcht ſeyn, wenn er an ſich und andere glauben ſoll.

Doch es iſt hier nicht der Ort, eine Abhandlung über das Savoir vivre des Pferdearztes zu ſchreiben, von welchem ſich ganze Bände anfüllen ließen, und ohne welches der Praktiker, bei aller Kenntniß, Wiſſenſchaft und Geſchicklichkeit, doch kein Glück machen und ſich in Ruf und Zutrauen bringen wird.

Zertheilt ſich bei der Anwendung des einen oder des andern angegebenen Mittels die Entzündung nicht, nehmen im Gegentheil der Schmerz, die Hitze, die Geſchwulſt und alle Zufälle der Entzündung zu; ſo iſt an den Ausgang der Zer-

theilung nicht mehr zu denken, und die Entzündung geht in Eiterung oder den Brand über; jedoch tritt der letztere Ausgang — wenn man den trockenen Brand, den ſogenannten Brandfleck, ausnimmt — äußerſt ſelten bei dieſer Art von Verletzungen bei Pferden ein.

Der Satteldruck geht aber in Eiterung über, wenn

1) die Quetſchung ſo nachdrücklich, tief und anhaltend eingewirkt hat, daß die feſten Theile dadurch ihrer Lebenskraft beraubt wurden, die flüſſigen in großer Menge aus ihren Gefäßen austraten, ſich in das Zellgewebe ergoſſen, dort ſtockten und ſo die ganze Organiſation des verletzten Theils ſo zerſtört wurde, daß ſie zu dem Leben und ſeinen Verrichtungen nicht mehr tauglich ſind und mit und unter der Eiterung neue Theile gebildet werden müſſen.

2) Wenn die Urſache der Quetſchung nicht entfernt und zertheilende Mittel nicht angewendet worden, ſo daß der Reiz und die Entzündung immer noch fortdauerte und im Verlauf derſelben oben erwähnte Folgen vorkamen.

3) Wenn der ganze Organismus des Thieres, und ganz vorzüglich der verletzte Theil, eine ganz beſondere Dispoſition zu dieſem Ausgange der Entzündung hat, ſchon mehrere Male auf gleiche Art verletzt wurde, die eine fortdauernde kranke Reizbarkeit und chroniſche Entzündung dieſer Theile unterhielt.

4) Wenn zweckwidrige Mittel angewendet und hierdurch die Entzündung mehr erhöht, wie vermindert wurde.

Die Zeichen der eingetretenen Eiterung ſind:

a) Wenn der Zeitraum zu der Zertheilung verfloſſen iſt, was bei einer reinen Entzündung, unter welcher Form ſie hier faſt allemal zum Vorſchein kommt, und bei der Anwendung zertheilender Mittel in drei Tagen geſchieht.

b) Wenn ſich der Schmerz, die Hitze, die Geſchwulſt ꝛc. vermehrt, anſtatt ſich vermindert hat.

c) Wenn ſich die Haare auf der verletzten Stelle emporſtruppen und eine ödematöſe Geſchwulſt entſteht.

d) Wenn, jedoch nur bei ſehr empfindlichen und reizbaren Thieren, ein Fröſteln über die Haut, leichte Fieberbewegungen und ein Ablaſſen vom Futter entſteht; Zufälle, die jedoch bei den meiſten Pferden gar nicht, und bei ſehr reizbaren Subjecten nur in einem geringen Grade und bei großer Aufmerkſamkeit, aufgefunden werden.

e) Wenn bei dem Drucke des Fingers eine Fluctuation unter der Haut bemerkt wird, oder auch wohl der Abſceß von ſelbſt, oder durch eine äußere Verletzung aufgeſprungen iſt und der Eiter ausläuft.

Befindet ſich aber das Eiter-Depot nicht zwiſchen der Haut und den Muskelpartien, ſondern tiefer, nämlich zwiſchen den letztern und den ſennigen Ausbreitungen, ſo wird man bei dem Drucke des Fingers keine Fluctuation gewahr, wohl aber zeigt ſich eine mehr oder weniger ſchmerzhafte, mehr oder weniger bemerkbare ödematöſe Geſchwulſt, unter welcher, oft tief unter den Muskeln, der Eiter gelagert iſt.

Alle zertheilende Mittel ſind dann ganz zwecklos und unnütz, und das Meſſer, die Operation der Oeffnung des Abſceſſes, das einzige Heilmittel.

Die beſte, leichteſte, ſchnellſte und gründlichſte Oeffnung des Abſceſſes, der durch den Satteldruck entſtanden, geſchieht durch das Meſſer, da hier, ſo wie überhaupt bei den Thieren, die Oeffnung durch Aetzmittel viel zu umſtändlich, langweilig, nicht hinreichend und überhaupt, auch ganz unnöthig iſt, da hier die Furcht vor dem Meſſer nicht ſo wie bei dem Menſchen andere unangenehme Folgen erzeugen kann.

Eben ſo fehlerhaft iſt hier die Oeffnung des Abſceſſes durch das Haarſeil, indem man daſſelbe an den Stellen, wo durch den Druck des Sattels die Eiterung entſtand, immer nur in einer ſchiefen Richtung anwenden kann, der Eiter ſich aber hier, wie alle Flüſſigkeiten, gerade in die Tiefe einen Weg bahnt, und man nun oberhalb durch das Haarſeil eine künſtliche Eiterung unterhalten würde, indem in der Tiefe die natürliche zugleich auch noch fortdauerte. Mehr hierüber, und über die Oeffnung der Abſceſſe überhaupt, findet man in meinem Lehrbuche der Veterinär-Chirurgie, Prag bei Calve.

Das beſte Inſtrument, welches man ſich zu der Oeffnung der Abſceſſe bei Pferden bedient, iſt ein ſtarkes Biſtouri, oder beſſer noch ein ſtarkes Hufmeſſer, mit kurzer Klinge und feſtſtehendem Heft, mit dem man nicht nur ruhiger operiren und mehrere Kraft dabei anwenden kann, die oft ſehr nothwendig wird, ſondern ſich auch ſelbſt, ſo wie das Thier, während der Unruhe und des Widerſtrebens, weniger verletzen kann.

Bei kleinen und ganz oberflächlich liegenden Abſceſſen iſt auch, wenigſtens zu der erſten Oeffnung, die Aderlaßflitte hinreichend, die man dann in die weichſte Stelle des Abſceſſes ſchnell eindrückt und mit ihr, indem man ſie herauszieht, noch einen Theil der Haut nach der unterſten Stelle zu zerſchneidet, damit die Oeffnung größer wird und die Wunde ſich nicht ſo leicht wieder vereinigt und dadurch den Ausfluß des Eiters hindert.

Die Aderlaßflitte ergreift man mit der rechten vollen Hand, den Daumen auf den obern Theil der Klinge gedrückt, mit dem man dieſes Inſtrument einſticht.

Das Biſtouri, oder das Hufmeſſer, wird ebenfalls mit der rechten Hand gefaßt, und zwar ſo, daß man es in der vollen Hand hält und den Zeigefinger auf den Rücken der Klinge drückt.

Nur die wenigſten Male wird man den Abſceß ohne Zwangsmittel öffnen können, das leichteſte und gewöhnlichſte hiervon iſt:

1) die bekannte Naſenbremſe, die, ſo wie ihre Anwendung, weiter keine nähere Beſchreibung bedarf. Da, wo ſie zu der Beruhigung und Feſthaltung des Thieres, zu der Ableitung ſeiner Aufmerkſamkeit und Empfindlichkeit von der Operation nicht hinlänglich iſt, bedient man ſich zu ihrer Unterſtützung noch

2) der polniſchen und Maulbremſe, und nimmt nur im äußerſten Fall noch

3) die Ohrenbremſe zu Hülfe, die, da ſie nicht ſelten eine Lähmung des Ohrmuskels zurückläßt, mit Vorſicht angewendet werden muß.

Das Nähere darüber findet man ebenfalls auch in meinem Lehrbuche der Veterinär-Chirurgie, Prag bei Calve.

Hierauf folgt

4) der ſogenannte Correctionszaum, eins der vorzüglichſten Zwangsmittel, deſſen genauere Beſchreibung, in Hinſicht ſeiner Anwendung und ſeiner Wirkung, man in der kleinen Schrift von mir: „Ueber die beſte und leichteſte Art, die widerſpenſtigen Pferde an den Hufſchlag zu gewöhnen und ſie bei Operationen unſerer Willkür zu unterwerfen; Leipzig bei Müller,“ findet, und der mehr bekannt und angewendet ſeyn ſollte, als es bis jetzt geſchieht.

5) Der Nothſtall und die Nothwand; beides ein Paar Zwangsmittel, die ſich zu der Ausführung einer Operation, wenig eignen, daher

6) das Werfen des Pferdes das ſicherſte und vorzüglichſte Zwangsmittel bleibt, bedeutende und veraltete Satteldrücke zu operiren, wie mich dies ſo vielzählige Erfahrungen gelehrt haben und wie ich es in meinem Lehrbuche der Veterinär-Chirurgie, Prag bei Calve, ausführlich beſchrieben habe.

Endlich noch einige Bemerkungen über die Stellung des Operateurs während der Operation.

Derſelbe muß ſich, wenn das Pferd nicht dabei geworfen worden iſt, immer in der Schwäche deſſelben, folglich in der Gegend hinter der Schulter, da, wo bei dem Satteln der Gurt zu liegen kommt, halten, damit er weder von vorn gehauen, noch von hinten geſchlagen werden kann. Die eine Hand greift dabei in die Mähnen feſt ein, indeſſen man mit der andern Hand die Verletzung unterſucht, weshalb es gut iſt, wenn ſich der Operateur beider Hände mit gleicher Fertigkeit und Geſchicklichkeit bedienen kann. Zugleich hält er ſich ſo nahe an das Pferd, als nur immer möglich und greift dabei mit der einen Hand feſt in die Mähnen ein, damit er gleichſam mit ihm verbunden iſt und jeder Bewegung deſſelben folgen kann. Ein Vortheil, der in der Praxis von außerordentlich großer Wichtigkeit iſt und den ich allen angehenden Pferdeärzten nicht genug empfehlen kann. Denn außerdem darf das Pferd nur einen Satz vorwärts oder ſeitwärts machen, und der Operateur iſt aus der Schwäche des Pferdes in deſſen Stärke verſetzt, das heißt, er kommt aus der Gegend ſeit- und hinterwärts des Schulterblattes an die Croupe, oder an die Bruſt deſſelben zu ſtehen, und iſt der Gefahr, von ihm gehauen oder geſchlagen zu werden, preisgegeben; ſo aber, indem er mit der einen Hand feſt in die Mähnen eingreift, iſt er gleichſam mit ihm verbunden, folgt allen ſeinen Bewegungen und bleibt immer in der Gegend ſeiner Schwäche, nämlich hinter dem Schulterblatt. Wer indeſſen dieſe vortheilhafte Stellung auf beiden Seiten anwenden will, muß ſich beider Hände mit gleicher Fertigkeit zu dem Operiren bedienen können, wie es überhaupt bei jeder Operation rathſam iſt; außerdem iſt dieſe vortheilhafte Stellung nur auf der linken Seite des Pferdes zu nehmen.

Uebrigens muß das Pferd bei der Operation mit einer Trenſe aufgezäumt ſeyn, und der Wärter, der es hält, muß ſich auf derſelben Seite, wo der Operateur ſteht, befinden und zwar vor- und ſeitwärts des Schulterblattes, damit er nicht Gefahr läuft, von dem Thiere gehauen zu werden, und indem er den Kopf deſſelben nach dem Operateur zugewendet hält, wodurch das Hintertheil, als ſeine ſtärkſte Waffe, um ſo mehr von demſelben entfernt wird.

Obſchon alles dieſes nur Kleinigkeiten ſind, ſo haben ſie doch nicht allein den wichtigſten Einfluß auf eine ruhige und ſichere Operation, ſondern auch auf die Gefahrloſigkeit des Operateurs dabei und können daher nur von Theoretikern und Stubengelehrten geringe geachtet werden, für den Praktiker aber haben ſie vielen Werth.

Bei vielen Pferden kann man ſich auch die Operation erleichtern, ſicherer und gefahrlos machen, wenn man ſie verkehrt in einen Kaſtenſtand ſtellt und, nachdem ihnen die Naſenbremſe angelegt worden iſt, ſie dergeſtalt halten läßt, daß ſie an der Seite, auf welcher die Operation gemacht werden muß an die Wand des Kaſtenſtandes angelehnt ſind, an welcher man ſie, entweder durch bloßes Halten von mehrern Leuten aus dem Stand der entgegengeſetzten Seite zu erhalten ſucht, oder noch beſſer ſie durch eine Stange, die man mit dem einen Ende an die Krippe befeſtiget und mit dem andern von einigen ſtarken Männern halten läßt, an die angegebene Wand des Kaſtenſtandes drängt, ſo daß ſie wie in einer Gabel, wie in einem Nothſtall, ſtecken und nun aus dem andern Stand, über die Wand des Kaſtenſtandes hinweg, von dem Operateur, der nun hier ganz ſicher und gefahrlos ſteht, operirt werden. Ebenfalls ein Vortheil, der dem Praktiker, bei unruhigen ſehr empfindlichen und unleidlichen Pferden, die er doch aber auch nicht niederwerfen will, bei dieſer Operation großen Nutzen leiſtet und mir in ſo vielen tauſend Fällen vielen Vortheil verſchafft hat.

Bei dem allen, oder in jedem andern Stand, und ſelbſt in dem Nothſtall, oder während dem das Pferd geworfen iſt und auf der Erde liegt, darf wenigſtens die Naſenbremſe nicht fehlen, mit welcher derjenige, der das Pferd hält, immer eine Bewegung machen muß, damit der Reiz von derſelben immer erhalten wird und die der Operateur, bei dem größten und empfindlichſten Schnitt, noch einmal herumdrehen läßt, um ſo viel als möglich die Aufmerkſamkeit des Thieres während der Operation von der ſchmerzhaften Stelle derſelben abzuziehen.

Bei ſehr unruhigen, empfindlichen und unleidlichen Pferden, iſt es am vortheilhafteſten, wenn man ſie bei jeder Operation, alſo auch zu der Oeffnung des Abſceſſes, der von dem Druck des Sattels entſtand, oder der wohl gar ſchon in ein Geſchwür, von welchem in dem Folgenden geſprochen werden wird, überging, niederwirft, wo man ſowohl dieſe als jede andere Operation am ruhigſten, ſicherſten und gefahrloſeſten verrichten kann, da ſowohl der Nothſtall, als die Nothwand, die freie Bewegung und Handanlegung des Operateurs hindern, vorzüglich bei der Operation der Satteldrücke, da der Widerriſt in dieſen Zwangsanſtalten zum Theil mit Gurten und Kiſſen bedeckt und auf den Seiten mit Balken und Riemen verſteckt iſt, ſo daß der Operateur den Rücken des Thieres nie ganz frei vor ſich hat und eben ſo wenig ſich ihm mit den Händen frei nähern kann.

Was nun die Einſchnitte ſelbſt anbetrifft, die man zu der Oeffnung der Abſceſſe macht; ſo hat man hierbei Folgendes zu bemerken, als:

1) Der Einſchnitt wird an der unterſten Stelle gemacht, damit aller angehäufter Eiter, ſo viel als möglich, frei abfließen kann.

2) Der Einſchnitt muß nicht zu klein, ſondern ſo groß ſeyn, daß er das Eiterdepot ſeiner ganzen Länge nach öff-

net, auf welche Weiſe man nicht nur den Schaden am beſten überſehen, allen Verſackungen vorbeugen, dem ſtockenden Eiter einen vollkommen freien Abfluß gewähren und das ſchnelle Zulaufen und Wiedervereinigen der Wundränder, was bei der großen Heilkraft dieſer Thiere ſo bald erfolgt, am beſten vorbeugen kann, da man ſich bei den Thieren, beſonders bei den Pferden vor große Wunden nicht ſo, wie bei den Menſchen, zu fürchten hat und daher in aller Hinſicht immer beſſer thut, wenn man die Oeffnung aller Abſceſſe lieber zu groß, als zu klein macht.

Man ſehe hierüber mein Lehrbuch der Veterinär-Chirurgie, Prag bei Calve.

3) Der Einſchnitt muß ſo geſchehen, daß er ſich von oben nach unten erſtreckt, und, iſt der Abſceß von einem großen Umfange, ſo daß man mehr als einen Einſchnitt nöthig hat, ſo müſſen ſich dieſe in einem Winkel vereinigen, was den Abfluß des Eiters ſehr befördert.

4) Befindet ſich das Eiterdepot auf beiden Seiten des Widerriſtes, wie es ſehr häufig der Fall iſt, ſo daß man auf beiden Seiten Einſchnitte machen muß, um dem ſtockenden Eiter einen Abfluß zu verſchaffen, ſo hat man hierbei zu beobachten, daß man nicht über die Höhe des Widerriſtes quer herüber ſchneidet, ſondern dort allemal gleichſam eine Brücke, von wenigſtens zwei Zoll breit, ſtehen läßt, damit hier nicht eine Querwunde, gebildet werde, die ſich in dieſer Gegend nicht ſogleich wieder ſchließt. Denn wenn ſich das Pferd bückt, ſo wird dann allemal die Wunde wieder von einander gedehnt, hebt es den Kopf, ſo reiben ſich die Wundränder an einander und verurſachen einen neuen Krankenreiz, der ein krankes Fleiſchgebilde, ſogenanntes wildes Fleiſch, bei der Heilung erzeugt. Ferner fällt, wenn die Wunde quer über dem Widerriſt geöffnet iſt, ſo viel Schmutz und Staub von der Stalldecke, das Heugebächte aus der Raufe ꝛc. in dieſelbe, wirkt hier als

fremder Körper, unterhält den Reiz und hält die Heilung auf, ſo daß allemal bei dieſen Querwunden des Widerriſtes die Cur unnöthiger Weiſe verzögert wird. Denn, um dem Eiter einen freien Abfluß zu verſchaffen, ſind ja die Einſchnitte an beiden Seiten, an den unterſten Stellen des Eiterdepots, hinlänglich, und ſind nur dieſe gehörig angebracht, ſo kommt ja der Eiter gar nicht mehr empor und die Oeffnung an der oberſten Stelle iſt ganz zwecklos.

5) Liegt das Eiterdepot nicht zwiſchen der Haut und den Muskeln, ſondern zwiſchen dieſen und den ſennigen Ausbreitungen; ſo müſſen die Einſchnitte nicht allein ſehr tief gemacht werden, damit ſie bis dahin dringen, ſondern ſie müſſen auch gehörig groß ſeyn, weil außerdem ſich hier die Wundränder um ſo ſchneller wieder vereinigen und den Eiter aufs neue verſchließen.

6) Um das Eiterdepot am leichteſten und an der unterſten Stelle zu öffnen, iſt es nöthig, daß man vorher bei der Oeffnung jedes Abſceſſes mit der einen Hand den Eiter, wie in einen Keſſel, zuſammen und dahin ſtreicht, wo es den wenigſten Widerſtand gibt, um ihn hier am erſten finden und öffnen zu können.

Mit der Oeffnung jedes Abſceſſes und vorzüglich auch derjenigen, die von dem Druck des Sattels entſtanden, iſt das Wichtigſte und Weſentlichſte zu ihrer Heilung geſchehen, die nun in vielen Fällen ohne alle weitere Hülfe der Kunſt erfolgt.

Das Weitere, was nun geſchehen muß, iſt, man unterſucht den Abſceß mit der Sonde, oder beſſer noch mit dem bloßen Finger, der hierzu, bei friſchentſtandenen und ſogleich geöffneten Abſceſſen, die noch in keine Geſchwüre und Fiſteln ausgeartet ſind, hinreichend iſt, um ſeine Tiefe, die Theile, die er traf, ſeine Umgebungen und ſeinen ganzen Umfang kennen zu lernen, ſchneidet alle Gänge und Höhlen und wo ſich ſonſt ein Depot von Eiter angehäuft

hat, auf, damit nur ja der Eiter einen ganz freien und ungehinderten Abfluß erhält, fürchtet dabei die Größe der Wunden nicht, die bei den Pferden, mit ſo vieler Lebens- und Reproductionskraft verſehen, ſehr leicht heilen, ſobald nur der Grund rein iſt, und geht hierbei ganz gründlich zu Werke, damit man die Operation nicht noch einmal wiederholen, das Thier nicht noch einmal bremſen und durch andere Zwangsmittel in unſere Gewalt nehmen, oder wohl gar noch einmal niederwerfen muß, was allemal mit Beſchwerlichkeiten und einiger Gefahr für das Pferd verbunden iſt.

Der Verband und die weitere Behandlung hängt nun von dem Zuſtande des Abſceſſes ab. War das Eiterdepot gering, die Höhle, in der es ſich aufhielt, unbedeutend, die Verletzung nicht tief eindringend und ſo, daß dadurch keine großen Muskelpartien ihre Lebensthätigkeit verloren und ſo in ihrer Organiſation zerſtört worden waren, daß die Heilung nur durch die Ab- und Ausſonderung dieſer Theile, vermittelſt der Eiterung, geſchehen kann, war der Sitz des Abſceſſes nur zwiſchen der allgemeinen Bedeckung und dem Fleiſche, die Wundränder nicht hart und ſchwielig, die ganze Auskleidung des Eiterdepots nicht verartet, callös, wulſtig und ſpeckigt, ſo drückt man höchſtens etwas trockenes, ausgezupftes und ſo viel wie möglich gereinigtes trockenes Werg — in Campagne, wo dies nicht zu haben iſt, etwas weiches Moos, am beſten von Buchen- oder Eichenſtämmen — in die Wunde, damit ſich die Wundränder nicht eher vereinigen können, bis ſich der Grund des Abſceſſes wieder erhoben hat und die nachgelaſſene Eiterung keinen Abfluß mehr bedarf, wäſcht den Umkreis mit lauwarmem Seifenwaſſer ab, damit ſich der aus dem Abſceß fließende Eiter nicht an die Haare anhängt, ſich mit Staub und Schmutz vermengt, anklebt und eine wahre Kruſte und Rinde um die Wundränder bil-

det, die eine Spannung dieſer kranken Theile, eine erhöhete Reizbarkeit unterhält, die Heilung aufhält, oder wohl gar wildes, (krankes,) junges Fleiſch erzeugt und den im Anfange gutartigen Abſceß in ein bösartiges Geſchwür verwandelt.

Iſt die Wunde zu klein, ſo daß das Werg oder das Moos nicht in der Höhle derſelben liegen bleiben würde, was häufig der Fall iſt, beſonders wenn ſich die Pferde mit dem allgemeinen Hautmuskel über den ganzen Körper ſchütteln, wo dann ſelbſt ſchon bei dieſen Wunden aller Verband wieder herausfällt; ſo verbindet man die Wunde entweder gar nicht, oder man ſtreuet etwas getrocknetes und gepülvertes Wohlverleikraut, Oſterluzeikraut, Salbei, Kamillen, Moos von Buchen, Eichen und dergleichen, Eichen-, Kaſtanien-, oder Buchenrinde, Holzaſche rc. anſtatt des Verbandes in die Wunde, wiederholt dieſes Verfahren mit jedem Tage, indem man zugleich ſowohl den Schaden ſelbſt, als den Umkreis mit lauwarmem Seifenwaſſer behutſam reiniget, ſo daß man in dem erſtern die jungen Fleiſchkeimchen nicht verletzt, oder auch nur mit friſchem Waſſer befeuchtet, und man kann, in der Vorausſetzung, daß der Eiter frei abfließen kann, das Thier ſich nicht an die Wunde ſtößt, reibt, frißt oder ſonſt verletzt und der Umkreis rein erhalten wird, der Heilung in ganz kurzer Zeit gewiß ſeyn. Die Wundränder rücken dann mit jedem Tage näher an einander, der Grund füllt ſich mit geſunden jungen Fleiſchkeimchen wieder aus, es entſteht ein weißer Heilrand um die Wunde, der ſie wie ein Ring umläuft, alle Tage weiter vorrückt, indeſſen das geſtern Geheilte ſchon ſchwärzlich wird, ſich vernarbt mit jungen Haaren wieder überzieht, hart wird und ſo den ganzen Abſceß in wenig Tagen und ohne allen weitern Verband und Hülfe der Kunſt ſchließt. Das öftere Befeuchten der wundgeweſenen Stelle mit bloßem friſchen Waſſer, noch beſſer

mit Eichenrindendecoct, und das Beſtreichen mit Brannt=wein, gibt ihr dann die gehörige Feſtigkeit wieder und die ganze Verletzung iſt in wenig Tagen vollkommen geheilt.

In Campagne, auf Märſchen, Reiſen ꝛc. kann auch bei dieſer Art Abſceſſe, die man nur zu öffnen, nicht aber in denſelben die Eiterung zu unterhalten braucht, der Sattel, (es verſteht ſich übrigens, daß er regelmäßig liegt,) ſogleich nach geſchehener Operation wieder aufgelegt werden; er gibt dann durch ſeinen gleichförmigen Druck und das feſte Gurten, den beſten Verband ab, dient als Einwickelung des Schadens und heilt ſo die Verletzung während des Gebrauchs des Pferdes in ſehr kurzer Zeit. Man darf nur dabei beobachten, daß der Umkreis der Wunde von Zeit zu Zeit mit lauwarmem Seifenwaſſer abgewaſchen und gereiniget und die Wunde ſelbſt, ſo wie ihre ganze Umgebung öfters mit friſchem Waſſer befeuchtet wird. Auch muß darauf geſehen werden, daß der Abfluß des Eiters dabei erhalten wird, das in ſo fern geſchieht, indem man alle Morgen und Abende die Schnitte, welche zu ſchnell zuheilen wollen, und wodurch doch der Eiter abfließen muß, mit dem Finger in etwas aufbohrt und ſie, wie Abzugsgräben auf einer ſumpfigen Wieſe, bis zu der völligen Austrocknung des Abſceſſes, offen erhält.

Anders muß der Verband und die Behandlung beſchaffen ſeyn, wo der Druck des Sattels ſchon größere Zerſtörungen anrichtete, bis zwiſchen die Muskeln und ſennigten Ausbreitungen eindrang, die Theile, die er traf, ihrer Lebenskraft beraubte und ſie ſo zu allen Verrichtungen derſelben unbrauchbar machte, die nun durch die Kunſt, oder durch die Eiterung entfernt werden müſſen, wo der Eiter ſchon lange geſtockt und ſchon viele Zerſtörungen in den innern Theilen angerichtet hatte, wo die Ränder des Abſceſſes hart, callös, wulſtig und ſpeckigt ſind und der ganze Schaden ſich ſchon mehr einem Geſchwür nähert, von

deſſen Unterſchied zwiſchen ihm und einem Abſceß noch in dem Folgenden die Rede ſeyn wird, auch in meiner Veterinär-Chirurgie, Prag bei Calve, ſehr deutlich angegeben iſt. — Hier muß nach der Operation, die den Abſceß in ſeiner ganzen Länge, Tiefe und Ausbreitung, mit allen ſeinen Nebengängen, öffnete und wodurch der Eiter einen vollkommen freien Abfluß erhielt, auch die Eiterung ſelbſt noch längere Zeit unterhalten werden, bis alle krankhafte verartete Partien von ihr abgeſtoßen und entfernt worden ſind. Denn ſo wie bei geringfügigen Abſceſſen oft nur wenig Zellgewebe, der ſogenannte Eiterſtock, von dem Eiter aus der Wunde geſtoßen wird; ſo müſſen hier durch denſelben Prozeß oft ganze Muskelpartien fortgeſchafft werden, wozu die Kunſt, entweder durch unmittelbares Entfernen dieſer kranken, zum Leben nicht mehr taugbaren Partien durch das Meſſer, oder beſſer durch das Glüheiſen, oder mittelbar durch die Unterhaltung der Eiterung, beitragen muß. Das erſtere Verfahren iſt dem letztern in vieler Hinſicht vorzuziehen, da es die Heilung viel weniger umſtändlich und langweilig macht, dem Uebergang in ein Geſchwür am erſten vorbeugt und die Heilung am ſchnellſten zu Stande bringt. Nachdem man daher den Abſceß mit dem Meſſer, ſeiner ganzen Länge und Tiefe nach, geöffnet hat, ſo nimmt man mit demſelben, ſo viel wie möglich, auch alle verartete, verhärtete und callöſe Partien bis auf die darunter liegenden geſunden Theile hinweg und kauteriſirt ſie nun mit dem Glüheiſen, oder bedient ſich auch dieſes hier ſo heilſamen Mittels, nach der geſchehenen Oeffnung des Abſceſſes mit dem Meſſer, ganz allein, was in vielen Fällen der Anwendung von dem letztern zu der Entfernung und Zerſtörung der kranken Stellen noch vorzuziehen iſt. Ein birnenförmiges Eiſen iſt hierzu das paſſendſte, mit welchem man alle verarteten und kranken Partien, bis auf die darunter liegenden geſunden

Theile, niederbrennt. Denn wollte man die Entfernung derſelben der Eiterung allein überlaſſen, ſo würde man hierzu nicht nur eine lange Zeit, viele Arzneimittel, Fleiß und längere Schonung des Thieres bedürfen, ſondern die ganze Behandlung auch ohne Noth viel umſtändlicher, langweiliger und koſtſpieliger machen, ja man würde ſie, durch die Verabſäumung von der Anwendung des Glüheiſens, in vielen Fällen in bösartige Geſchwüre umwandeln, von welchen in der Folge noch die Rede ſeyn wird.

Nachdem ſowohl die Operation des Oeffnens, als wie des Kauteriſirens aller verarteten Partien bis auf die darunter liegenden geſunden Theile, geſchehen iſt, dient in den erſten Tagen der Brandſchorf als der beſte Verband und, will man ja etwas thun, ſo iſt die Wunde da, wo es ihre Größe erlaubt, mit einigen lockern Wergplümaſſeau's auszufüttern. Mehr zu thun, iſt vor der Hand nicht nöthig, ja ſogar fehlerhaft; denn nicht allein, daß die darauf gebrachten Salben die kranken Theile erſchlaffen, oder, je nachdem die Ingredienzien davon ſind, überreizen, ſo beläſtigen ſie auch den Schaden und ſind ſchon in dieſer Hinſicht der Heilung nachtheilig. So wie denn überhaupt alle Bandagen in der Wundarzneikunſt der Thiere, und bei der Heilung der Wunden, Abſceſſe und Geſchwüre auf dem Widerriſt und dem Rücken der Pferde insbeſondere, die Heilung aufhalten, ja ſie oft ganz und gar unmöglich machen; denn die Thiere, um ſich von dieſen Vorrichtungen zu befreien, reiben, ſcheuern und faſſen ſich daran und unterhalten ſo eine ſtete kranke Reizbarkeit, bei welcher ſich ebenfalls auch nun krankes junges Fleiſch — ſogenanntes wildes Fleiſch — erzeugt, und bei welcher Behandlung die unbedeutendſten Abſceſſe in Geſchwüre übergehen. Auch muß man nur von dem irrigen Vorurtheil zurückkommen, als ſchadete das Eindringen der Luft in

die Wunden der Heilung, vor welchem man ſie durch die Bandagen ſchützen will.

Allein im Gegentheil, bei der geringern Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Thieres gegen den Menſchen, bei welchem letztern der Zutritt der Luft ſchon zu reizend ſeyn kann, iſt gerade das Ausſetzen der Luft aller Wunden, Abſceſſe und Geſchwüre, ſobald man nur diejenigen ausnimmt, die in innere Höhlen, als in die Gehirn-, Bruſt-, Bauch- und Gelenkhöhlen, eindringen, bei einer übrigens zweckmäßigen Behandlung, mit das beſte Heil- und Vernarbungsmittel, wie mich nicht einzelne, ſondern viele tauſend Fälle in meiner vieljährigen Praxis belehrt haben, ja, ich ſchreibe einen Theil von dem glücklichen Erfolg der Cur bei den gefährlichſten Verwundungen der vielen tauſend Pferde, die ich während der Campagnen behandelte, gerade mit dem Zutritt der Luft zu, der ich alle Verwundungen ausſetzte, ſobald ſie nur nicht, wie ſchon erwähnt, in die innern Höhlen des thieriſchen Körpers eindrangen, und gewiß wurde es mir nur oft dadurch möglich, Verletzungen dieſer Art zu heilen, die bei der Abhaltung der Luft nie zur Heilung gekommen ſeyn würden; wie ich dies aus meinen in den Krankenſpitälern im Felde geführten Journalen beweiſen kann.

Daher ich mit für das erſte Erforderniß bei einem Krankendepot im Felde einen Weideplatz hielt, auf welchem ich alle unter mir habende bleſſirte, vom Sattel gedrückte oder ſonſt auf irgend eine Art verletzte Pferde, nach geſchehener nöthiger Operation und anderer zweckmäßiger Behandlung nach der Natur ihrer Verletzung, ohne allen Verband Tage und Nächte lang gehen ließ, und bei welcher Behandlung ich in kurzer Zeit und ohne großen Aufwand von Medicamenten, weiter kam, als hätte ich dieſe verwundeten Thiere im Stalle gehalten und ihre Verletzungen durch Bandagen vor dem Eindringen der Luft

zu ſchützen geſucht. Nur muß es dieſen ſich immer an der Luft befindenden Thieren nicht an hinlänglicher und geſunder Nahrung und gehöriger Pflege und Wartung fehlen, von welchen ich überhaupt, bei der Heilung der vom Satteldruck erzeugten Geſchwüre, noch beſonders ſprechen werde; da dieſe Behandlung zu der Heilung jener Schäden ganz vorzüglich nothwendig wird. Indeſſen, wie oft mußte ich nicht auch alles dieſes bei meinen verwundeten Pferden in Campagne entbehren, und gerade dann wurde der Aufenthalt dieſer Thiere an der friſchen Luft das nöthigſte Bedürfniß. Ich kann daher allen angehenden Pferdeärzten nicht genug empfehlen, ihre verwundeten Pferde nur ja, ſo viel als möglich, bei den ſchon angegebenen Vorausſetzungen, der friſchen Luft auszuſetzen und alle Bandagen zu entfernen. Selbſt in der heißeſten und kälteſten Jahreszeit ſchadet der Zutritt der Luft nichts, gerade aber hier alle Bandagen um ſo mehr; denn in der Hitze vermehren ſie die Wärme, erſchlaffen den Schaden um ſo mehr und geben zu der Erzeugung von Maden in den Verwundungen die meiſte Veranlaſſung ab, und in der Kälte reizen ſie durch ihre Reibung den jetzt überdies ſchon von der kalten Luft gereizten kranken Theil noch mehr, ſo daß ſie in beiden Fällen ſchädlich ſind.

Dieſe Erfahrungen ſind nicht auf der Studirſtube ausgeheckt; ſie ſind das Reſultat meiner vieljährigen und vielzähligen Erfahrungen, vorzüglich in Campagne, wie alle meine übrigen Schriften, deren Werth, das fühle ich ohne Eigenliebe ſelbſt, ſtets ihre praktiſche Tendenz bleiben wird.

Die beſte Bandage, die beſte Abhaltung von dem zu heftigen Eindringen der Luft in die Wunden verſchafft die Natur ſich ſelbſt, indem ſie, wie man bei jeder Wunde, die man der Luft ausſetzt, bemerken kann, ein dünnes Häutchen von coagulirter Lymphe über dieſelbe zieht, das

die Verletzung vor der zu ſtarken Einwirkung der Luft und vor dem Einfallen von Staub ꝛc. ſchützt, jedoch nur bei einer gutartigen Eiterung, aber nicht bei Geſchwüren anzutreffen iſt.

Doch, ich kehre nach dieſer Abſchweifung über die unnachtheiligen Folgen von dem Einfluß der Luft und über die nachtheiligen Folgen der Bandagen bei der Heilung der Wunden an Pferden, wieder zu der Behandlung des Abſceſſes zurück, bei welchem in den erſten drei Tagen nach der Oeffnung und der Anwendung des Glüheiſens der Brandſchorf den beſten Verband abgibt, indem er zugleich auch — was ein Hauptvortheil bei der Heilung aller Wunden an dem thieriſchen Körper, die ſich hier bei dem großen Heiltrieb ſobald wieder ſchließen — die Wunde offen erhält und dadurch dem Eiter einen freien Abfluß gewährt. Weshalb man denn ſehr wohl thut, wenn man, ſelbſt bei den Abſceſſen, wo ſich noch keine Verartung des Zellgewebes und der Muskelpartien zeigt, die man durch das Glüheiſen zu zerſtören nöthig gehabt hätte, doch daſſelbe nach der geſchehenen Oeffnung in etwas anwendet, da es das ſchnelle Zuſammenlaufen und Verkleben der Wundlippen hindert und ſo dem Eiter einen freien Abfluß erhält.

Nach der Entfernung des Brandſchorfs zeigt nun die Wunde, ob das Meſſer und das Glüheiſen noch einmal angewendet werden müſſen oder nicht. Iſt der Grund des Abſceſſes rein, das Geſchwür hinlänglich geöffnet, keine weitern Fiſtelgänge vorhanden, alles Kranke, Verartete, Speckartige, was das ganze Eiterdepot umgab und wie auskleidete, von dem Glüheiſen zerſtört und von der Eiterung abgeſtoßen, ſo daß der ganze Grund und die Ränder der Wunde nicht weiß, wulſtig und entfärbt, ſondern roſenroth und belebt ausſehen, ſo iſt die Anwendung von keinem von beiden mehr nöthig und man verbindet den Schaden entweder mit bloßen trockenen Wergplümaſſeau's, oder wenn man

die Eiterung zu dem Erſatz der verloren gegangenen Theile noch einige Zeit unterhalten muß, mit Digeſtivſalbe, mit welcher man die Wergplamaſſeau's beſtreicht, oder ſie auch nur mit etwas Terpentinöhl befeuchtet, bis zu der Vernarbung. Da aber, wo das Werg, wegen der Unbedeutenheit der Wunde nicht liegen bleibt, ſtreuet man etwas gepulvertes, oder vielmehr nur zerriebenes Wohlverleikraut oder Salbei, Kamillen, Oſterluzei ꝛc. in den Abſceß, was nun von dem Häutchen, von welchem ich in dem Vorhergehenden ſprach, in der Wunde feſtgehalten wird und, mit dieſem vereiniget, den beſten Verband abgibt. Wie ich denn auf den großen Nutzen der Einſtreupulver, bei der Heilung der Geſchwüre noch zurückkommen und ſie hier ganz vorzüglich empfehlen werde.

Da aber, wo man den Grund des Abſceſſes bei der Entfernung des Brandſchorfs noch nicht rein findet, wo die Ränder noch wulſtig, verartet, ſpeckartig und callös ſind, wo ſich noch verſchloſſene Eitergänge zeigen, oder wo man überhaupt findet, daß der Eiter noch keinen vollkommen freien Abfluß hat, muß man nicht allein das Meſſer, ſondern auch das Glüheiſen, noch einmal zu Hand nehmen, und mit dem Erſtern nicht allein alle Fiſtelgänge, ihrer ganzen Länge nach öffnen, ſondern auch den ganzen Grund des Abſceſſes aufſchneiden, damit der Eiter einen vollkommen freien Abfluß erhalte und ſich dabei durchaus nicht vor großen Wunden ſcheuen, denn nicht dieſe, wohl aber kleine und tief eindringende, wie ſie aus der Verabſäumung, ſie bei Zeiten in große zu verwandeln, entſtehen, ſind gefährlich. Daher ſich faſt allemal bei einer großen und oberflächlichen Wunde, ſo gefährlich ſie auch dem Laien in der Pferdearzneikunſt erſcheinen mag, eine günſtige, bei einer kleinen, aber tief eindringenden Wunde, die der Laie gewöhnlich gar nicht von Bedeutung hält, nur eine zweifelhafte Vorherſagung machen läßt.

Iſt ſowohl der Grund des Eiterdepots, als alle verborgene Gänge, nochmals gründlich unterſucht und hinlänglich mit dem Meſſer geöffnet worden, wodurch die Hauptindication der ganzen Cur erfüllt iſt; ſo müſſen ebenfalls auch nochmals mit dem Glüheiſen alle verartere, callöſe, ſpeckigte und krankhafte Theile in dem Grunde und der Umgebung des Abſceſſes und der Fiſtelgänge mit dem Glüheiſen kauteriſirt werden, damit ohne weitern Zeitverluſt der Abſceß gereiniget und die Heilung zu Stande gebracht werde, das viel langſamer geſchieht, wenn man die Entfernung der kranken Theile blos der Eiterung überläßt. Bevor aber nicht Grund und Boden von allen kranken, ihm fremd gewordenen Theilen gereinige iſt, kann die Erzeugung und das Wachsthum von jungen geſunden Fleiſchtheilchen, wodurch die Wunde ausgefüllt und der Subſtanzverluſt erſetzt wird, nicht geſchehen, weshalb dieſe Reinigung das erſte und wichtigſte Geſchäft des Veterinär-Chirurgen ſeyn muß.

Daß ich mich zu dieſer Reinigung des Schadens nicht der ſogenannten reinigenden Salben und Wundmittel bediene, z. B. der in dieſem Fall ſo angerühmten ägyptiſchen Salbe und anderer Zuſammenſetzungen von rothem Präcipitat und dergleichen, iſt eine Folge meiner vielzähligen Erfahrungen, die mich belehrt haben, daß der Gebrauch des Glüheiſens nicht allein alle dieſe Mittel weit beſſer erſetzt und ſie ganz entbehrlich macht, ſondern daß durch dieſes Verfahren der Schaden auch weit ſchneller heilt, bei weitem nicht die Umſtändlichkeit und Koſten des Verbandes macht und überall zu haben iſt. Daher ich mich außer des Brandſchorfs und höchſtens etwas trockenen, oder mit Digeſtivſalbe oder Terpentinöhl beſtrichenen Werges und, da wo dieſes nicht liegen bleibt, der angeführten Einſtreupulver bis zur der Vernarbung bediene und hiermit in ſo vielen

tauſend und abermal tauſend Fällen glücklich ausgekommen bin *).

Wohl aber unterlaſſe ich nicht den Umkreis der Wunde von Zeit zu Zeit mit lauwarmem Seifenwaſſer rein abzuwaſchen, damit ſich der ausfließende Eiter nicht an die Haare legt, mit Staub und Schmutz vermengt und auf dieſe Art eine wahre Kruſte bildet, die den Umkreis, wie die Wunde ſelbſt, überzieht, ſpannt, drückt und eine krankhafte Reizbarkeit unterhält, die oft allein Schuld iſt, daß der im Anfange gutartige Abſceß in der Folge in ein bösartiges Geſchwür übergeht.

Auch muß man ferner den ganzen Umkreis ſo oft wie möglich mit friſchem Waſſer befeuchten, wodurch die benachbarten Theile, in welchen der Eiter gebildet wird, geſtärkt werden, einen guten Eiter ſeigen, unter und mit welchem ſich die Wunde ſchließt. Wer mehr für die Arzneimittel, als die bloßen Heilmittel iſt, und wo das letztere Verfahren das Savoir vivre des Pferdearztes erfordert, kann ſich hierzu einer Abkochung der Salbei, der Arnica, des Rosmarins, Thimians, oder der Nußblätter, Weidenblätter, Ulmen- und Birkenblätter, des Buchen- und Eichenmooſes bedienen.

Iſt mit und unter der Eiterung der Subſtanzverluſt erſetzt worden; fangen ſich die Ränder der Wunde einander zu nähern an; füllt ſich der Grund des Abſceſſes mit jungen geſunden Fleiſchkeimchen, die in Geſtalt des Blumenkohls von dem Boden aufſchießen, wieder aus; nimmt der weiße Heilrand von Tage zu Tage mehr zu, rückt an einander und läßt ſchon harte Stellen hinter ſich: ſo tritt die Vernarbung ein, die Wunde iſt geheilt und bedarf jetzt

*) In dieſen Fällen iſt es auch gut, wenn man die angegebenen Einſtreupulver mit etwas Terpentinöhl befeuchtet.

weiter keiner Hülfe der Kunſt mehr, als das öftere Befeuchten mit friſchem Waſſer. Wer daran noch nicht genug zu haben glaubt, kann ſich zu dieſem Zweck ein Decoct von der Eichenrinde bereiten, oder ſich hierzu einer Auflöſung des Schwellſteins bedienen, die Stelle mit Brandwein waſchen oder mit Eſſig befeuchten.

Keins dieſer Mittel hat vor dem andern einen Vorzug und ſo wie die Eiterung und Heilung blos ein Werk der Natur war, ſo iſt es auch die Vernarbung, die, außer der Reinigung der krankgeweſenen Stelle mit friſchem Waſſer, weiter keiner Hülfe der Kunſt bedarf.

Es bleibt indeſſen, ſelbſt nach der vollkommenen Heilung der Abſceſſe, noch längere Zeit eine kranke Reizbarkeit in den Theilen zurück und der geringfügigſte Druck des Sattels iſt hinreichend, ſie wieder anzufachen und in eine eigentliche Entzündung wieder zu verwandeln. Daher man auf die gute Lage des Sattels auch nach geſchehener Heilung immer noch ein beſonderes Augenmerk richten muß, wenn man nicht einen neuen Rückfall aller Zufälle der Entzündung befürchten will, vorzüglich wenn die Wunde groß und der Subſtanzverluſt beträchtlich war, der ſich dann zwar wohl wieder erſetzt, aber doch nicht ganz ſeine vorige Structur wieder angenommen hat und jetzt mehr oder weniger nur ein Aftergebilde ausmacht, das bei dem geringſten Druck als fremder Körper wirkt und die darunter liegenden eigentlich geſunden Theile drückt. Wie denn jede Narbe zwar die Wunde geſchloſſen, aber den Theilen nicht ihre eigentliche Organiſation wieder gegeben hat, die ſie vor der Verletzung beſaßen.

Uebrigens iſt da, wo Eiterung iſt und war, jedesmal eine Entzündung vorhergegangen, die wenigſtens drei Tage gedauert haben muß, ohne daß ſie ſich zertheilt, oder in Verhärtung, Brand und Waſſerſucht übergegangen wäre. Ein bekannter chirurgiſcher Grundſatz, den ich hier nur

deshalb anführe, weil ſich oft der Fall ereignet, daß dem Pferdearzt Satteldrücke vorgezeigt werden, die nicht allein in Eiterung, in einen gutartigen Abſceß, ja, die wohl gar ſchon in ein bösartiges Geſchwür übergegangen ſind, und von denen der Wärter doch behauptet, daß der Schaden erſtlich ſeit geſtern entſtanden ſei. Ein Umſtand, der theils daher entſteht, daß der Wärter die Verletzung, aus Furcht vor Verweiſen und Strafe, verſchwieg, an welcher er jedoch — wie aus dem Vorhergehenden erhellete — die wenigſten Male Schuld iſt; oder daß er ſie nicht gehörig verſtand und zu beurtheilen wußte; oder auch, daß manche Pferde ſo unempfindlich ſind, wie dies nicht allzuſelten der Fall iſt, wenig oder gar keinen Schmerz zeigten, die Entzündung mehr chroniſch war, die Zufälle derſelben nicht ſo ins Geſicht ſprangen und ſo die Entzündung ſo lange überſehen wurde, bis die Eiterung eingetreten war, was vorzüglich dann geſchieht, wenn der Eiter in dem Theile zwiſchen den Muskelpartien und den ſennigten Ausbreitungen ſeinen Sitz hat. Nur iſt allemal anzunehmen, daß ſchon Entzündung zugegen war, die Verletzung nicht von geſtern iſt, ſondern wenigſtens ſchon einige Tage gedauert hat und die Eiterung ohne vorhergegangene Entzündung nicht da ſeyn kann; was der Pferdearzt dem Wärter verſichern muß, der ſonſt glaubt, durch ſeine Unwahrheit den Erſtern glücklich hintergangen zu haben.

Uebrigens iſt noch da, wo die Verletzung des Satteldruckes bereits ſchon in einen Abſceß übergegangen iſt, bevor der Pferdearzt gerufen wird, oder da, wo ſie, trotz aller angewandten zertheilenden Mittel, doch dieſen Ausgang nimmt, eine gute Nahrung, ſorgſame Pflege und der Genuß der friſchen Luft nothwendig, um die Kräfte des thieriſchen Körpers im Allgemeinen zu erhalten und zu ſtärken, ohne welche keine Wunde heilt. Wie man denn

in dieſem Falle überhaupt die Heilung nicht von Arzneimitteln, ſondern nur von der eigenen Lebens- und Heilkraft des Thieres und der chirurgiſchen Operation mit dem Meſſer und, wenn es nöthig iſt, mit dem Gebrauch des Glüheiſens erwarten darf, und die Cur nur in dem eigenen Heiltriebe der Natur, in der wahren Kenntniß von dem Zuſtande der verletzten Theile und in der operativen Hülfe ſuchen muß.

Anders iſt die Verletzung, wenn der Abſceß, die gutartige Eiterung, in ein bösartiges Geſchwür übergegangen iſt, das ſich von dem erſtern wie Tag und Nacht, wie Geſundheit von Krankheit, unterſcheidet. Denn, wenn während des Verlaufs einer gutartigen Eiterung die Heilung zu Stande kommt, kranke, zum Leben nicht mehr brauchbare Theile ausgeſtoßen und die verloren gegangenen durch neue erſetzt werden; wenn der in dem Abſceß bereitete Eiter der beſte, mildeſte und heilſamſte Balſam für die Wunde iſt, unter und mit welchem gleichſam die Heilung geſchieht *); wenn hier ſich junge geſunde Fleiſchkeimchen anſetzen, die Wunde ausfüllen und vernarben:

---

*) Aber auch der beſte Eiter verliert ſeine milde balſamiſche Eigenſchaft, ſobald er ſtockt, ſich zu lange in dem Abſceß aufhält ohne erneuert zu werden, der Luft ausgeſetzt wird; denn wir ſehen, daß ſich bei vernachläſſigtem Abfluß deſſelben bösartige Geſchwüre bilden, der Eiter ſcharf und ätzend wird, in eine freſſende Jauche übergeht, ſich Gänge und Fiſteln bildet, und anſtatt zu heilen, nur noch mehr zerſtört, ſo wie ſchon der beſte aus dem Abſceß fließende Eiter, der ſich an die Haare anhängt, und ſich zu zerſetzen anfängt, ſcharf und ätzend wird, eine corroſiviſche Beſchaf-

ſo iſt dort anſtatt Heilung nur Zerſtörung, anſtatt eines guten balſamiſchen Eiters nur eine freſſende Jauche, ein ſtinkender Ichor zu finden, unter und mit welchem nur neue Verartungen, Anfreſſungen und Zerſtörungen geſchehen, wo ſich, anſtatt geſunder junger Fleiſchkeimchen, nur ein krankhaftes Gebilde, das ſogenannte wilde Fleiſch, erzeugt und bei welchem die Heilung und Vernarbung nie zu Stande kommt. — Mehr hiervon findet man in meinem Lehrbuche der Veterinär-Chirurgie, Prag bei Calve.

Die Urſachen, daß die von Satteldrücken erzeugten Abſceſſe in bösartige Geſchwüre übergehen, ſind unter andern folgende, als:

1) Verheimlichung, Geringachtung und Vernachläſſigung des Schadens, wodurch der Eiter ſtockt, verartet, ſcharf wird und ſich Gänge und Fiſteln frißt.

2) Furcht vor dem Meſſer und alle Operationen, wo man nur mit Arzneien und Mitteln den Schaden zu heilen gedenkt, der aber unter dieſen Umſtänden immer bösartiger wird, ſich durch den ſtockenden Eiter immer weiter verbreitet, die benachbarten Theile anfrißt und zerſtört.

3) Ein zu reizender oder zu erſchlaffender Verband, eine Beläſtigung und Erhitzung des verwundten Theils durch Bandagen und Verbandmittel überhaupt, wodurch eine

---

fenheit annimmt, und nicht allein die Haare abfrißt, ſondern auch in die Haut eindringt und hier Reiz und Entzündung erregt. Weislich bildete daher über jeden gutartigen Abſceß, über jede gutartige Wunde, die Natur ein feines Häutchen aus gerinnbarer Lymphe, unter deſſen Schutz der Prozeß der Eiterung, Bildung und Vernarbung geſchieht. Und mehr bedarf ſie nicht; alle Bandagen, Verbandmittel, Salben und Pflaſter erhitzen, verletzen und reizen zu viel und ſind in der Wundarznei der Thiere ſelten, und hier nur noch mit großer Vorſicht zu gebrauchen.

neue kranke Reizbarkeit des leidenden Theils, eine neue Entzündung gebildet wird, in deren Verlauf das reinentzündliche Uebel in ein chroniſches, die gute Beſchaffenheit des Abſceſſes in ein jauchenſeigendes Geſchwür übergeht.

4) Mangel an Reinigung des Umkreiſes, wo ſich dann der ausfließende Eiter an die Haare bäckt, mit Staub und Schmutz vermengt, zu einem wahren Kitt wird, die Wundränder verklebt, drückt, ſpannt, reizt und ſo die gutartige Entzündung in eine chroniſche, den beſten Eiter in Ichor umwandelt und, anſtatt geſunde Fleiſchkeimchen, nur kranke erzeugt, da der Reiz, die Entzündung ſelbſt, nicht gut, nicht geſund, dem Zuſtande der Heilung nicht angemeſſen, ſondern ſchlecht, krank und der Wiedererzeugung der verloren gegangenen Theile entgegengeſetzt iſt.

Wie viele Geſchwüre ſahe und behandelte ich, die blos aus Mangel an Reinigung des Umkreiſes mit lauwarmem Seifenwaſſer entſtanden waren und ich mache daher angehende Pferdeärzte auf dieſe gewöhnlich ſo wenig beachtete Urſache der Geſchwüre doppelt aufmerkſam.

5) Zu lange aufgeſchobene, oder nicht hinlänglich und gründlich ausgeführte Operation, furchtſame und zaghafte Führung und Anwendung des Meſſers, aus Mangel an Kenntniß der Anatomie und der kranken Beſchaffenheit des Schadens, wodurch Stockungen des Eiters und ſomit Verartungen und Anfreſſungen der feſten Theile, Anhäufungen und Verſackungen des Eiters erfolgen.

6) Furcht und nicht gehöriger Gebrauch des Glüheiſens, um die Umgebungen und den Grund des Abſceſſes und der Wunde nicht bald von allen kranken und verarteten Theilen, bis auf die darunter liegenden geſunden zu reinigen, die chroniſche Entzündung in eine reine und ſomit die Jauche in gutartigen Eiter umzuwandeln, und die

krankhafte Erzeugung der verloren gegangenen Theile in ein geſundes Fleiſchgebilde wieder umzuwandeln.

7) Verartete und ſpeckartige Ränder des Geſchwüres, angegangene Sennen, Knorpel und Knochen, die man entweder mit dem Meſſer, oder dem Glüheiſen, nicht bei Zeiten entfernt und dadurch eine reine Entzündung, eine gutartige Eiterung erzeugt hat, unter und mit welcher nur die kranken Theile aus der Wunde entfernt und neue erzeugt werden können.

8) Aeußerliche Verletzungen, wodurch die kranken Theile aufs neue gereizt, gedrückt, gequetſcht, gerieben und ſo entzündet werden, daß der kranke Zuſtand immer fortdauert, chroniſch und gleichſam habituell, den Theilen zur Gewohnheit, wird, und ſo der gutartigſte Abſceß in ein bösartiges Geſchwür übergeht.

9) Mangel an Nahrung, ſchlechtes und verdorbenes Futter, unreines Tränkwaſſer, zu große Fatiken und vernachläſſigte Pflege und Wartung überhaupt, wodurch das Blut verarmt und vorzüglich das lymphatiſche Syſtem verdorben wird, geben ebenfalls die Urſache mit ab, wodurch die beſte Eiterung, die gutartigſten Abſceſſe in bösartige Geſchwüre übergehen, da alles dieſes den thieriſchen Organismus im Allgemenen ſchwächt, ſeiner Lebenskraft beraubt und ihn mehr oder weniger zu Krankheiten disponirt.

10) Derſelbe Fall iſt es da, wo die Pferde ſchon an einer innerlichen Krankheit, an einer unterdrückten oder bösartigen Druſe, an Wurm, Rotz, Faulfieber ꝛc. leiden, oder wo ſie bei einer Verwundung viel Blut verloren haben, im Allgemeinen geſchwächt und krank ſind, wo dann ebenfalls die in Eiterung übergegangenen Entzündungen nur Jauche ſeigen und in ein bösartiges Geſchwür übergehen.

Da nun vorzüglich in Campagne und auf Märſchen alle die genannten Urſachen häufig Statt finden; ſo iſt es

nicht zu verwundern, wenn hier der Pferdearzt faſt gar keine vom Satteldruck erzeugten Abſceſſe, ſondern nur immer bösartige Geſchwüre zu ſehen bekommt. Wie es z. B. in der Campagne gegen Rußland durchgängig bei allen Verletzungen von dem Sattel und Gepäcke der Fall war, da hier faſt gar nicht abgeſattelt, noch weniger die Urſache von dem Druck abgeändert werden konnte, und in der Campagne gegen Oeſterreich und Frankreich ebenfalls auch ſehr häufig vorkam. Hier hatte man es daher nur immer mit Geſchwüren, wenig oder gar nicht mit Abſceſſen oder gutartigen Eiterungen zu thun, und ich kann daher rechnen, daß unter den vielen tauſend Pferden, die ich an Verletzungen von Sattel-, Gepäck- oder Kummtdrücken in meiner pferdeärztlichen Praxis behandelt habe, drei Theile an bösartigen Geſchwüren und nur ein Theil an gutartigen Eiterungen, an Abſceſſen, litten.

Die Kennzeichen eines Geſchwüres ſind:

1) Eine ödematöſe, ſich über das Depot des Geſchwürs und ſeiner Nebengänge ausbreitende Geſchwulſt.

2) Der Mangel eines teigichten Dammes, eines harten Entzündungsrandes, der gutartige Abſceſſe umzäunt und gleichſam — indem in ihm ein gutartiger Eiter bereitet wird — auch dieſen einſchließt und ſeine Verſenkungen und Verſackungen in etwas hindert.

3) Eine ausgebreitete chroniſche Entzündung, die ſich, ohne einen harten Ring um das Geſchwür zu bilden, über die benachbarten Theile erſtreckt.

4) Ein Aufwerfen der Wundränder, die ſich umbiegen und dadurch ein wulſtiges Anſehen erhalten.

5) Eine blaſſe, ſchmierige, entfärbte Beſchaffenheit des Grundes und der Wände des Geſchwüres, anſtatt der belebten Roſenröthe bei gutartigen Abſceſſen.

6) Verartete, ſpeckartige Maſſen des Zellſtoffes und der Muskelpartien ſelbſt, in dem Umkreiſe des Geſchwürs.

7) Eine dünne, wäßrige, ſchmierige, wohl auch ſtinkende Jauche von blauer, grauer und ſchwärzlicher Farbe, anſtatt eines dicken, gelblichen, geruchloſen, von Farbe und Conſiſtenz dem Milchrahm gleichenden Eiters, den man in gutartigen Abſceſſen antrifft.

8) Krankes, ſogenanntes wildes Fleiſch, das ſich aus dem Grunde der Wunde, ohne ſich an einander anzuſchließen, wie einzelnes Schilfrohr in einem ſumpfigen Teiche, über die Ränder derſelben erhebt, von bläulicher Farbe, leicht blutend und ohne Conſiſtenz und Feſtigkeit, das ſich, verglichen mit den geſunden jungen Fleiſchkeimchen von roſenrother belebter Farbe, die ſich wie Blumenkohl bilden, feſt an einander anhängen und von den Rändern der Wunde nach der Mitte zu ſich vereinigen, in einem gutartigen Abſceß wie Krankheit zur Geſundheit, wie Zerſtörung zur Heilung ausnimmt und verhält.

9) Hohlgänge und Fiſteln, welche ſich die Jauche gefreſſen und die man oft kaum mit der Sonde verfolgen kann.

10) Anfreſſung und Zerſtörung von Sennen, Knorpeln und Knochen.

Die Oeffnung der Geſchwüre iſt oft klein, aber man erſchrickt, wenn man ihre Tiefe mit der Sonde unterſucht. Eben ſo iſt oft auch auf der Oberfläche wenig oder gar keine Geſchwulſt vorhanden, allein in der Tiefe und den Rändern findet man deſto mehr eine verartete, speckartige Maſſe. Ein Geſchwür, das vom Satteldruck entſtand, liegt ferner nicht zwiſchen der Haut und den Muskelpartien, wo man die meiſten Abſceſſe antrifft, ſondern zwiſchen den Muskelpartien und den ſennigten Ausbreitungen ja, es dringt nicht ſelten auch durch dieſe hindurch und hat ſchon die darunter liegenden Knorpel und Knochen angefreſſen, ja, es ſetzt ſeine Zerſtörung bis in die Bruſt- und Hinterleibshöhle fort, erſtreckt ſich hinter die ſennig-

ten Ausbreitungen des Schulterblattes und dringt bis hinter das Schulterblatt ſelbſt. Zugleich ſind im Verlauf des lange gedauerten Uebels die Kräfte geſunken, das Blut verarmt, die Lebenskraft erſchöpft, die ganze Maſſe der Säfte durch die Einſaugung der ſtinkenden Jauche verdorben und es bilden ſich Ablagerungen davon auf die Lunge oder andere edle Eingeweide, der Rotz, Wurm, ein abzehrendes Fieber und der Tod erfolgt.

Die Vorherſagung bei ganz alten und verarteten Satteldrücken, die allemal in mehr oder weniger bösartigen Geſchwüren beſtehen, iſt daher nicht allemal günſtig zu ſtellen, es kommt auf die Dauer derſelben, auf die Zerſtörung; die ſich angerichtet, auf die Gänge, die ſich die Jauche gebildet, auf die mehr oder weniger geſunkene Lebenskraft, auf das Alter des Thieres, auf die Zeit, die uns zu der Heilung vergönnt iſt, auf das Futter, die Pflege und die Ruhe an, die man dem Thiere zugeſtehen kann, und endlich auf die Kenntniß, Geſchicklichkeit und Erfahrung, die der Pferdearzt dabei anwendet. Ich habe an den unbedeutendſten Satteldrücken, die verheimlichet, vernachläſſiget, oder fehlerhaft behandelt wurden, bei welchen man dem Pferde keine Ruhe, kein Futter, keine ſorgſame Pflege geben, wo man den Sattel gar nicht abnehmen, noch weniger den Druck deſſelben abändern konnte, die Thiere zu Grunde gehen, und wiederum die veraltetſten und bösartigſten Satteldrücke bei den entgegengeſetzten Verhältniſſen, glücklich und in kurzer Zeit heilen geſehen, ſo daß alle dieſe Nebenumſtände und Verhältniſſe bei der Vorherſagung eben ſo gut berückſichtiget werden müſſen, als der Zuſtand des Schadens ſelbſt.

Was die Heilung der vom Satteldruck erzeugten Geſchwüre anbetrifft, ſo muß dieſe vor allem mit der gründlichen Unterſuchung des Schadens anfangen, bei welcher das Thier entweder durch Zwangsmittel, oder indem wir

es auf die Erde niederwerfen, ganz in unſere Gewalt gegeben ſeyn muß, damit wir dieſelbe mit aller Ruhe, Sicherheit und Gründlichkeit vornehmen können. Man erweitert dabei die Oeffnung, wenn ſie zu enge ſeyn ſollte, wie es nicht ſelten der Fall iſt und dringt nun erſtlich mit dem Finger, dann mit der Sonde, in das Geſchwür ein, wozu ſich eine Fiſchbeinſonde am beſten eignet, da ſie biegſam iſt und die öftern Krümmungen der Fiſtelgänge am beſten verfolgen kann.

Hat ſich das Geſchwür nicht ſchon ſelbſt eine Oeffnung nach außen gebahnt, ſondern iſt noch ganz verſchloſſen und nur an ſeiner ödematöſen Geſchwulſt, an dem ſtruppigten Haar und der, wie aufgeworfene Maulwurfsgänge, die Fiſteln deckenden Aufgedunſenheit, an dem Schmerz und an allen Zufällen der chroniſchen Entzündung überhaupt; zu erkennen, wie es häufig der Fall iſt ſo muß es vor allem geöffnet und hierbei oft ſehr tief eingeſchnitten werden, da es theils unter den Muskeln, theils unter dem verarteten, ſich verdickten und ſpeckartig verhärteten Zellſtoff liegt und wohl gar ſchon bis an das Nackenband, die ſennigte Ausbreitung des Schulterblattes und die gräthenförmigen Fortſätze der Rückenwirbelbeine und der Rippen eingedrungen iſt. Unter dieſen Umſtänden war denn die Fluctuation nicht zu fühlen, und da in einigen dieſer Fälle auch die Entzündung und der Schmerz nicht ſehr zu bemerken iſt, ſo muß man ſich vorzüglich an die Dauer, den Verlauf der Entzündung und die ſich über dem Geſchwür bildende ödematöſe Geſchwulſt halten, um ſeiner Sache bei dem Einſchneiden gewiß zu ſeyn. Vorzüglich bei abgetriebenen und abgematteten Pferden, wo die Lebensthätigkeit, Reizbarkeit und Empfindlichkeit ſehr vermindert und die Entzündung ganz chroniſcher Art iſt; ein geübter Ueberblick, ein erfahrner Takt des Pferdearztes kann ſich jedoch auch hier unmöglich irren, da die Zeichen eines tiefliegen-

den Geſchwürs nicht zu verkennen, wenn auch nicht deutlich zu beſchreiben, aber für das Gefühl ſehr bemerkbar und von dieſem nicht ſo ſchwer aufzufinden ſind.

Zu der Operation dieſer nicht allein tief liegenden, ſondern auch von einer verarteten, ſpeckartigen Geſchwulſt wie in einer Kapſel, eingeſchloſſenen Geſchwüren muß man ſich eines ſtarken Biſtouri's, oder noch beſſer eines ſtarken, mit einer feſtſtehenden Klinge verſehenen kurzen Hufmeſſers bedienen, um bei dem Einſchneiden eine große Gewalt anwenden zu können, die vorzüglich die Durchſchneidung des verarteten Zellſtoffes nöthig macht und wozu feine und zarte Biſtouri's, wie man ſie in der Chirurgie bei dem Menſchen anwendet, gar nicht zu gebrauchen ſind.

Das Geſchwür wird dann nicht allein an der unterſten Stelle, ſondern, ſeiner ganzen Tiefe und Länge nach, mit allen ſeinen Fiſtelgängen geöffnet, und man hat ſich durchaus vor großen Wunden dieſer Art gar nicht zu fürchten, die man wohl bei dem Menſchen, wo der Heiltrieb oft ſchwach, die Lebenskraft geſunken, die Nahrung ſchlecht, die ihm umgebende Lazarethluft faul und die Eiterung groß und krankhaft iſt, zu ſcheuen hat, nicht aber hier, wo der Heiltrieb unter allen Umſtänden, in Verhältniß zu dem Menſchen, immer ſtark, die Nahrung mild und einfach, die Luft geſund und die Lebenskraft thätig iſt und die größten Wunden in einer weit kürzern Zeit heilen, als bei dem Menſchen die kleinſten.

Man lege alſo das ganze Geſchwür mit allen ſeinen verborgenen Gängen offen, damit man es gehörig überſehen, für alle weitere Verſackung und Verſenkung der Jauche ſorgen und die Heilmittel gehörig anwenden kann. Ja, man laſſe es nicht dabei bewenden, ſondern man ſchneide auch ſo viel als möglich alle verartete Theile, bis auf die geſunden, mit dem Meſſer beherzt aus, und würde

auch dadurch die Wunde noch ſo groß. Nur vermeide man, wie ſchon bei der Oeffnung der Abſceſſe angegeben wurde, das Durchſchneiden des Nackenſtückes, ſollte ſich auch das Geſchwür — wie es ſo häufig der Fall iſt — auf beiden Seiten des Widerriſtes befinden; denn der Abfluß der Jauche wird dadurch nicht mehr begünſtiget, ſobald nur hierzu gehörig große und tiefe Einſchnitte auf den Seiten angebracht worden ſind, und gleichwohl die Heilung aufgehalten, da ſich, wie ſchon in dem Vorhergehenden erwähnt wurde, die Wundränder bei jeder Bewegung des Halſes an einander reiben, Staub und Schmutz in die Wunde fällt, und ſich mehr Subſtanzverluſt erſetzen muß, als eigentlich nothwendig geweſen wäre. Außerdem aber vermeide man die Durchſchneidung der hier liegenden und das Geſchwür und ſeine Gänge deckende Theile nicht; indem ſie alle von keiner ſolchen Bedeutung ſind, daß ſie eine Verſchonung mit dem Meſſer nöthig machten, und begnüge ſich nicht mit bloßen Oeffnungen an der unterſten Stelle, denn dadurch iſt man theils immer noch nicht ſicher, ob ſich nicht die Jauche des Geſchwürs mehr ſenkrecht in die Tiefe verſackt, was nur zu leicht geſchieht, und theils gewähren uns dieſe bloßen Oeffnungen an der unterſten Stelle des Geſchwürs vollkommne Ueberſicht deſſelben und aller der Theile, die von der Jauche angefreſſen worden, oder ſich im Verlauf des Uebels verhärtet haben, callös und ſpeckigt geworden ſind und die wir nun um ſo eher mit dem Meſſer, dem Glüheiſen und mit eine gute Eiterung befördernden Mitteln entfernen können, und glaube nur, daß mit dieſem Vortheil in der Veterinär-Chirurgie alle Geſchwüre und Fiſteln — wenigſtens in Rückſicht auf den Mangel des Nachtheils, der durch die große Wunde entſteht — ihrer ganzen Länge und Tiefe nach öffnen zu können, die Heilung ſolcher bedeutenden Schäden, als die veralteten Satteldrücke ſind, vorzüglich mit zu Stande bringt

und der Veterinär-Chirurgus, in dieſem Betracht, vieles vor dem Arzte des Menſchen voraus hat.

Iſt die Oeffnung des Geſchwürs und ſeiner Gänge in der Art geſchehen, daß alle angegangenen und verarteten Theile, ſo viel dies nur immer möglich war, offen vor uns da liegen; ſo werden ſchon mit dem Meſſer alle callöſen, ſpeckartigen, verarteten Maſſen, die das Geſchwür wie eine Kapſel umſchloſſen, ſo viel als dies nur möglich iſt, hinweggenommen und nur noch mit dem Glüheiſen, bis auf die darunter liegenden geſunden Theile, ausgebrannt und ſodann die Wunde mit bloßem trockenen Werg verbunden; denn den eigentlichen Verband gibt jetzt der Brandſchorf ab, unter welchem die chroniſche Entzündung in eine reine, die Jauche in gutartigen Eiter verwandelt wird.

Nach drei Tagen, bis wohin an dem Geſchwür ſelbſt gar nichts gethan und nur deſſen Umkreis mit friſchem Waſſer, oder beſſer noch mit einem aromatiſchen Kräuterdecoct, oder, bei ganz faulartigen Geſchwüren, mit einem Abſud von der Eichenrinde, Kaſtanien- oder Ulmenrinde, Nußſchalen, Nußblättern, Weidenrinde, Eichen- oder Ulmenmoos ꝛc. öfters befeuchtet wird. Iſt nun die Eiterung eingetreten und ſtößt den Brandſchorf ab, der ſich nun auch mit Hülfe der Kunſt löſet, ſo hat man zu unterſuchen, ob die Anwendung des Glüheiſens noch einmal nöthig wird, oder nicht. Dies richtet ſich nach dem Ausſehen und dem Zuſtande des Geſchwürs. Iſt der Grund und die Wände des Geſchwürs lebhaft roth gefärbt; ſind alle verartete, ſpeckartige Maſſen, die das Geſchwür auskleideten durch das Glüheiſen und die letzten Rudimente davon von der Eiterung abgeſtoßen worden; ſetzt ſich ein teigichter Damm um den Umkreis des Geſchwürs an; iſt die Jauche in gutartigen Eiter und das kranke, ſogenannte wilde Fleiſch in ein feſtes, kernigtes, geſundes Fleiſchge-

bilde verwandelt worden: ſo iſt der fernere Gebrauch des Glüheiſens nicht mehr erforderlich und man verbindet nun die Wunde mit bloßem trockenen Werg, das man höchſtens, wenn man die Theile zu der Bildung eines gutartigen Eiters noch etwas aufzuregen für nöthig findet, mit Digeſtivſalbe, oder auch blos mit Terpentinöhl beſtreicht, aber auch dieſen Verband von Tage zu Tage, je nachdem ſich die Wunde immer mehr mit geſundem jungen Fleiſche ausfüllt und ſich zu ſchließen anfängt, vermindert und zuletzt nur Holzaſche, oder gepulverte Salbei, Wohlverlei, Eichenrinde, Alaun oder Schwellſtein bis zur völligen Vernarbung einſtreuet und bis zur vollkommenen Heilung den Umkreis von Zeit zu Zeit mit lauwarmem Seifenwaſſer abwäſcht, die Wunde ſelbſt behutſam damit reiniget und alle Umgebungen oft mit kaltem Waſſer, oder, wenn man will, mit einem aromatiſchen Kräuterdecoct befeuchtet.

Findet man aber, nach Abſtoßung und Loslöſung des Brandſchorfs, das Geſchwür noch unrein, ſchmierig, die Wundränder wulſtig, den Grund und die Wände mit einer verarteten, ſpeckartigen Maſſe ausgekleidet, die jungen Fleiſchkeimchen entfärbt, bläulich, leicht blutend, von keiner feſten Conſiſtenz, und keine Anhänglichkeit derſelben unter einander; iſt der Eiter noch jauchenartig, wäßrigt, ſchleimigt und wohl gar riechend; bildet ſich kein teigichter Damm, der das Geſchwür umzäunt; iſt die chroniſche Entzündung nicht in eine reine Entzündung umgewandelt, ſo kann man verſichert ſeyn, daß auch der Grund des Geſchwürs noch nicht rein iſt, daß ſich noch Fiſtelgänge, Verſackungen der Jauche, fremde Körper, abgelöſte Knochenſplitter, angegangene Sennen, Bänder und Knochen finden, oder eine äußere Verletzung wieder eingewirkt, daß ſich das Thier an der wunden Stelle gerieben, gequetſcht, gedrückt hat, oder daß der Verband zu feſt

oder zu erſchlaffend war, oder daß der Aufenthaltsort zu warm, zu dunſtig, oder endlich die Nahrung ſchlecht und mangelhaft, die Pflege im Allgemeinen vernachläſſigt, oder daß das Thier an einer allgemeinen Krankheit, an allgemeiner Schwäche des Organismus, oder an ſchlechter Verdauung, an einer kranken Lunge oder Leber leidet, und Lebenskraft und Heiltrieb im Ganzen geſchwächt iſt. Der Pferdearzt hat nun den einen oder den andern Grund davon aufzuſuchen und ihn ſo viel als möglich zu beſeitigen. Vor allem muß das Pferd noch einmal niedergeworfen, oder ſonſt durch Zwangsmittel in unſere Gewalt genommen und das Geſchwür mit der Sonde noch einmal unterſucht, alle kranke, verartete Fleiſchmaſſen durch das Meſſer, oder das Glüheiſen entfernt, alle Fiſtelgänge aufgeſchnitten werden. Fremde Körper, abgelöſte Knochenſplitter müſſen aufgeſucht und entfernt, angegangene Sennen, Bänder, Knorpel und Knochen, bis auf die darunter liegenden geſunden Theile, mit dem Meſſer abgeſchabt, oder noch beſſer mit dem Glüheiſen kauteriſirt werden; denn ſo lange, als der Grund des Geſchwürs nicht ganz rein iſt, kann nie etwas Geſundes aus ihm hervorgehen, und ſo wie das Feld nur Unkraut und mangelhafte Früchte trägt, deſſen Boden nicht von Steinen befreiet, gehörig bearbeitet und zu der Tragung der Gewächſe vorbereitet iſt, eben ſo wenig erzeugt ſich geſundes Fleiſch aus krankem Boden, bei unreinem Eiter und einer chroniſchen Entzündung, und nur dann, wenn die letztere in eine reine Entzündung, die Jauche in eine gutartige Eiterung, das Geſchwür alſo in einen Abſceß umgewandelt iſt, der Grund rein, das heißt von allen fremden und kranken Theilen befreiet iſt, die Lebenskraft im Allgemeinen geſtärkt und der Organismus geſund iſt, fängt die Heilung an.

Nachdem daher das Geſchwür von neuem unterſucht, ſeine Oeffnung erweitert, ſeine noch verborgenen Fiſtelgänge aufgeſchnitten und mit dem Meſſer alle kranke Partien bis auf die geſunden abgeſchnitten und abgeſchabt worden ſind, wird das Glüheiſen nochmals in Anwendung gebracht und damit der Grund und alle Fiſtelgänge des Geſchwürs bis auf die geſunden Theile kauteriſirt, alle noch vorhandenen ſpeckartigen, callöſen und kranken Partien zerſtört, die angegangenen Sennen, Bänder, Knorpel und Knochen, in ſo weit ſie angefreſſen, krank und cariös waren, gereiniget und ſomit die ganze kranke Beſchaffenheit des Geſchwürs umgeändert, die chroniſche in eine reine Entzündung, der Ichor in Eiter, das wilde Fleiſch in geſundes und das ganze Geſchwür in einen Abſceß umgewandelt.

Iſt dieſes gründlich geſchehen, ſo wird der Verband von neuem angelegt, der ebenfalls wieder in trockenen Wergplümaſſeau's beſteht, die höchſtens mit etwas Digeſtivſalbe beſtrichen ſind. Nach einigen Tagen löſet ſich nun der Brandſchorf von neuem ab und es kommt nun auf die mehr oder wenigere reine Beſchaffenheit des Geſchwürs an, ob man das Glüheiſen nochmals in Anwendung bringen, oder es blos mit einem leichten Verband von Digeſtivſalbe, oder einigen andern Mitteln, die noch erwähnt werden ſollen, zur Heilung bringen kann.

Uebrigens fährt man fort, den Umkreis von Zeit zu Zeit mit lauwarmem Seifenwaſſer zu reinigen und ſo oft als möglich mit friſchem Waſſer, oder, beſſer noch, mit einem aromatiſchen Kräuterdecoct, zu befeuchten, das Pferd gut zu pflegen und zu nähern und es an die friſche Luft zu bringen, die ſehr viel zu der Heilung mit beiträgt und die Vernarbung beſchleunigt.

Hat ſich die Jauche längſt der gräthenförmigen oder dornförmigen Fortſätze der Rückenwirbelbeine Gänge und

Fiſteln gebahnt, die bis in die Tiefe derſelben, bis auf den Körper der Wirbelbeine ſelbſt, eindringen, ſo daß man nicht im Stande iſt, dem Ichor einen ganz freien Abfluß zu verſchaffen, — da man dem Pferde nicht ſo, wie dem Menſchen, Stellungen und Lagen anweiſen und geben kann, bei welchen der Abfluß aus dieſen tief eindringenden Geſchwüren möglich würde —; ſo muß man das Depot der angehäuften Jauche auszupumpen ſuchen, wobei man auf folgende Weiſe verfährt.

Man zieht nämlich mit der Wundſpritze, deren Canille man in die Verſackung der Jauche bringt, dieſelbe ein, ſpritzt ſie aus und fährt ſo mit der Auspumpung fort, bis man das Depot ausgeleert hat. Nun ſpritzt man, zu der völligen Reinigung deſſelben, irgend eine Flüſſigkeit, bloßes kaltes Waſſer, Salzwaſſer, Seifenwaſſer, einen aromatiſchen Kräuterdecoct, oder eine Auflöſung von dem bekannten Schwell- oder Wunderſtein, blauem Waſſer ꝛc. in das Geſchwür und ſeine in die Tiefe gehende Fiſtelgänge ein und pumpt es abermals auf die vorhin beſchriebene Art mit der Wundſpritze aus, bis gar keine, ſich mit der eingeſpritzten Flüſſigkeit vermiſchte Jauche, ſondern nur die reine Ausſpritzflüſſigkeit herauskommt, und wiederholt dieſe Procedur täglich mehrere Male, je nachdem ſich mehr oder weniger Jauche anhäuft, unterläßt auch nicht, das tief eindringende Geſchwür mit dem Glüheiſen zu kauteriſiren, und man wird auf dieſe Weiſe ſelbſt die tief eindringendſten und nicht ganz zu öffnenden Fiſtelgänge zur Heilung bringen, die außerdem, gerade auf dieſer Stelle, auf dem Widerriſt und dem Rücken des Pferdes, ſchwierig wird, da man dem Thiere keine Lagen, die den Abfluß begünſtigten, anweiſen kann, daſſelbe die meiſte Zeit ſteht und ſelbſt auch im Liegen ſich größtentheils ſo lagert, daß doch die Verſackung der Jauche in die Tiefe immer fortgeht,

da ſich dieſe, ihrer eigenen Schwere nach, nur immer ſenkrecht in die Tiefe, an den gräthenförmigen Fortſätzen herab, verſenkt.

Dieſe Verſenkung der Jauche, die Verheimlichung des Uebels, die Furcht und Scheu vor dem Menſchen, die fehlerhafte Methode, das Uebel, außer der Operation, durch Medicamente heilen zu wollen, die nicht gründlich genug ausgeführte Operation, der fehlerhafte Verband und eine zweckwidrige Behandlung des Schadens im Allgemeinen ſind dann nicht allzuſelten Schuld, daß ſich die Jauche bis in die Bruſt- und Bauchhöhle Gänge bahnt, ſich in dieſelben ergießet und hier eine Entzündung und Vereiterung der Lunge oder des Darmcanals erzeugt, woran die Thiere plötzlich oder langſamer zu Grunde gehen müſſen.

Derſelbe Fall iſt es, wenn ſich die Jauche hinter das eine oder das andere Schulterblatt verſenkt, wo man ihr dann keinen Abfluß verſchaffen kann und das Pferd an Wurm, Rotz oder Vereiterung der Lunge und hektiſchem Fieber zu Grunde geht; die Urſache des Todes, woran alle Pferde, bei welchen die Satteldrücke ſo vernachläſſiget wurden, daß die Jauche, der man keinen Abfluß verſchafft hatte, durch die einſaugenden Gefäße in die Maſſe der Säfte wieder aufgenommen wurde, früher oder ſpäter umſtehn; denn dadurch wird das lymphatiſche Syſtem verdorben und Wurm, Rotz oder eine Vereiterung der Lunge erzeugt.

Die Heilmittel, deren ich mich zu der Cur dieſer Geſchwüre bediene, und mit welchen ich allemal bei ſo vielen Tauſend Fällen dieſer Art, die ich in meiner vieljährigen und vielzähligen Militär- und Civilpraxis behandelte, glücklich ausgekommen bin, waren vorzüglich folgende:

1) Der richtige Gebrauch des Meſſers, die gründliche Aufſchneidung des Geſchwürs, aller ſeiner ver-

borgenen Gänge und die Entfernung aller kranken, abgeſtorbenen, angefreſſenen und verarteten Partien damit.

Wer den Gebrauch des Meſſers ſcheuet, oder in ſeiner Anwendung zu zaghaft iſt, ſie nicht gehörig verſteht und ungeſchickt zu ſpät und unzulänglich anwendet, wird nie einen veralteten, in ein bösartiges Geſchwür übergegangenen Satteldruck heilen, und wenn er den Schaden mit der ganzen Apotheke beſchmierte, bepflaſterte und verbände; da man im Gegentheil alle andere Heil= und Arzneimittel, bei einer übrigens geſunden Beſchaffenheit des Thieres, bei hinlänglichem und gutem Futter, ſorgſamer Pflege und dem Genuß der friſchen Luft, entbehren kann, wenn man nur die Operation des Geſchwüres gründlich und geſchickt ausgeführet hat, ſo daß nicht allein die Jauche einen vollkommen freien Abfluß dadurch erhielt, ſondern auch zugleich alle kranke, angefreſſene und verartete Theile damit entfernt wurden, ſo daß der Grund des Geſchwüres vollkommen rein und alles Krankhafte bis auf die darunter liegenden geſunden Theile beſeitiget iſt. Geſchiehet dies, ſo iſt das Wichtigſte zu der Heilung des Geſchwüres erfüllt und die Natur beſorgt — wenn übrigens die Lebens= und Heilkraft des Thieres nicht erſchöpft iſt — die Heilung ohne alles weitere Hinzuthun der Kunſt. Deshalb kann man nicht genug darauf ſehen, daß die Anwendung des Meſſers, die Operation des Geſchwürs, gleich das erſte Mal, wo man den Schaden unterſucht und, wenn man einmal das Pferd geworfen, oder ſonſt durch eine Zwangsanſtalt in ſeine Gewalt genommen hat, ſogleich recht gründlich verrichtet wird, damit man nicht nur nicht nöthig habe, das Pferd noch einmal zu werfen, oder ſonſt durch Zwangsanſtalten in ſeine Gewalt zu nehmen ſondern auch die Heilung nicht aufhält und gleich von Anfange an einen hinlänglichen Grund dazu legt.

Wie viele tauſend Geſchwüre dieſer Art habe ich in meiner Praxis, vorzüglich in Campagne, wo mir oft — und vorzüglich in der Campagne gegen Rußland — alle Arzneien abgingen, durch die Anwendung des Meſſers und des friſchen Waſſers allein geheilt, oder mich hierzu höchſtens noch des Glüheiſens bedient, von welchem ſogleich geſprochen werden wird.

Um alles in der Welt erſuche ich daher angehende Pferdeärzte, den Gebrauch des Meſſers, wo er einmal angezeigt iſt, nicht aufzuſchieben und es lieber zu viel, als zu wenig, lieber zu früh, als zu ſpät, anzuwenden, vorzüglich hier, bei Geſchwüren auf dem Widerriſt und Rücken, wo ſich die Jauche in die Tiefe der Theile verſenkt und von Stunde zu Stunde neue und größere Zerſtörungen anrichtet, und wieder in einer andern Hinſicht große Wunden bei Thieren nicht ſo, wie bei dem Menſchen, zu fürchten ſind, da hier nicht ſo, wie bei dem letztern, die Lebenskraft geringer, oder wohl gar ſchon erſchöpft iſt, hier nicht, ſo wie dort, die Verwundeten ſich in der Lazarethluft aufhalten, nicht, ſo wie der Menſch, Diätfehler machen und einiger Verluſt an Eiter kein abzehrendes, hektiſches Fieber nach ſich zieht. Daher man dort die Geſchwüre nur mehr durch Gegenöffnungen, durch Haarſeile, von der Jauche zu befreien und zu heilen ſucht; Mittel, die bei dem Menſchen, dem man nun noch beſondere Lagen und Stellungen zu der Begünſtigung des Abfluſſes anweiſen kann, hinreichend ſind, die aber bei den Thieren, wo der letztere Vortheil nicht Statt findet, und vorzüglich hier bei Geſchwüren auf dem Widerriſt und dem Rücken, wo ſich die Jauche, trotz allen Gegenöffnungen und Haarſeilen, immer horizontal, der Schwere nach, in die Tiefe einfrißt, und wo man den Thieren keine Lagen und Stellungen zu der Beförderung des Abfluſſes anweiſen kann, nicht hinreichend, ja fehlerhaft ſind, weil unter ihnen

die Verſackung und Verſenkung immer fortgeht, wie mich ſo unzählige Erfahrungen belehrt haben. Weshalb hier eine völlige und gründliche Aufſchneidung des Geſchwürs und aller ſeiner Nebengänge das Vortheilhafteſte iſt; denn nicht vor großen, wohl aber vor kleinen und tief eindringenden Wunden und Verletzungen hat man ſich zu fürchten, und wenn ich über einen kleinen Schaden dieſer Art, deſſen Tiefe ich aber kaum mit der Sonde erreiche, erſchrecke und die Vorherſagung nicht günſtig ſtellen kann, finde ich wiederum hier, auf dem Widerriſt und Rücken, alle große, aber nicht tief eindringende Wunden ganz unbedeutend, und behandele lieber ein Geſchwür, wo ich einen Kinderkopf hineinlegen, als einen Schaden dieſer Art, deſſen Oeffnung ich kaum mit der Sonde finden, der aber ſo tief iſt, daß ich das Ende des Fiſtelganges kaum erreichen kann und der nicht eher zur Heilung gebracht wird, bis man das kleine in ein großes, das verborgene in ein offenes Geſchwür durch das Meſſer umgewandelt hat. Daher rufe ich nochmals den angehenden Pferdeärzten zu: „Sparet in der Heilung der in Geſchwüre übergegangenen Satteldrücke das Meſſer nicht; es iſt das wichtigſte und größte Heilmittel und ſein zeitiger, zweckmäßiger und geſchickter Gebrauch macht das Wichtigſte und Vorzüglichſte zu der Heilung aller dieſer Schäden aus. Selbſt mit den tiefſten Einſchnitten deſſelben kann man nicht ſchaden; denn die bedeutendſten Blutgefäße des Widerriſtes und Rückens liegen ganz in dem Winkel, welchen der Körper und die Dornfortſätze der Rückenwirbelbeine bilden, verſteckt, ſo daß es beinahe unmöglich iſt, ſie zu verletzen. Nur das iſt, wie ſchon erwähnt, anzurathen, daß man nicht quer über den Widerriſt hinwegſchneidet, ſondern da, wo ſich die Jauche auf beiden Seiten verſackt hat, auch an beiden Seiten zu dem Abfluß des Ichors Einſchnitte macht, da man außerdem, bei einem Ein=

ſchnitt quer über den Widerriſt, die Heilung unnöthiger Weiſe verzögert.“

2) Das Glüheiſen. Sein Gebrauch iſt — wenigſtens nach meinen Beobachtungen und Erfahrungen — bei allen Geſchwüren dieſer Art angezeigt, wo man, um der ſich verſackten Jauche einen Abfluß zu verſchaffen, und das kranke, verartete Gebilde zu entfernen, das Meſſer anwenden muß. So wie noch ferner ſeine Anwendung allemal da rathſam iſt, wo man die chroniſche Entzündung in eine ſchnell verlaufende und überhaupt das Geſchwür in einen gutartigen Abſceß umwandeln will. In allen dieſen Fällen, kann man wohl ſagen, thut es Wunder und beweiſet ſich zwar als ein heroiſches, aber doch außerordentlich heilſames Mittel, ohne welches ich nicht Pferdearzt, und am allerwenigſten ein Veterinär-Chirurgus ſeyn möchte, der alte, verartete und bösartige Widerriſtſchäden heilen ſoll. Wie denn überhaupt die Chirurgie, und ſelbſt auch die Heilkunde innerer Krankheiten an dem Glüheiſen ein Mittel hat, was alle andere an Wirkſamkeit übertrifft, das man viel zu wenig ſchätzt, gebraucht und ſeinen Werth erkennt und an welchem vorzüglich wir Thierärzte, die wir uns dieſes wirkſamen Mittels weit mehr und ohne alle andere Rückſichten bedienen können, einen wahren Schatz haben, durch den wir die Heilungen der veraltetſten und bösartigſten Geſchwüre zu Stande bringen, die bei dem Menſchen oft nur deshalb ungeheilt bleiben, weil man ſich hier dieſes heroiſchen Mittels nicht mit derſelben Ausdehnung und mit derſelben Rückſichtsloſigkeit, wie bei den Thieren, bedienen kann.

Es zerſtöret die kranken und verarteten Partien, die calloſen Ränder und Umgebungen des Geſchwürs, die man in den meiſten Fällen nicht vollkommen mit dem Meſſer entfernen kann, theils unmittelbar, theils in ſo fern, als es in den darunter liegenden geſunden Theilen eine reine

Entzündung und darauf folgende gutartige Eiterung erzeugt, durch welche noch alle Rudimente, alle Ueberbleibſel der kranken, ſpeckartigen, verarteten Maſſen abgeſtoßen werden. Bei angegangenen Sennen und Knorpeln iſt es beinahe das einzige Mittel, nicht allein das Kranke von dem Geſunden zu entfernen, ſondern auch in dem letztern eine reine Entzündung und einen gutartigen Heiltrieb hervorzubringen. Wer daher bei cariöſen Knochen nicht das Glüheiſen anwendet oder anwenden kann, wird nur ſehr langſam oder gar nicht die Cur bezwecken. Es macht alle andere kauſtiſche Mittel, den rothen Präcipitat, das ätzende Sublimatwaſſer, den Höllenſtein, die ägyptiſche Salbe, die man bei alten und bösartigen Geſchwüren des Satteldruckes ſo ſehr anempfiehlt, ganz entbehrlich und erſetzt die Wirkung aller dieſer Mittel weit beſſer. Sobald ich daher das Geſchwür genau unterſucht und es bis auf den Grund mit allen ſeinen Nebengängen geöffnet und ſo viel, wie ſich dies mit dem Meſſer thun läßt, alle verartete und ſpeckartige Umgebungen entfernt, angegangene Flechſen, Bänder, Knorpel und Knochen bis auf die darunter liegenden geſunden Theile abgeſchabt habe, wende ich nun das Glüheiſen an, und zerſtöre damit nicht allein die noch vorhandenen Rudimente, (Ueberbleibſel,) der verarteten callöſen und ſpeckartigen Maſſen, die das Geſchwür umgeben, und alle kranke und angefreſſene Partien der ſennichten und knochichten Theile, ſondern ich bringe damit, nach der Beſchaffenheit des Geſchwürs, ſelbſt auch auf die darunter liegenden geſunden Gebilde ein und errege in denſelben eine neue, reine Entzündung, wodurch die krankartige, chroniſche Entzündung aufgehoben und das Geſchwür in einen gutartigen Abceß umgewandelt wird. Der von dem Glüheiſen zurückgebliebene Brandſchorf dient mir dann als der erſte Verband, unter welchem ſich der geſunde Heiltrieb zu entwickeln anfängt, und ſo ſetze ich über den

dritten Tag, wo ſich der Brandſchorf ablöſet, die Anwendung des Glüheiſens fort, bis dadurch das Geſchwür völlig gereiniget und eine reine Entzündung in den Theilen gebildet worden iſt, wo dann die Naturkraft, bei übrigens guter Nahrung und Pflege, die Heilung vollendet. Auch dient das Glüheiſen zu der Offenerhaltung des Geſchwürs, indem es die speckartigen, callöſen Wundränder, die ſich bei ihrem kranken Heiltriebe ſobald wieder über die Oeffnung zuſammenziehen, zerſtört und indem es die darunter liegenden geſunden Theile berührte, eine reine Entzündung und einen geſunden Heiltrieb hervorbrachte, der zwar ſparſamer wachſendes, aber geſundes, junges Fleiſch erzeugt. Derſelbe Fall iſt es bei dem ſogenannten wilden Fleiſche, bei jenem kranken Gebilde, das die Folge von einer krankhaften Reizbarkeit, einer chroniſchen Entzündung iſt. Sobald hier die nächſten Urſachen, ſtockende Jauche, fremde Körper, angegangene Sennen, Knorpel und Knochen entfernt ſind und durch die Anwendung des Glüheiſens die chroniſche Entzündung in eine reine, der kranke Heiltrieb in einen geſunden umgewandelt iſt, hört dieſes wuchernde kranke Fleiſchgebilde auf und die Stelle des kranken Heiltriebes nimmt einen geſunden, und mit ihm geſunde Fleiſchkeimchen die Stelle des wilden Fleiſches ein; die Wundränder, ſammt der aufſchießenden jungen Fleiſchmaſſe, erheben ſich nun nicht mehr über die Oeffnung, das Geſchwür iſt in einen Abſceß verwandelt und die Heilung kommt zu Stande. Auch erweitert der Gebrauch des Glüheiſens ſchon auf eine mechaniſche und chemiſche Weiſe die Oeffnung des Geſchwürs indem es dieſelbe vergrößert und die kranken, wie ein Hühnerpürzel, oder wie einen Korbrand, aufgeworfenen Wundränder zerſtört und ſo den Abfluß der Jauche unterhält, daher ſeine Anwendung, ſelbſt auch bei reinen, gutartigen Eiterungen und Abſceſſen, angezeigt iſt, wo zu befürchten ſtehet, daß durch einen kräftigen Heiltrieb die gemachte

Oeffnung zu bald und vor der Zeit, ehe ſich noch der Subſtanzverluſt vollkommen erſetzt und die Materie abgefloſſen iſt, geſchloſſen haben möchte.

Auch gibt die Anwendung des Glüheiſens, da, wo man das Geſchwür und alle ſeine Gänge bis auf den Grund öffnen und alle kranken und verarteten Partien durch das Meſſer entfernen mußte, zugleich auch das beſte blutſtillende Mittel, ſo wie überhaupt durch ſeinen zurückgelaſſenen Schorf, den beſten Verband mit ab und macht ſchon in dieſer Hinſicht das beſte Verband- und Heilmittel in der Veterinär-Chirurgie mit aus.

Genug! das Glüheiſen iſt eins der vorzüglichſten, wichtigſten und unentbehrlichſten Heilmittel bei Geſchwüren, und bei denjenigen, die vom Satteldruck entſtanden waren, insbeſondere, das alle übrige ganz entbehrlich macht und mit dem ich, in Verbindung mit dem Gebrauch des Meſſers und des kalten Waſſers, allein viele Tauſende der gefährlichſten, veralteſten und bösartigſten Widerriſtſchäden dieſer Art in ſehr kurzer Zeit vollkommen geheilt habe, und von dem ich nur wünſche, daß man meine vieljährigen Erfahrungen benutzen und es mehr anwenden möchte, als es bis jetzt immer noch geſchieht, wo man die Heilung mehr in Salben, Oehlen, Wundwaſſer und dem Verband im Allgemeinen ſucht, da ſie doch durch dieſes einfache Mittel weit ſicherer und ſchneller herbeigeführt wird.

Man bedient ſich übrigens hierzu eines birnförmigen, ſtärkern oder ſchwächern Eiſens, je nachdem das Geſchwür an Umfange groß oder klein iſt, und macht daſſelbe roth-, oder auch nur braunglühend, je nachdem man mehr oder weniger zerſtören und anreizen will, und kauteriſirt damit die auskleidenden Theile des Geſchwüres und ſeine Ränder.

Ich wende es — von ſeiner heilſamen Wirkſamkeit in einer ſo langen Reihe von Jahren und bei ſo vielen Tau-

den und aber Tauſenden von Fällen vollkommen überzeugt — faſt bei allen Abſceſſen, und vorzüglich Geſchwüren an und werde auch, ſo lange mir der Himmel noch das Leben ſchenkt, und ich zu der Fortſetzung der pferdeärztlichen Praxis die nöthigen Kräfte behalte, nie von ſeinem Gebrauch in dieſen Fällen abgehen.

3) Das Werg. Da ich, von der Erfahrung belehrt, in der Veterinär-Chirurgie ſo wenig von allem Verband, allen Salben und Schmieren, deſto mehr aber von dem zweckmäßigen Gebrauch des Meſſers und des Glüheiſens halte; ſo bedarf ich auch zu dem Verbande der Abſceſſe und Geſchwüre, die vom Satteldruck entſtanden, faſt einzig nur das trockene Werg, das ich gut auspochen und reinigen laſſe, größere oder kleine Bourdonnets und Plümaſſeau's davon bereite und die Wunden und Schäden dieſer Art nur leicht damit bedecke. Habe ich aber auch dieſes nicht bei der Hand, wie es in Campagne, und vorzüglich in den Steppen von Rußland ſo häufig der Fall war; ſo bediene ich mich an deſſen Statt des Mooſes, das ich ſorgfältig von allen fremden und harten Körpern reinige. Das letztere verbindet mit ſeiner mechaniſchen Wirkſamkeit auch noch eine chemiſche, vorzüglich wenn man das Moos von Buchen, Eſchen und Eichen nimmt, was in vielen Gegenden ganz dem isländiſchen Mooſe gleicht und durch ſeine aromatiſche Eigenſchaft außerordentlich heilſam wirkt, ſo daß ich den Verband mit dieſem Mooſe, wenn es anders recht weich und gereiniget iſt, dem mit Werg vorziehe, vorzüglich wenn die Geſchwüre bösartig, faul und die Lebenskraft ſehr erloſchen iſt, wo ich auch — nach vorhergegangenem gründlichen Gebrauch des Meſſers und des Glüheiſens — dieſes Moos grob gepulvert, oder eigentlich nur zerrieben, als Einſtreupulver gebrauche; eine Form, in welcher es ganz vorzüglich als ein heilſamer Verband wirkt, und zwar theils, indem es auf

eine mechaniſche Art durch ſeine ſcharfen Ecken als fremder Körper reizt und die Lebenskraft anfacht, und theils, indem es auf chemiſche Art in dem Geſchwüre eine Zerſetzung, oder wenigſtens Auslaugung, erleidet und, vermöge ſeiner adſtringirenden und aromatiſchen Eigenſchaft, die Theile ſtärkt und ſo ebenfalls die Lebenskraft erhöhet und den Heiltrieb befördert.

Bei jedesmaligem Verbande muß entweder ganz friſches, oder wenigſtens gewaſchenes und dann wieder getrocknetes Werg genommen werden. Das Moos muß allemal friſch und wo möglich kurz zuvor erſtlich von dem Baum oder der Bedeckung ſeiner Wurzeln genommen ſeyn.

Uebrigens iſt hierbei noch zu bemerken, daß man das Werg, ſo wie das Moos, nicht feſt, ſondern nur ganz locker in die Wunden, Abſceſſe und Geſchwüre drückt und ſich bei flachen und nicht tief genug eindringenden Oeffnungen nur des Einſtreupulvers als Verband bedient.

4) Kaltes Waſſer. Es hat weit mehr heilſame Kraft, als man gewöhnlich glaubt. Es reizt, leitet den Wärmeſtoff nach der leidenden Stelle und ſtärkt dadurch die Lebenskraft, reiniget den Umkreis und erhält das Geſchwür rein. Man läßt es aus einem in daſſelbe getauchten Badeſchwamm, Werg, Moos oder Lappen, aus einiger Höhe, in der man die Hand über dem Schaden hält, in das Geſchwür herabträufeln, wodurch eine Art von Tropfbad entſteht, das ſchon durch ſeine mechaniſche Wirkung eine heilſame Kraft erhält, die ſtockende Jauche ausſpült, und durch den Reiz des Tropfen- oder Wellenſchlages die erloſchene Empfindlichkeit und Lebenskraft wieder aufregt. Der Umkreis wird damit angefeuchtet und ſo in etwas gereizt und geſtärkt, von angehangener Jauche, Schmutz und Staub gereiniget, wodurch eine Spannung und Dehnung der Haare vermieden wird, die allein ſchon hinreichend iſt, eine reine Entzündung in eine chroniſche, einen geſunden

Heiltrieb in einen kranken umzuwandeln. Seine Anwendung, vorzüglich als Befeuchtung des Umkreiſes, muß ſo oft als möglich geſchehen und der Grad von Kälte der ſtärkſte ſeyn, den das Waſſer in der Jahreszeit hat.

5) Die Seife. Sie macht in ſo mancher Hinſicht ein vorzügliches Heilmittel der Geſchwüre mit aus, einmal, indem ſie, in Verbindung mit lauwarmem Waſſer, das Reinigungsmittel des Umkreiſes und des Geſchwüres ſelbſt abgibt und zweitens, indem ſie ſelbſt durch ihre alkaliſchen Beſtandtheile, durch das Laugenſalz, als ein gelind reizendes Verbandmittel wirkt, deſſen Eindruck jedoch durch ihre öhlichte und ſchmierichte Beſchaffenheit gemindert wird. Zu dem erſtern Zweck, den Umkreis des Geſchwürs und ſeine Ränder rein zu halten, ſie von aller angeklebten und angebacknen Jauche, abgeſtorbener Oberhaut, Schmutz ꝛc. zu befreien, iſt ſie ganz vorzüglich wirkſam und ſollte ſchon in dieſer Hinſicht häufiger angewendet werden, als es gewöhnlich geſchieht; denn nicht ſelten entſteht eine krankhafte Reizbarkeit und daher ſich gebildetes, krankes, ſogenanntes wildes Fleiſch, blos aus Vernachläſſigung der Regel: den Umkreis des Geſchwürs ſtets durch die Anwendung von lauwarmen Seifenbädern rein zu erhalten. Die Haare kleben nun zuſammen, dehnen und zerren die ohnedies jetzt doppelt empfindlichen und entzündeten Theile, die Jauche bäckt, vermengt mit allen Unreinlichkeiten, an, bildet eine wahre Kruſte und Borke, die die darunter liegenden, überdies verletzten Theile quetſcht und drückt, und gibt ſo oft einzig die Urſache ab, daß ſich die reine Entzündung in eine chroniſche, und hiermit eine gutartige Eiterung in ein bösartiges Geſchwür umwandelt. Weshalb ich in meiner Praxis ganz vorzüglich darauf ſehe, daß täglich der Umkreis des Geſchwürs ein- oder mehreremal mit lauwarmem Waſſer und Seife gereiniget wird; vorzüglich bei Schäden dieſer Art auf dem Widerriſt und Rücken, wo

überdies die aus dem Geſchwür fließende Jauche wenig Abfluß hat, ſich in dem Umkreis aufhält, ſtockt, anklebt und wie ein fremder und noch dazu kranker Körper wirkt, der von den einſaugenden Gefäßen wieder aufgenommen wird, und, indem dadurch die allgemeine Maſſe der Säfte verdorben wird, auch der Heilung nachtheilig iſt.

Satteldrücke, die man vor meiner Behandlung mit Salben, Oehlen und andern Mitteln beſchmieret, beſalbt und verbunden hatte, wie es gewöhnlich der Fall iſt, laſſe ich erſtlich, ehe ich den Schaden weiter unterſuche und durch das Meſſer und Glüheiſen operire, recht nachdrücklich mit lauwarmem Waſſer und Seife rein abwaſchen, damit aller Taſt, Unrath und alle Schmiere entfernt wird und man den Schaden beſſer überſehen kann, und dann erſtlich ſtelle ich eine genauere Unterſuchung und, was hierauf gewöhnlich allemal folgt, die Operation mit dem Meſſer und dem Glüheiſen an und ſetze nun, als eine Art Verbandmittel, die Anwendung der Seifenbäder fort. Denn auch als reinigendes und heilendes Mittel hat, wie ſchon erwähnt, die Seife eine vorzügliche Wirkſamkeit, und bei vielen tauſend Fällen dieſer Art gab ſie, in Verbindung mit dem Gebrauch des Meſſers und des Glüheiſens, mein einziges Heilverfahren ab; nur muß man von ihr allein, wie von allen andern Arzneien nicht zu viel erwarten, ſondern das Wichtigſte der Heilung immer in der eigenen Naturkraft des Thieres, guter Pflege und Nahrung, geſunder Luft, und was die Hülfe der Kunſt anbetrifft, in einer gründlichen und geſchickten Anwendung des Meſſers und des Glüheiſens, ſuchen.

6) Das Kochſalz. Bei unreinen, faulartigen und ſchmierigen Geſchwüren, bei Mangel an Reizbarkeit des ganzen Umkreiſes und Hinneigung zu einem faulichten Zuſtande; iſt, nach vorheriger Reinigung des Geſchwüres und aller ſeiner Umgebungen, und der gründlichen und zweckmäßi-

gen Anwendung des Meſſers und des Glüheiſens, die dem Gebrauch aller andern Arzneien vorangehen müſſen, das Kochſalz ein paſſendes Mittel, das ſich in dieſen Fällen ſehr hüfreich erzeiget. Man gebraucht es für ſich als Einſtreupulver in dieſe unreinen Geſchwüre, oder, in Verbindung mit Waſſer, als reinigendes Wundmittel; vorzüglich bringt man es auf die angegangenen ſeunichten und knochichten Theile und an alle die Stellen, wo noch die verartetſten Partien und die ſchmierigſten und fauligſten Stellen ſind. Auch wird es ſehr nützlich, wenn ſich in heißen Tagen und bei einem beſondern Schwächezuſtand der verletzten Theile und des ganzen Organismus Maden in dem Geſchwüre erzeugen, oder daſſelbe ſonſt eine unreine, ſchmierichte und erſchlaffte Beſchaffenheit annimmt.

In Campagne, vorzüglich in der Campagne gegen Rußland, wo wir aller eigentlichen Arzneimittel beraubt waren und uns nur höchſtens noch die noch zu habenden Heilmittel übrig blieben, habe ich, in Verbindung mit dem Meſſer und dem Glüheiſen, als die wichtigſten und unentbehrlichſten Heilmittel, mit Kochſalz, Reinigung des Umkreiſes und ſonſtiger guter Pflege des Thieres, die veralteteſten und bösartigſten Geſchwüre, und namentlich bösartige und veraltete Satteldrücke geheilt, und wünſche, daß man dieſem einfachen Hausmittel mehr Aufmerkſamkeit und Beachtung in der Anwendung dieſer Art Schäden ſchenken möchte, als es gewöhnlich geſchieht.

7) Die Holzaſche, vorzüglich die vom Buchen-, Kiefern- und Tannenholze, iſt mit eins der vorzüglichſten, reinigenden, austrocknenden und heilenden Mittel bei bösartigen alten Geſchwüren; es verſteht ſich jedoch, wenn man es nicht für ſich allein, ſondern in Verbindung und vorhergegangenem Gebrauch des Meſſers und des Glüheiſens, anwendet. Auf dieſe aber hat mir das bloße Einſtreuen der Holzaſche, die wir auf dem Bivouac von den Wacht-

feuern zurück ließen, ganz außerordentliche Dienſte gethan, indem es die Jauche einſaugte, mechaniſch reizte und durch ſeine chemiſche Zerſetzung und Auslaugung den ganzen Zuſtand des Geſchwüres verbeſſerte, ſo daß ich mich dieſes Mittels bei bösartigen Geſchwüren, auch in meiner Privatpraxis in Ruhe und Frieden, und indem ich die Apotheke in meinem eigenen Hauſe habe, bediene und es ſtets als eins der beſten Verbandmittel kennen lerne.

Aber gerade, weil es überall zu haben und nicht mit einer Signatur verſehen aus der Apotheke kommt, traut man ihm keine Wirkſamkeit zu und ich bin daher oft gezwungen, um den Wärter und Beſitzer des Thieres zu täuſchen und ihm durch dieſe erlaubte Täuſchung Zutrauen zu dieſem Mittel einzuflößen, es mit etwas abgeriebenem Kampfer zu vermiſchen, damit es einen mediciniſchen Geruch erhält und es mit einer recht magiſtermäßigen Signatur zu verſehen, wo es alsdann als eine wirkliche Arznei auf- und angenommen wird, und auch allerdings durch den Zuſatz von Kampfer noch wirkſamer — vorzüglich bei faulartigen Geſchwüren — geworden iſt. Nochmals erwähne ich jedoch, daß auch dieſem Mittel jedesmal die zweckmäßige Anwendung des Meſſers und des Glüheiſens vorangehen muß.

8) Der Eſſig. Rechter ſcharfer Weineſſig hat mir, für ſich allein, oder in Verbindung mit dem Kochſalz, oder der Holzaſche, — es verſteht ſich, nach vorhergegangenem Gebrauch des Meſſers und des Glüheiſens — bei alten, verarteten, faulartigen, ſchmierigen und erſchlafften Geſchwüren, vorzüglich bei denjenigen, die vom Satteldruck entſtanden waren, ſehr gute Dienſte geleiſtet, und ich bediene mich deſſelben noch täglich als reinigendes und heilendes Wundmittel mit dem beſten Erfolg.

In neuern Zeiten hat man den Holzeſſig zu dieſem Zwecke angewandt; allein ſeine Wirkung hat vor dem ge-

wöhnlichen ſcharfen Weineſſig — beſonders, wenn er in etwas mit Vitriolöhl verſetzt iſt — keinen Vorzug, im Gegentheil der letztere iſt dem erſtern noch an Wirkſamkeit vorzuziehen.

9) Aromatiſche (reſolvirende) Kräuter, Blumen und Wurzeln. Eine Abkochung von den gewöhnlichen, unter dem Namen der reſolvirenden Kräuter bekannten, und in jeder Apotheke vorräthigen Kräutern, mit etwas Eſſig und Kochſalz geſchwängert, gibt nicht nur ein ſehr gutes zertheilendes, ſondern auch heilendes Mittel ab, mit dem man — ebenfalls nach vorhergegangenem Gebrauch des Meſſers und des Glüheiſens — das Geſchwür ausſpritzt und den Umkreis befeuchtet. Aber auch die einfache Abkochung von Salbei, oder Krauſemünze, oder Wohlverlei, oder Oſterluzei, Schafgarbe, Thymian, Lavendel ꝛc. leiſtet daſſelbe, ja, ich möchte, nach meiner Erfahrung, der Salbei, der Arnica und dem Oſterluzei ganz beſonders heilſame Wirkung in dieſer Hinſicht zugeſtehen und ziehe ſie allen andern ähnlich wirkenden Mitteln vor.

Doch nicht allein als Decoct und ſonach als reinigendes und heilendes Wundwaſſer angewandt, haben ſie eine ſehr heilſame Wirkung bei alten bösartigen Geſchwüren, ſondern auch als Einſtreupulver gewähren ſie einen großen heilſamen Nutzen. Man trocknet und reibt ſie zu dieſem Zweck klar und ſtreuet ſie nur für ſich, oder mit Salz, Holzaſche, Vitriol, Allaun oder Schwellſtein vermengt, in das Geſchwür ein, wo ſie das beſte austrocknende, reinigende und heilende Verbandmittel abgeben, indem ſie, ſowohl durch ihre mechaniſche als chemiſche Wirkung, die Theile zu eine beſſern Eiterung aufregen und die chroniſche Entzündung — bei welcher nie eine Verletzung heilen kann — in eine reine Entzündung mit umändern helfen. Vorzüglich iſt ihr Gebrauch auch da angezeigt, wo das Geſchwür ſo flach, oder überhaupt ſo geſtaltet, oder an

einem ſolchen Ort angebracht iſt, wo ſich keine leichten und lockern Plümaſſeau's von Werg oder Moos in dem Schaden erhalten, wie es bei Verletzungen, die vom Satteldruck entſtanden, häufig der Fall iſt, beſonders im Sommer, wo wegen der Inſecten die Pferde ſo oft den allgemeinen Hautmuskel in Thätigkeit ſetzen, bei deſſen Action ſehr leicht der lockere Verband von Werg oder Moos wieder aus der Wunde fällt, da im Gegentheil ſich hierbei das Einſtreupulver nur noch mehr an den Grund und die Wände des Geſchwürs durch die erhaltene Erſchütterung anhängt, ſich mit dem kleinen Häutchen, von welchem ſchon in dem Vorhergehenden geſprochen wurde und mit welchem die Natur die Wunde überzieht, vermengt und ſo den beſten und doch leichten und zweckmäßigen Verband abgibt.

Ich bediene mich daher dieſer Einſtreupulver ſehr häufig, vorzüglich in Campagne, wo es nicht ſelten an Werg zu mangeln anfängt, man ſich des ſchon einmal gebrauchten wiederum bedienen muß und auch dieſer Verband nur zu leicht auf den Märſchen, in den Quartieren und auf den Bivouacs verloren geht, da dieſe Einſtreupulver auch an ſich ſchon einen mehr aromatiſchen, gelind reizenden und ſtärkenden Verband abgeben, der ſie bei Geſchwüren mit zu den beſten Heilmitteln empfiehlt.

10) Rinden und Schalen. Bei unreinen und faulartigen Geſchwüren, wo es vorzüglich den Theilen an feſtem Zuſammenhange fehlt und der ganze Zuſtand des leidenden Theils ſowohl, als des ganzen Körpers, ſich zu einer fauligten Beſchaffenheit hinneigt, haben Abkochungen von der Eichenrinde, Buchen- und Weidenrinde, Kaſtanienrinde, Nußblättern, Nußſchalen, für ſich, oder mit etwas wenigem Kampfergeiſt geſchwängert, eine vorzüglich heilſame Wirkung. Es verſteht ſich jedoch hier ebenfalls auch, daß, wie allemal, das Meſſer und das Glüheiſen

zuvor gründlich und zweckmäßig angewandt worden iſt, wo es nun ein ſehr reinigendes und heilendes Wundmittel abgibt. Eben ſo wie auch in dieſem Zuſtande Einſtreupulver von gepülverter Eichenrinde — beſonders von jungen Zweigen — oder Weiden- oder Ulmenrinde, entweder für ſich oder mit abgeriebenem Kampfer und Terpentinöhl vermiſcht, ſehr heilſam und beide Mittel — ſowohl die Decocte von der Eichenrinde, mit Kampfergeiſt geſchwängert, als auch die Eichenrinde mit abgeriebenem Kampfer vermengt — machen nebſt den andern operativen Hülfsmitteln und den hierher paſſenden innerlichen Arzneien, meine einzige Behandlung bei dem feuchten Brande aus; wie ich dies in meinem Lehrbuche der Veterinär-Chirurgie, Prag bei Calve, weitläuftig erörtert habe. Ich kann daher auch beide Formen, unter welchen man vorzüglich die Eichenrinde bei fauligten Geſchwüren anzuwenden hat, nicht genug empfehlen und wünſche, daß man ſich dieſer Mittel — in Verbindung mit dem zweckmäßigen Gebrauch des Glüheiſens und des Meſſers — weit häufiger bedienen möchte, als der gewöhnlichen Salben, Oehle und Schmieren, da ſie eine weit wirkſamere Eigenſchaft zu der Heilung dieſer Schäden beſitzen.

11) Der Vitriol, Alaun und der ſogenannte Schwell- oder Wunderſtein geben theils in Eſſig, oder auch in bloßem Waſſer aufgelöſet, oder auch pulveriſirt und für ſich als Einſtreupulver angewandt, bei alten, ſchmierigen, bösartigen Geſchwüren, jedoch immer nur dann, wenn das Meſſer und das Glüheiſen zuvor zweckmäßig gebraucht worden ſind, ein ſehr gutes reinigendes und heilendes Mittel ab, deſſen ich mich vorzüglich in Campagne häufig bedient habe, da es das Gute hat, daß man es leicht transportiren und ſich eben ſo leicht ein zertheilendes, reinigendes und heilendes Waſſer daraus bereiten, es als reinigendes, reizendes und austrocknendes Einſtreupulver ge-

brauchen und es auf dieſe Art auf vielerlei Weiſe, nach den verſchiedenen Anzeigen, benutzen kann. Vorzüglich empfehle ich zu allen dieſen Zwecken den ſogenannten Schwell- oder Wunderſtein, der mit Kampfer verſetzt iſt, wodurch ſowohl ſeine zertheilende, als reinigende, Fäulniß widerſtehende und heilende Einwirkung ſehr vermehrt wird. Die beſte und einfachſte Zuſammenſetzung davon iſt folgende.

Man nehme:
grünen Vitriol,
blauen Vitriol,
weißen Vitriol,
gemeinen Alaun,
Galmeiſtein,
gemeines Salz,
gereinigtes Gewächslaugenſalz,
Salmiak, von jedem zwei Unzen,
Weineſſig ein Maß,
welches Alles über einem Kohlfeuer, unter ſtetem Umrühren, bis zu einer ſtarken Syrupsdicke eingekocht wird.

Dann thut man noch dazu
Bleiweiß 4 Unzen,
abgeriebenen Kampfer 1 Loth,
und miſcht das Ganze, das nach dem Abdampfen die Conſiſtenz eines Steins erhält, der unter dem Namen Schwell-, Heil-, oder Wunderſtein allgemein bekannt iſt, und der, wenn er auch nicht Wunder thut, doch gewiß in vielen Fällen als zertheilendes, reinigendes, heilendes, austrocknendes, vernarbendes Mittel viele Wirkung hat und ſchon deshalb, vorzüglich dem Militärpferdearzt empfohlen zu werden verdient, da er leicht zu transportiren und auf eine ſo mannigfaltige Art und bei ſo vielen Anzeigen anzuwenden iſt. Seine eindringende, auflöſende, anreizende und

zuſammenziehende Eigenſchaft macht ihn zu einem der beſten zertheilenden Mittel, wie er ſich denn auch als Bähung und zu Anſtrichen bei Satteldrücken, die man noch zu zertheilen Hoffnung hat, dann als zertheilendes und heilendes Mittel bei Verbrennungen ganz vorzüglich empfiehlt und ſich eben auch ſo wirkſam als reinigendes, heilendes und vernarbendes Mittel bei Abſceſſen, Wunden und Geſchwüren zeigt, ſo daß alſo mit einem und demſelben Medicament mehrere örtliche Krankheitszuſtände gehoben werden können. Bei veralteten und bösartigen Geſchwüren, die von Satteldrücken entſtanden, wende ich ihn denn daher auch häufig als Wundwaſſer und Einſtreupulver an und ſahe davon, nach vorausgegangener gründlicher Operation des Schadens durch das Meſſer und das Glüheiſen, jedesmal die beſte Wirkung.

Da, wo man dieſe Zuſammenſetzung nicht gleich bei der Hand hat, leiſtet eine Zuſammenſetzung von gleichen Theilen blauen Vitriols und gemeinen Alauns, mit etwas abgeriebenem Kampfer vermiſcht, eine gleichartige Wirkung.

12) Das ätzende Sublimatwaſſer, (Aqua phagadaenica,) iſt ebenfalls auch ein vorzügliches reinigendes und anreizendes Mittel, was ſich daher bei veralteten, bösartigen Geſchwüren ſehr empfiehlt und die Heilung befördern hilft; doch muß auch dieſem Mittel eine gründliche operative Hülfe mit dem Meſſer und dem Glüheiſen vorangehen.

Vorzüglich heilſam wirkt es, wenn man die angegangenen Flechſen, Knorpel und Knochen, ſo wie die ganze Auskleidung des Geſchwüres, damit auspinſelt, nachdem alle dieſe Theile mit dem Glüheiſen kauteriſirt worden ſind, wo man aber doch nicht mit dem letztern Mittel auf die darunter liegenden geſunden Theile eindringen, oder nicht zu allen kranken Partien damit gelangen konnte. Man macht ſich dann aus Werg, Flachs oder Charpie,

an ein kleines Stäbchen befeſtiget, eine Art Pinſel und feuchtet vermittelſt deſſelben die kranken Stellen mit dem Sublimatwaſſer an, wo dies aber nicht der Fall iſt, bedarf man ſeiner gar nicht und kommt mit dem alleinigen Gebrauch des Glüheiſens weit eher zum Zweck. Wie ich ſchon mehrmals in dem Vorhergehenden erinnert habe, machte dieſes letztere Mittel — in Verbindung mit dem zweckmäßigen Gebrauch des Meſſers, der Seife, des Waſſers und der Holzaſche -- bei vielen tauſend und aber tauſend Pferden, die an alten bösartigen Geſchwüren, die von dem Druck des Sattels entſtanden waren, mein einziges Heilmittel aus.

Mit allen dieſen Heilmitteln und der fleißigſten wiſſenſchaftlichen und geſchickten Behandlung wird man aber doch nicht die Cur bewirken, wenn es dem Thiere an hinlänglicher und geſunder Nahrung, ſorgſamer Pflege und reiner Luft fehlt, wodurch die Geſundheit und die Lebenskraft des ganzen Organismus erhalten wird. Daher ſich der Pferdearzt nicht allein auf die Behandlung des Schadens an ſich beſchränken, ſondern vorzüglich auch um die Ernährung und Stallpflege des Thieres bekümmern muß, was nur zu häufig unterlaſſen wird, da der ungebildete und unerfahrene Pferdearzt ſchon Alles gethan zu haben glaubt, wenn er nur das Geſchwür unterſucht, operirt und verbunden hat und das letztere alle Tage wiederholet, bei welchem Verfahren er aber nur dann die Heilung zu Stande bringt, wenn er von einem ſorgſamen Pferdewärter von ſelbſt unterſtützt und das Thier mit hinlänglichem und geſundem Futter genährt und von Zeit zu Zeit der friſchen Luft ausgeſetzt wird. Da dies nun aber nicht allemal der Fall iſt, ſo mache ich angehende Pferdeärzte vorzüglich mit aufmerkſam, auf dieſe Haupterforderniſſe der Heilung mit zu ſehen. Der Mangel an guter und hinlänglicher Nahrung und ſorgſamer Pflege iſt die Urſache, daß die Heilung die-

ſer Geſchwüre in Campagne, wo ſie doch gerade am meiſten mit vorkommen, oft ſehr ſchwierig und langweilig wird, da hier das Hartfutter, welches doch die meiſten nährenden Beſtandtheile enthält, nicht nur die meiſten Male ſchlecht iſt, ſondern auch wohl gänzlich mangelt, und die Pflege in einem Krankendepot, wo ein Mann oft drei und vier marode Pferde warten muß, zu welchem Geſchäft noch überdies gewöhnlich die ſchlechteſten Pferdewärter, oder Lahme, Kranke und Krüppel, in körperlicher und moraliſcher Hinſicht, ausgewählt werden *), im Allgemeinen auch nicht die beſte iſt. Das Einzige, was ſich daher noch der Pferdearzt zu der Heilung ſeiner Kranken in Campagne zu erfreuen hat, iſt der Genuß der friſchen Luft; denn, wahrlich! dafür iſt geſorgt, daß ſeine Kranken dieſe genießen, denn man weiſt dem Pferdelazareth wenige oder gar keine Quartiere an, läßt ſie faſt unausgeſetzt bivouacquiren und gibt daher wenigſtens nicht Veranlaſſung, daß die bleſſirten oder ſonſt verletzten Pferde vom Hospitalbrand befallen werden **). Und wirklich ſchreibe ich dem unausgeſetzten Genuß der freien Luft, die eben ſo ſehr den ganzen Organismus ſtärkt, wie auch örtlich die Heilung der Wunden und Geſchwüre befördert, die baldige Reconvalescenz dieſer Thiere mit zu, da ihnen nicht ſelten gutes Futter, Pflege und Ruhe faſt gänzlich abgehen. Denn daß friſche Luft nicht nachtheilig, ſondern wohlthätig zu der Heilung äußerlicher Verletzungen, ſobald ſie in keine innern Höhlen des thieriſchen Körpers eindringen, wirkt, habe ich

---

*) Man ſehe hierüber meine Schrift: „Der Pferdearzt in allen ſeinen Dienſt- und Geſchäftsverhältniſſen, Leipzig bei Baumgärtner.“

**) Man ſehe das Capitel über die Pferdelazarethe in Campagne, in der ſo eben angeführten Schrift.

in dem Vorhergehenden ſchon erwähnt und jeder erfahrene Pferdearzt wird ſich in ſeiner Praxis davon überzeugt haben.

Bei Pferden, die an einer kranken Lunge und, was mit dieſem Uebel faſt immer vergeſellſchaftet iſt, auch an einer kranken Leber leiden, und daher weder in dem erſten Organ der gehörige Theil von Sauerſtoff dem Blute zugemiſcht und in dem letztern die Galle nicht in geſunder Beſchaffenheit aus dem Blute abgeſchieden und bereitet werden kann, wo die Verdauung und mit dieſen beiden wichtigen Lebensbedingungen der ganze Organismus leidet, kann auch die Heilung der Geſchwüre, bei der zweckmäßigſten örtlichen Behandlung, nur ſparſam oder gar nicht von Statten gehen. Auch wird in der Dauer des Uebels die ſich in dem Geſchwür gebildete Jauche, vorzüglich wenn ihr zu ſpät oder nicht hinlänglich genug ein Abfluß durch die Operation verſchafft worden iſt, von den einſaugenden Gefäßen der Maſſe des Blutes beigemiſcht, das lymphatiſche Syſtem verdorben und das Thier zu Wurm, Rotz, Lungengeſchwüren und einem hektiſchen Fieber disponirt, ohne noch die allgemeine Schwäche zu berückſichtigen, die aus dieſem großen Verluſt von Säften, vielleicht noch dazu bei ſchlechtem Futter, Mangel an Futter, einer geſchwächten Verdauung und einer kranken Lunge, entſtehen muß.

Ferner gibt die äußere Verletzung, die Reibung, die Quetſchung, die Wärme, in welcher das Geſchwür unter dem Sattel und bei ſtetem Dienſt des Pferdes erhalten wird, da in Campagne nicht alle dieſe Pferde in das Krankendepot geſchickt, ja nicht einmal abgeſattelt werden dürfen*), als höchſtens in der kurzen Zeit des Verbandes,

*) In der Campagne gegen Rußland, z. B., konnte unſere leichte

ein anderes großes Hinderniß mit ab, daß dieſe Art der Geſchwüre im Felde ſchwieriger und langſamer heilen, als in dem Ruheſtand des Friedens, wo man alle Schonung, Pflege und Ruhe dem Thiere angedeihen laſſen kann.

Unter dieſen Umſtänden und Verhältniſſen werden dann die Geſchwüre immer übelartiger und böſer, es entwickelt ſich ein ashafter Geruch in ſelbigen und eine Menge Maden bilden ſich in denſelben aus, die den Grund und die Seitenränder überziehen, einen ſteten Reiz in denſelben machen und ſo das Geſchwür immer mehr verderben. Beſonders tritt dieſer Fall ein, wenn die Hitze groß iſt und unter dem Sattel noch ſtarke Frieskotzen liegen, welche die Wärme vermehren.

Zu der Behandlung dieſer Schäden gehört dann, daß wenigſtens auf einige Zeit der Sattel und das Gepäcke abgenommen und aller Druck, Quetſchung und Reibung entfernt wird; dann daß das Geſchwür nochmals unterſucht und, wenn es nöthig iſt, noch mehr erweitert und mit dem Glüheiſen kauteriſirt wird, alle kranke und fremde Körper entfernt werden, der Umkreis und das Geſchwür ſelbſt oft mit friſchem Waſſer, oder noch beſſer mit einem concentrirten Eichenrindenabſud, der mit Eſſig und Alaun

Cavallerie, die reitende Artillerie und andere Truppen mehr, die auf Vorpoſten ſtanden, viele Monate lang nicht abſatteln und hatten, wegen des unausgeſetzten Dienſtes und des Mangels an Zeit und allen Materialien, die drückenden Sättel zu verbeſſern, eine Menge gedrückter Pferde bei ſich, bei welchen dieſe Schäden, aus Mangel an Futter, bei dem fatiguanten Dienſt und der fortdauernden Quetſchung, ſchon in die bösartigſten Geſchwüre übergegangen waren, ſo daß man kaum vor Geſtank in den Reihen derſelben auf dem Bivouac auf- und niedergehen konnte und bei dem Verband derſelben die Maden bündelweiſe aus dem Schäden genommen werden konnten, ja, an der Reitequipage herumkrochen,

geſchwängert iſt, befeuchtet wird, aller Verband ganz hinweg bleibt oder höchſtens nur in ganz lockern und trockenen Wergplümaſſeau's, beſſer aber noch in bloßem Einſtreupulver von gepulverter Eichenrinde, mit Vitriol, Alaun oder Schwellſtein vermiſcht, beſteht. Auch empfiehlt ſich in dieſem Falle das Einſtreuen in das Geſchwür von Kochſalz und Ausſpritzung und ein lockerer Verband von recht ſcharfem Eſſig, oder wenn man ſchon koſtſpieliger zu Werke gehen will, von Tedenſchem Wundwaſſer und Eichenrindenpulver, mit abgeriebenem Kampfer und Terpentingeiſt vermiſcht ꝛc., welcher Verband täglich mehrere Male, beſonders in großer Hitze, wiederholt werden muß; ſobald aber das Geſchwür gutartiger wird, der ashafte Geruch, die Maden, die wäßrige Jauche, das entfärbte ſchmierige Anſehen, die aufgeworfenen Wundränder, das wilde Fleiſch, ſich zu verlieren anfängt, und die chroniſche Entzündung in eine reine, das Geſchwür in einen Abſceß umgewandelt iſt, muß man täglich nur zweimal, früh und Abends, und in kühlen Tagen und bei einer ganz guten Beſchaffenheit der Eiterung und einem hinlänglichen Abfluß derſelben, auch wohl nur einmal täglich verbinden; denn nichts ſtört und hindert die Heilung ſo ſehr, als das beſtändige Unterſuchen, Sondiren und Verbinden einer Wunde, indem dadurch die jungen Fleiſchkeimchen verletzt und gereizt werden und eine ſtete krankhafte Entzündung unterhalten wird, bei welcher die Heilung und Vernarbung nie zu Stande kommen kann. Daher iſt es eine der wichtigſten Regeln in der Veterinär-Chirurgie, die ich ſchon in dem Vorhergehenden angeführt habe und die bei angehenden Pferdeärzten nicht genug erinnert werden kann, daß man nämlich die genaue Unterſuchung, ſo wie die gründliche Operation gleich das erſtemal vornimmt, wenn man einmal das Pferd geworfen, oder durch irgend eine Zwangsanſtalt für uns unſchädlich, ruhig und in unſere Gewalt gebracht hat, damit

man ſo viel als möglich dieſe Procedur, die ſchon an ſich mit Gefahr und Nachtheil für das Pferd verbunden iſt, nicht ſo oft zu wiederholen braucht und auch bei der fernern Behandlung verſichert ſeyn kann, daß keine ſtockende Materie, keine fremden Körper, keine kranken und angegangenen Theile, zurückgeblieben ſind und die Heilung ſtören könnten. Daher — ich ſpreche aus vieler Erfahrung — ſei man nur nicht furchtſam in der Anwendung des Meſſers und des Glüheiſens bei alten und bösartigen Geſchwüren und operire mit beiden ganz hinlänglich und gründlich, öffne das Geſchwür mit allen ſeinen Nebenhöhlen und Gängen, ſeiner ganzen Tiefe und Länge nach, ſchneide und brenne alles kranke Gebilde, alle angegangenen und angefreſſenen Theile, bis auf die darunter liegenden geſunden Theile, aus und ſuche in dieſer operativen Hülfe, der Naturkraft des Thieres, geſunder und hinlänglicher Nahrung, reiner Luft und ſorgſamer Pflege und Abwartung das Meiſte und Wichtigſte der Heilung, in den Mitteln, den anzuwendenden Arzneien und dem Verband aber das Wenigſte und Unbedeutendſte, entferne ſo viel als möglich alle äußere Reibungen, Quetſchungen ꝛc. und man wird immer glücklich in der Cur dieſer Schäden ſeyn. Denn gewiß — man glaube mir — ich habe in meinen Verhältniſſen, bei meinem ausgebreiteten Wirkungskreis als Oberpferdearzt der ſächſiſchen Armee und der Marſtälle und bei meiner vierzigjährigen Praxis, viele Tauſende und aber Tauſende der veraltetſten, böſeſten und verartetſten Widerriſtſchäden glücklich geheilt, ohne irgend ein anderes Mittel anzuwenden, als das Meſſer, das Glüheiſen, kaltes Waſſer, Seife und Holzaſche, und kann daher junge angehende Pferdeärzte nicht genug vor allem Verbandkram, vor aller Salbe, allem Oehle, allem Schmieren und allem Pflaſter warnen und ſie erſuchen, doch ja in dem Gebrauch dieſer Mittel mißtrauiſch zu ſeyn, und die Heilung mehr in der genauen Unterſuchung und

gründlichen operativen Hülfe mit dem Meſſer und dem Glüheiſen zu verſuchen; Mittel, ohne welche man nie ein altes Geſchwür, oder wenigſtens nur ſehr langſam und doch wohl noch unvollſtändig, zur Heilung bringt und mit welchen man ſehr ſchnell und glücklich heilt, und die alle ähnlich wirkende Arzneien ganz entbehrlich machen. Denn ſo habe ich mich der ägyptiſchen Salbe, des rothen Präcipitats, des Höllenſteins und ſelbſt des kauſtiſchen Sublimatwaſſers gar nicht bedient, ſobald ich nur irgend im Stande war, das Glüheiſen, das alle dieſe Arzneien an Wirkſamkeit übertrifft, gehörig und auf alle kranke und verartete Theile anzuwenden.

Eben ſo bediene ich mich des Haarſeils nur in den wenigſten Fällen bei alten Geſchwüren, bei Schäden dieſer Art auf dem Widerriſt und Rücken aber gar nicht, da dieſes Mittel hier gar nichts hilft und helfen kann, weil ſich unter ihm die Materie, ihrer Schwere nach, indem das Pferd ſteht, immer tiefer in die Theile einfrißt und indem man ein künſtliches Geſchwür durch das Haarſeil zwiſchen der Haut und den Muskelpartien unterhält, bildet ſich das natürliche und bösartige zwiſchen den letztern Theilen und den ſennichten Ausbreitungen immer mehr aus; wie mich dies ſo viele Erfahrungen gelehrt haben.

Was die Vernarbung dieſer Art Geſchwüre anbetrifft, ſo wird ſie, nach geſchehener gründlicher Ausheilung des Schadens, die nie eher erfolgt, als bis Grund und Boden deſſelben, wie ich mich immer darüber ausdrücke, ganz rein iſt, durch adſtringirende und ſtärkende Arzneimittel, und ſelbſt durch den mechaniſchen Druck des Sattels, am beſten und ſchnellſten heibeigeführet.

Es empfiehlt ſich hierzu vorzüglich:

1) das kalte Waſſer; man befeuchtet ſo oft wie möglich damit den Umkreis und das verartete Geſchwür ſelbſt.

2) Das Salzwaſſer leiſtet, zu dieſem Zweck und auf dieſelbe Weiſe angewandt, ebenfalls gute Dienſte.

3) Der Eſſig. Desgleichen.

4) Goulardiſches Waſſer.

5) Eine Aufloͤſung von Vitriol, Alaun, oder beſſer noch von der ſchon angegebenen Zuſammenſetzung des Schwellſteins.

6) Eine Abkochung von der Eichenrinde, fuͤr ſich, oder mit Eſſig und Alaun geſchwaͤngert.

7) Der gemeine Branntwein.

8) Ein mechaniſcher Druck, wozu der Sattel, wenn er gehoͤrig liegt, und ſelbſt die Laſt eines Reiters, der ruhig ſitzt, ſich am beſten eignet, jedoch mit der Vorausſetzung, daß der Sattel ganz feſt gegurtet iſt, mit einer gleichen Flaͤche die ſich vernarbende Stelle beruͤhrt und keine Reibung verurſacht, in welcher letztern Hinſicht das Reiten eines ſolchen in der Heilung begriffenen Pferdes bergunter vermieden werden muß.

Uebrigens verſteht es ſich, daß ſowohl die kranke Stelle ſelbſt, wie der Umkreis, von Zeit zu Zeit mit lauwarmem Seifenwaſſer gereiniget werden muß, damit ſich nicht Schmutz, noch ausſchwitzender Eiter, ſich bildende Lymphe und abgeſtorbene Oberhaupt auf dem leidenden Orte feſtſetzt, einen juckenden Reiz verurſacht und eine kranke Empfindlichkeit unterhaͤlt, die ſonſt leicht in eine neue chroniſche Entzuͤndung uͤbergehen koͤnnte.

Ueberhaupt iſt dieſe Reinigung des Umkreiſes und des Geſchwuͤrs ſelbſt ein wichtiges und unerlaͤßliches Erforderniß bei der Heilung aller Geſchwuͤre und die Anwendung davon kann nicht oft und ſorgſam genug geſchehen und muß wenigſtens jeder Unterſuchung, Operation und jedem Verband vorangehen.

Am Schluß uͤber die Satteldruͤcke, die in ein boͤsartiges Geſchwuͤr uͤbergegangen ſind, erinnere ich nochmals

wie alle Alte, die eine Sache, welche ſie für wichtig halten, nicht genug wiederholen und gleichſam wie Gummi elasticum in die Länge und Breite ziehen, daß bei dieſer Art Schäden Alles auf die genaue Unterſuchung und die gründliche Operation mit dem Meſſer und dem Glüheiſen ankommt, ſo wie auf die geſunde Naturkraft des Thieres, auf ſeine Nahrung, Pflege und Abwartung, reine Luft und eine ſorgſame Behandlung, und zu dem Uebrigen nur ein einfacher und ganz lockerer Verband, oder beſſer noch Einſtreupulver von den ſchon angebenen Mitteln, Reinigung mit lauwarmem Seifenwaſſer und öftere Befeuchtung des ganzen Umkreiſes mit kaltem Waſſer, oder Decoct von Eichenrinde, Salbei, Wohlverlei, Weidenrinde ꝛc. erfordert wird, und daß man nur nicht eher, und am allerwenigſten von Salben und Schmieren die Heilung erwarten kann, bis der Grund des Geſchwürs von aller ſtockenden Jauche, kranken, verarteten Partien, angegangenen Sennen, Knorpeln und Knochen, fremden Körpern und jedem drückenden Verband rein und befreiet iſt und bis nicht die chroniſche Entzündung in eine reine und dadurch das Geſchwür in einen Abſceß umgewandelt worden iſt. Ehe und bevor dies nicht geſchehen und durch den Gebrauch des Meſſers und des Glüheiſens herbeigeführt worden iſt, kommt nur wildes, anſtatt geſundes junges Fleiſch, Jauche anſtatt Eiter, zum Vorſchein und alle Mittel, das Erſtere zu vertilgen und die letztern umzuwandeln, helfen nichts, bis nicht die eigentliche Urſache davon, die ſtockende Materie, die kranken, veralteten und angegangenen Theile, die fremden Körper und dergleichen entfernt worden ſind; Wahrheiten, die ich in dem Vorhergehenden ſchon oft geſagt habe, die aber nicht genug erinnert und in das Gedächtniß geruft werden können und gegen die man noch täglich, ſelbſt von gebildet ſeyn wollenden Pferdeärzten, verſtoßen ſieht. Weshalb man auch meine öftere Wiederholung dieſer Grund-

ſätze nicht mißdeuten muß, denn, troß dem allen wird man doch häufig genug dagegen fehlen.

Daß übrigens das Alter des Thieres auch einen großen Einfluß auf die Heilung dieſer, ſo wie aller Arten der Geſchwüre hat, verſteht ſich von ſelbſt. Am beſten heilen alle dieſe Schäden — bei übrigens geſundem Zuſtande des Körpers und hinlänglicher und geſunder Nahrung, Schonung und Ruhe des Thieres — in dem mittlern Alter; ein ganz jugendliches, wo der Organismus noch im Allgemeinen geſchwächt iſt, ſo wie in einem ganz hohen Alter, wo die Lebenskraft ſchon zu verlöſchen anfängt, geht die Heilung am trägſten und langſamſten von ſtatten.

Ein Umſtand, daß die Patienten des Pferdearztes öfterer und ſchneller von dieſen Uebeln geneſen, wie die Menſchen von alten bösartigen Geſchwüren, iſt vorzüglich in dem Mangel an allen Diätfehlern, die hier nicht vorkommen, in der kräftigern und geſundern Natur des Pferdes, in ſeiner einfachen Nahrung, in der Ruhe des Gemüthes und in der nachdrücklichen Anwendung des Meſſers und beſonders auch des Glüheiſens mit zu ſuchen, zu deſſen Gebrauch ſich der Patient, ſo wie der Chirurgus, bei dem Menſchen ſo ſchwer entſchließt, und dieſes heroiſche Mittel auch dann noch oft viel zu oberflächlich anwendet.

Dies iſt meine Behandlung der Satteldrücke, die in bösartige veraltete Geſchwüre übergegangen ſind. Sie iſt nicht am Schreibetiſch erſonnen oder aus Büchern zuſammen getragen, ſie iſt einzig das Reſultat vieler Erfahrung, indem ich, wenn auch in wiſſenſchaftlicher Hinſicht vielen unſerer jetzigen Thierärzte nachſtehend, doch wohl in der Erfahrung über die Meiſten etwas voraus haben möchte. Ein Umſtand, der nicht ſowohl in meinen Talenten und Kenntniſſen, ſondern mehr in den Verhältniſſen, in der Zeit und in dem Wirkungskreiſe lag, in welchen ich als Pferdearzt wirkte. Daher bitte ich, auch dieſe Schrift nur

von der Seite der Erfahrungsſätze, die ſie über die Sat=teldrücke und ihre Heilung aufſtellt, und nicht nach ihrem wiſſenſchaftlichen Werth, zu beurtheilen, der im Ganzen, bei einer Erfahrungskunſt, wie die Medicin iſt, den er=ſtern untergeordnet werden möchte.

Daß ich mich endlich bei den Geſchwüren, die vom Satteldruck entſtehen, am längſten aufgehalten habe, grün=det ſich theils darauf, daß gerade dieſe Schäden die ge=fährlichſten und am ſchwierigſten zu h ben ſind und doch gleichwohl, vorzüglich in Campagne, ſo häufig vorkom=men, theils darauf, daß alle andere Ausgänge der Ent=zündung auf dem Widerriſt, als Verhärtung, der trockene Brand und die örtliche Waſſerſucht, bei fortgeſetztem Drucke des Sattels, leicht in Geſchwüre übergehen und dieſe Art von Verletzungen daher in ihren Folgen auf dieſe Abhand=lung zurückgewieſen werden können, wie die weitere Fort=ſetzung von der Erkenntniß und Heilung der Satteldrücke lehren wird.

Einen andern Ausgang nimmt die Entzündung, die vom Druck des Sattels, des Gepäckes und des Kummtes entſteht, wenn ſie ſich unvollkommen zertheilt und eine Verhärtung, eine Verartung und Verwachſung des Zell=ſtoffes und ein Aftergebilde von gerinnbarer Lymphe zu=rückläßt, die man denn in der empiriſchen Sprache der Roßarzneikunde mit dem Namen eines Schwammes belegt und die ſich ſehr häufig, von dem Drucke des Sattels und Gepäckes veranlaßt, auf dem Rücken des Pferdes und, von dem Kummte hervorgebracht, an der Bruſt deſſelben vor=findet. Es bildet ſich dann eine kranke, verartete, ſchwamm=artige Fleiſchmaſſe, die, ſobald alle Entzündung in ihr er=

loſchen iſt, kalt und ſchmerzlos wird, die allgemeine Bedeckung ausdehnt und mit dieſer, wie ein fremdartiger Körper empor=tritt. Wird nun der Sattel, das Gepäcke, das Kummt ꝛc. wieder aufgelegt, ſo wirkt dieſes Aftergebilde, dieſe ver=artete Fleiſchmaſſe, dieſer ſogenannte Schwamm, auch wie ein fremder Körper, drückt und quetſcht auf die darunter liegenden Theile und bringt in denſelben eine neue Ent=zündung hervor, die nicht ſelten in Eiterung und, bei dem fortgeſetzten Druck und vernachläſſigter Operation, in ein Geſchwür übergeht.

So lange daher dieſe kalte Geſchwulſt nicht zertheilt wird — was nicht nur ſelten glückt, ſondern auch viel zu um=ſtändlich und langweilig wäre, wie wir in der Folge hö=ren werden, — ſo lange iſt auch, bei einem fortgeſetzten Gebrauch des Thieres als Reit= oder Zugpferd, je nachdem die Verhärtung auf dem Rücken, oder an der Bruſt iſt, an einer fortdauernden Entzündung und Verletzung der da=durch gequetſchten Theile nicht zu zweifeln, die dann, wie ſchon erwähnt, in der Folge in Eiterung und in ein bös=artiges Geſchwür übergeht.

Das erſte, was daher ohne Zeitverluſt bei einer ſol=chen ſich gebildeten kalten Geſchwulſt geſchehen muß, iſt die Entfernung derſelben. Da nun an eine Zertheilung derſelben, ſelbſt durch die eindringendſten und reizendſten Mittel, nicht zu denken iſt, wenigſtens ſelbige nie ganz gründlich erfolgen würde, dieſe Procedur auch viel zu um=ſtändlich, koſtſpielig und langweilig wäre; ſo muß man, ohne ſich erſtlich mit einer andern vergeblichen Behand=lung einzulaſſen, ſogleich zu der Operation ſeine Zuflucht nehmen und dieſe kalte Geſchwulſt durch das Meſſer und ihre letzten Rudimente, ihre letzten Anhängſel, durch das Glüheiſen entfernen.

Man verfährt hierbei auf folgende Weiſe:

Nachdem das Pferd gebremſet, feſtgehalten, nieder=

geworfen, oder ſonſt auf irgend eine Art in unſere Gewalt gebracht worden iſt, wird quer über die Verhärtung ein Kreuzſchnitt angebracht, ein Hautlappen um den andern mit den Fingern der linken Hand gefaßt und der darunter liegende Schwamm, die kalte Geſchwulſt, mit dem Meſſer, das die rechte Hand führt und wozu ſich ebenfalls ein Hufmeſſer, oder ein ſtarkes Biſtouri, am beſten eignet, herausgeſchälet, ſo daß das kranke Gebilde ganz frei daliegt. Die losgetrennten Hautlappen werden nun zurückgelegt, der Arterienhaken in die kalte Geſchwulſt eingeſtochen, oder eine Wundnadel mit Faden durch ihr Gebilde gezogen, an welchem man mit der linken Hand den Schwamm emporzieht und ihn mit dem in der rechten Hand geführten Meſſer vom Grunde und in allen ſeinen Anwachſungen mit den darunter liegenden Theilen trennt, und dann ganz heraushebt.

Bei dieſer Exſtirpation leiſtet auch der Zeigefinger der rechten Hand gute Dienſte, indem man mit ihm, wenn das Meſſer in etwas vorgearbeitet hat, das Zellgewebe, das den Schwamm mit den geſunden Theilen verbindet, oft am beſten zerreißen kann. Nun wird man aber finden, daß ſich dieſe kalte Geſchwulſt, wie mit einer Wurzel, in die darunter liegenden geſunden Theile verſenkt und ihr ganzer Grund oft ſo mit ihnen verwachſen, wie in einander verſchoben, und das unterſte Gebilde ſo mit geſunden und kranken Gefäßen und Zellgewebe verwebt iſt, daß ſich die letzten Rudimente, die letzten Anhängſel, nicht vollkommen mit dem Meſſer von den geſunden Theilen trennen laſſen, wenn man dieſe ſelbſt dabei nicht bedeutend verletzen will. Daher iſt man genöthiget, in den meiſten Fällen, nach dem Gebrauch des Meſſers auch noch das Glüheiſen anzuwenden, mit dem man das Zurückgebliebene theils unmittelbar zerſtört, theils durch die dadurch in den geſunden Theilen erregte Entzündung und Eiterung entfernt,

damit alles Krankhafte und Verartete vollkommen ausgerottet werde; worauf man ſehr zu ſehen hat. Denn ſo lange, als nicht jede — auch die kleinſte — verhärtete und verartete Stelle entfernt worden iſt, iſt auch nicht die Urſache zu neuen Quetſchungen gehoben, indem dieſe kranken Aftergebilde immer als fremde Körper fort wirken, und da man nur in den ſeltenſten Fällen dieſelben vollkommen mit dem Meſſer hinwegnehmen kann, ſo muß faſt allemal die Anwendung des Glüheiſens der des Meſſers nachfolgen. Auch wird durch dieſes Verfahren die Blutung, die zu Zeiten nicht ganz unbeträchtlich iſt, am erſten und leichteſten geſtillt. Ferner kann dieſe Verletzung, die, wenn ſie ſich bis in die Tiefe erſtreckte, mit mehr oder weniger Subſtanzverluſt verbunden iſt, doch nicht ohne Eiterentzündung heilen und dieſe wird durch die Anwendung des Glüheiſens am leichteſten, ſchnellſten und beſten hervorgebracht.

Nicht allzuſelten findet man aber auch unter dem Schwamme, der als fremder Körper wirkte und unter dem Druck des Sattels die geſunden Theile von neuem reizte, quetſchte und ſo hier eine Entzündung erregte, die in Eiterung überging, ein förmliches Depot von Materie, ja wohl ein ganz ausgebildetes Geſchwür mit mehrern Nebenhöhlen und Fiſtelgängen, die man nun alle ihrer ganzen Länge nach aufſchneiden und dem ganzen Schaden, durch tief eindringende Einſchnitte, ſo eine Geſtaltung geben muß, daß die ſich angehäufte Materie, ſo viel als möglich, frei abfließen kann.

In dieſem Falle wird dann die Verletzung wie ein Geſchwür behandelt, genau unterſucht und, nach geſchehener vollkommener Oeffnung und Aufſchneidung aller Höhlen und Gänge, mit dem Glüheiſen ausgebrannt, als das wichtigſte Mittel, um nicht nur alle kranke, verartete und angegangene Theile zu zerſtören und zu entfernen, ſondern auch die chroniſche Entzündung in eine reine und mit die-

ſer das Geſchwür in einen Abſceß umzuwandeln. Die fernere Behandlung iſt, bei dieſem Falle, ſchon im Vorhergehenden gelehrt worden.

Da nun aber dieſe Schäden durch die Eiterentzündung heilen müſſen, ſo kann man durch die Schonung der Haut und ihr Zuſammenheften, von welchem ſogleich die Rede ſeyn wird, zwar nicht die ſchnelle Vereinigung der Wunde erwarten und bezwecken, aber doch ſo viel, daß die darunter liegende wunde Stelle in etwas gedeckt und die ganze Verletzung geſchirmt, auch etwas eher zur Heilung gebracht wird, als wenn man bei der Operation die Haut mit ſämmtlicher Fleiſchgeſchwulſt entfernt hätte; das jedoch auch in manchen Fällen geſchehen muß, wie wir ſogleich hören werden.

Nach geſchehener Entfernung des Schwammes mit dem Meſſer und ſeiner letzten Rudimente mit dem Glüheiſen, werden nun die Hautlappen wieder zuſammengelegt und, durch einige Hefte mit der Knopf- oder Bundnaht *), an einander befeſtiget, doch ſo, daß die unterſte Stelle offen bleibt, damit der ſich bildende Eiter abfließen kann, ja man muß wohl hier noch einen tiefern Einſchnitt mit dem Meſſer anbringen, um dieſe Abſicht noch mehr und vollſtändiger zu erreichen.

An eine eigentliche Anwachſung der losgetrennten und wieder zuſammengehefteten Hautlappen iſt jedoch nicht zu denken, wenigſtens geſchiehet ſie nur ſehr unvollſtändig und theilweiſe, da theils durch die nothwendig werdende Eiterentzündung, wodurch die letzten Reſte des Schwammes losgelöſet und ausgeſtoßen werden müſſen,

*) Die nähere Beſchreibung und praktiſche Anweiſung zu dieſer Naht findet man in meinem Lehrbuche der Veterinär-Chirurgie, Prag bei Calve.

theils durch die hinweggenommene Subſtanz, wodurch alle Berührungspuncte verloren gehen, die ſchnelle Vereinigung nicht zu Stande kommen kann, ſondern durch dieſe ganze Procedur nur ein Schirm und Schutz für die Wunde, eine Art von Verband geſchaffen wird, der die Heilung durch die Eiterung begünſtiget. Auch vertrocknen, während daß ſich die Wunde mit Subſtanzverluſt ausfüllt, die abgetrennten Hautſtücken, ſchrumpfen zuſammen und biegen ſich dabei nicht ſelten einwärts, wodurch die Wunde gedrückt, gequetſcht und auf mannigfaltige Art gereizt wird, ſo daß man dieſe Partien in der Folge, durch das Meſſer, bis auf die geſunden Theile ganz hinwegnehmen muß. Daher es auch nicht fehlerhaft iſt, wenn man gleich bei der erſten Operation die Haut mit ſammt dem Schwamme hinwegnimmt, die ſich nun, nach der Ausfüllung der Wunde mit jungem Fleiſche, auch ſehr bald wieder erſetzt.

Auch läßt ſich bei vielen dieſer Verhärtungen, vorzüglich bei denen, welche der Druck des Kummtes an der Bruſt erzeugte, die Haut gar nicht lostrennen, ſondern iſt mit dieſer kranken Fleiſchmaſſe ſo verwachſen, daß man ſie nur in ſo fern entfernen kann, als man den Schwamm mit ſammt der Haut, die ihn überkleidet, hinwegnimmt. Bei ſolchen kalten Geſchwülſten an der Bruſt wird dann die Verhärtung mit der linken Hand gefaßt und emporgezogen und die rechte Hand ſchneidet ihn, ſo tief wie möglich, an dem Grund hinweg. Hierauf werden die Ueberbleibſel der verarteten Maſſe mit dem Glüheiſen kauteriſirt und, nach dem Abfall des Brandſchorfs, das Kummt wieder aufgelegt, deſſen Druck, wenn es an dieſer Stelle gehörig ausgefüttert iſt, als wie die Einwickelung wirkt, einen mechaniſchen Druck abgibt und die Heilung mit am erſten bewirken hilft. Uebrigens wird die wunde Stelle und deren Umkreis, ſo oft wie möglich, mit friſchem Waſſer, oder Eichenrindendecoct, einer Auflöſung

vom Schwellſtein, oder mit Branntwein befeuchtet, wodurch ihre Vernarbung beſchleunigt wird und die Theile wieder ihre gehörige Stärke und Feſtigkeit erhalten.

Bei Fällen dieſer Art auf dem Widerriſt wird dann dieſe verartete Maſſe ebenfalls auch, mit ſammt der Haut bis auf den Grund ausgeſchnitten, ihre letzten Ueberbleibſel und Anhängſel, bis auf die darunter liegenden geſunden Theile, mit dem Glüheiſen zerſtört und bis zur Heilung, Ausfüllung und Vernarbung wie ein Abſceß behandelt.

Im Allgemeinen kann daher die Vorherſagung bei dieſen kalten Geſchwülſten immer günſtig geſtellet werden; ſie müßten denn, durch ihren Druck auf die darunter liegenden geſunden Theile, in ſelbigen eine chroniſche Entzündung und ein Geſchwür gebildet haben, das veraltet wäre, ſich Gänge und Fiſteln gebahnt hätte und dann wie ein bösartiges Geſchwür anzuſehen wäre, das theils eine örtliche, theils eine allgemeine Zerſtörung angerichtet hätte.

Die wichtigſte Indication bei dieſen Verhärtungen iſt allemal die baldige Entfernung derſelben durch das Meſſer und das Glüheiſen; mit allen andern Mitteln muß ſich in dieſem Falle der Pferdearzt gar nicht einlaſſen, denn ſie ſind allemal umſtändlich, koſtſpielig, mühſam, langweilig und die meiſten Male unzulänglich, um die kalte Geſchwulſt zu entfernen, da durch die Operation dieſer Schwamm am leichteſten beſeitiget und die Cur durch die Eiterentzündung am ſchnellſten und unumſtändlichſten bewirkt wird. Hätte ich z. B. in meiner ausgedehnten und vieljährigen Praxis bei dem Militär, und vorzüglich in Campagne, dieſe Art von Sattel=, Kummt=, Geſchirr= und Gepäckdrücken anders, als wie auf die beſchriebene Art heilen wollen, ich würde dann einen ungeheuren Koſtenaufwand gemacht, die Pferde auf eine lange Zeit dem Dienſt entzogen haben und doch nicht, was das Nachtheiligſte geweſen wäre, den Schaden gründlich geheilt ha=

ben, da ich ſo, auf die koſtenloſeſte Weiſe, in der kürzeſten Zeit und gründlich die Cur beendiget hatte. Denn auch hier muß man nur nicht die Heilung ähnlicher Verhärtungen bei dem Menſchen mit der bei dem Pferde vergleichen, wo man allerdings alle Operationen ſo viel als möglich zu umgehen, große Eiterungen zu vermeiden und mit der Anwendung äußerlicher und innerlicher Mittel Aftergebilde dieſer Art zu heilen ſucht, wiewohl auch hier in den meiſten Fällen die Operation noch das einzige und gründliche Heilmittel bleibt, nur daß man ſie hier nicht ſogleich anwendet und ihr erſtlich die gelindern Mittel vorangehen läßt. Warum uns aber bei den Pferden mit dieſem gewöhnlich nicht hinreichenden Verfahren aufhalten und Arzneien, Koſten, Fleiß und Zeit vergeblich verſchwenden, da die Erfahrung lehrt, daß wir mit dem Gebrauch des Meſſers und des Glüheiſens allein auskommen und die Verhärtung gründlich, ſchnell und in kurzer Zeit heilen? Noch dazu, da bei dem Pferde alle andere Rückſichten hinwegfallen, die bei dem Menſchen oft die Anwendung der Operation widerrathen.

Ich empfehle daher allen angehenden Pferdeärzten, bei dieſer Art des Satteldrucks, ohne Weiteres, die Anwendung des Meſſers und, zu der Zerſtörung der letzten Rudimente dieſer kalten Geſchwülſte, den Gebrauch des Glüheiſens, und kann nicht genug darauf dringen, ſie ſogleich im Anfange und gründlich genug anzuwenden.

Vorzüglich ſollten, bei dem Militär vor einem Marſche, und bei jedem Reiſenden vor dem Abgange, die Pferde genau unterſucht werden, ob nicht, als Folge alter, ſich unvollkommen zertheilter Satteldrücke oder Kummtdrücke, ſich ſolche kleinere oder größere Verhärtungen auf dem Rücken oder an der Bruſt vorfanden, die noch vor dem Abmarſch, oder noch vor der anzutretenden Reiſe, durchaus operirt werden müſſen, wenn man nicht befürch-

ten will, daß man, bei der beſten Lage des Sattels, des Kummtes und des Gepäckes, doch ſchon in den erſten Tagen des Marſches und der Reiſe gedrückte Pferde erhält.

Einen andern Ausgang nimmt die Entzündung, die nach dem Drucke des Sattels, des Kummtes und des Gepäckes entſteht, wenn ſie in den feuchten, oder, was häufiger vorkommt, in den trockenen Brand, — nach der empiriſchen Sprache der Roßarzneikunſt ein Brandfleck genannt — übergeht.

Betrachten wir zuerſt den letztern, mit welchem der praktiſche Pferdearzt, als Folge des Satteldruckes, am meiſten zu thun hat.

Dieſer Zuſtand wird dadurch kenntlich, daß ſich ein Stück Oberhaut, in der Größe eines Thalers, einer flachen Hand, oder noch größer, von den benachbarten Theilen trennt, hart, ſchrumpfig, wie altes Sohlenleder wird, an ſich unempfindlich iſt, wenn er nicht durch ſeinen Druck die darunter liegenden Theile reizt, und eine todte, abgeſtorbene Maſſe bildet, die den geſunden Theilen ganz fremd iſt und in der Folge, wenn auch erſtlich nach langer Zeit, wenn die Hülfe der Kunſt nicht hinzukommt, von den letztern ausgeſchieden und durch eine entſtehende Eiterung losgeſtoßen wird.

An ſeine Entſtehung iſt nicht ſowohl ein Druck, als vielmehr eine fortgeſetzte Reibung des Sattels, Kummtes und Gepäckes Schuld, wie mich eine ſo häufige Erfahrung belehrt hat, wodurch der Theil alle Lebensthätigkeit, Empfindlichkeit und Reizbarkeit verliert, abſtirbt und zu einer völlig todten Maſſe wird.

Dieſer trockene Brand ſchreitet jedoch bei den Pferden, und von dieſer Urſache erzeugt, nicht weiter fort, wie es bei den Menſchen ſo häufig der Fall iſt, ſondern beſchränkt ſich nur auf die Stelle, worauf der Druck, oder eigentlich die Reibung, geſchahe, nur wirkt er ganz wie ein fremder Körper und das davon ergriffene Stück Oberhaut drückt, quetſcht und reibt die darunter liegenden geſunden und empfindlichen Theile und bringt in dieſen Schmerz und Entzündung hervor, die hier gewöhnlich in ein Jauche ſaugendes Geſchwür übergeht, daher oft die bösartigſten Schäden von einem veralteten Brandfleck entſtehen, der nicht operirt, nicht entfernet wurde und, unter dem fortgeſetzten Drucke des Sattels, eine chroniſche Entzündung, und in deren Verlauf ein bösartiges ganz verborgenes Geſchwür in den darunter liegenden geſunden Theilen bildete.

Das erſte, was daher zu der Heilung des vom Sattel- oder Kummtdruck erzeugten trockenen Brandes, des ſogenannten Brandfleckes, geſchehen muß, iſt, dieſen kranken, abgeſtorbenen, wie altes Sohlenleder geſtalteten todten Theil, ſo ſchnell als möglich, von den geſunden Theilen, denen er fremd geworden iſt, die er drückt, quetſcht und reizt, zu trennen; und dies geſchieht am beſten auf folgende Art:

Man faßt nämlich, nachdem das Pferd gebremſet und ſonſt in unſere Gewalt gegeben worden iſt, den ſich ſchon von ſelbſt von den geſunden Theilen mehr oder weniger losgetrennten Brandfleck mit den Fingern der linken Hand, oder mit einem Arterienhaken oder Pinzette, die man in derſelben Hand hält, hebt ihn ſo viel als möglich empor und ſchneidet ihn mit einem ſcharfen Meſſer, das man in der rechten Hand führt, an allen Stellen und auf dem Grunde, wo er noch feſt ſitzt, rein aus, ſo daß ſo viel als möglich alle verartete Partien, mit denen er ſich, wie

mit einem Stiel, an die geſunden Theile anhängt und gleichſam in dieſe verwachſen iſt, vollkommen entfernt werden. Oder, man faßt den Brandfleck, da, wo er ſich von den geſunden Theilen der Haut am meiſten getrennt hat, mit der Kneipzange, an und reißet dieſe ganze kranke Partie mit einem kräftigen Zuge von den geſunden ab, was um ſo ſchneller und ſchmerzloſer erfolgt, wenn man den Tag zuvor den ganzen Brandfleck, vorzüglich da, wo er ſich von den geſunden Theilen loszutrennen angefangen hat, mit irgend einem Fette, Leinöhl, ungeſalzener Butter, Milchrahm, Althäenſalbe ꝛc. eingeſchmiert hat, wo er ſich denn um ſo ſchneller lostrennt und entfernen läßt. Allein auf welche Art man ihn auch hinwegnehmen mag, entweder durch das Meſſer, oder durch die Zange, immer iſt damit noch nicht Alles zu ſeiner Beſeitigung gethan, denn man wird finden, daß die letzten Rudimente, die letzten Ueberbleibſel deſſelben, ſich oft ſehr tief bis in die geſunden Theile erſtrecken und er durch verartetes Zellgewebe mit dieſen, wie mit einer Wurzel, die ſich in den Boden erſtreckt, zuſammenhängt, auch oft der ganze Keſſel, in welchem er ſeinen Sitz hatte, mit dieſer verarteten Maſſe wie ausgekleidet iſt, und ſo lange nicht auch dieſe letzten Partien des trockenen Brandes entfernt worden ſind, die Operation nur zur Hälfte geſchehen iſt. Da nun aber zu der Entfernung dieſer letzten Rudimente das Meſſer weniger ſich eignet, indem man damit die darunter liegenden geſunden Theile zu viel verletzt, ſo bedient man ſich auch hierzu am vortheilhafteſten des Glüheiſens, mit welchem man dieſe Ueberreſte bis auf die geſunden Theile zerſtört und dadurch in den letztern eine Entzündung und Eiterung erregt, wodurch noch alles Krankhafte und Verartete abgeſtoßen und entfernt wird. Der Brandſchorf gibt dann die erſten Tage nach der Operation den beſten Verband ab, und wenn ſich dieſer löſet und keine weiteren verarteten Stellen mehr

zu bemerken ſind, die ſonſt ſogleich nochmals bis auf die darunter liegenden geſunden Theile kauteriſirt werden müßten, ſo tritt nach der geringen Eiterung ſogleich die Vernarbung ein, die theils durch öfteres Waſchen und Reinigen der kranken Stelle und deren ganzen Umkreis mit lauwarmem Seifenwaſſer, theils durch öfteres Befeuchten dieſer Theile mit friſchem Waſſer, Eſſig, Eichenrindendecoct, Schwellſteinwaſſer, Branntwein ꝛc., und theils durch die Einwickelung, durch einen mechaniſchen Druck auf die verartete Stelle, was durch einen gutaufgefüllten Sattel oder Kummt, durch feſtes Satteln und einen ruhigen Reiter am ſchnellſten herbeigeführet wird.

Allein dieſer Zuſtand und Verlauf tritt nicht bei allen Schäden dieſer Art ein, denn nicht ſelten findet man, daß ſich unter dem ſogenannten Brandfleck Materie angehäuft hat, die ſich Gänge und Fiſteln fraß und ſo mehr oder weniger Zerſtörung anrichtete. Hier hat man, nach der Entfernung des Brandflecks, als der Urſache davon, den Schaden als ein Geſchwür zu behandeln, die Gänge und Fiſteln deſſelben, ihrer ganzen Länge und Tiefe nach, aufzuſchneiden, der Materie dadurch einen vollkommen freien Abfluß zu verſchaffen und alle kranke, verartete und ſpeckartige Gebilde bis auf die darunter liegenden geſunden Theile, mit dem Glüheiſen zu zerſtören, damit die chroniſche Entzündung in eine reine, das Geſchwür in einen Abſceß umgewandelt werde und im übrigen ſo zu verfahren, wie in dem Vorhergehenden in der Abhandlung über die Geſchwüre gelehrt worden iſt.

Dies iſt mein Verfahren bei der Heilung des trockenen Brandes, des ſogenannten Brandfleckes, der nach dem Druck und der Reibung des Sattels, Gepäckes und des Kummtes entſteht, das ich nicht an einzelnen ſondern, ich kann wohl mit Recht ſagen, an vielen tauſend und tauſend Pferden bewährt und als das einfachſte,

koſtenloſeſte, unumſtändlichſte und am ſchnellſten hei-lende gefunden habe. Möchten ſich doch angehende Pferdeärzte daſſelbe zueignen, ſo wie überhaupt meine hier mitgetheilten vielzähligen Erfahrungen zu ihrem Eigenthum machen, ſie würden ſich ſehr bald überzeugen, daß meine Vorſchriften nicht aus Büchern, ſondern aus der Natur gehoben ſind.

Zu Zeiten, jedoch nicht allemal, entſtehen an der Stelle, wo der Brandfleck ſaß, weiße Haare, öfters aber auch, wo dies nicht der Fall war und nur eine leichte Reibung des Sattels oder des Gepäckes Statt fand, wiederum auch gar nicht, ſo daß man oft bei dem einen ſehr tief eingewirkten Satteldruck keine weißen Haare und wiederum bei einem ganz oberflächlichen Druck weiße Haare entſtehen ſieht, und zu Zeiten auch umgekehrt, ſo daß weiße Haare an einer tief verletzten Stelle und bei einer blos leichten Reibung des Sattels und Gepäckes nicht zum Vorſchein kommen. Wir haben hierüber noch keine ſichern Grundſätze und wiſſen bis jetzt durchaus noch nicht, in welcher Art, unter welchen Bedingungen und Vorausſetzungen, und bei welcher Conſtitution, Form und Miſchung des thieriſchen Körpers, der Druck weiße Haare auf der verletzten Stelle hervorbringt.

Der feuchte Brand tritt, als Folge des Druckes an ſich und als Folge der dadurch erregten Entzündung, nach Verletzungen mit dem Sattel, Kummt und Gepäcke, bei Pferden ſelten ein und findet nach meiner Erfahrung nur unter folgenden Vorausſetzungen Statt; nämlich: Einmal erſcheint er, wann ſich das Thier an der verletzten Stelle reibt, drückt, quetſcht, mit den Zähnen frißt ꝛc., den Reiter und das Gepäcke bei einem locker gegurteten Sattel tragen muß, der die verletzte Stelle mehr reibt als drückt und das Thier überhaupt mehr fleiſchig als mager, fett, von gemeiner Race und von einer ſehr loſen und lockern Textur

der Grundfaſer iſt, oder wo es zweitens durch Fatiguen aller Art, durch Mangel an Futter, ſchlechtes Futter, groſzen Blutverluſt nach Verletzungen und nach oder bei andern innerlichen Krankheiten, ſo ermattet, der Lebenskraft beraubt und an gutem Blute verarmt, ganz alt, oder noch ganz jung und ſchwach iſt, daß ſich nicht allein die verletzte Stelle, ſondern auch die ganze Maſſe der Säfte und der feſten Theile zur Fäulniß hinneigt. In dem erſtern Falle ſetzt die Natur dem feuchten Brand ſelbſt Grenzen, in dem zweiten aber ſchreitet er, ſo wie bei dem Menſchen, ohne Hülfe der Kunſt, fort und das Thier endiget an einem allgemeinen Faulfieber. In dem erſtern Falle kommt man bei der Heilung noch mit äußerlichen Mitteln aus, der zweite aber erfordert vorzüglich auch noch den Gebrauch innerlicher Mittel, gute und hinlängliche Nahrung, reine friſche Luft und eine ſorgſame Pflege.

Die Vorausſagung in dem erſtern Falle iſt faſt allemal günſtig, vorzüglich, wenn das Pferd im Allgemeinen noch kräftig und geſund iſt, im zweiten Fall jedoch ſehr ungewiß zu ſtellen, beſonders wenn ſich ſchon ein allgemeines Faulfieber dabei einſtellt, oder es, wie in Campagne, an guter und geſunder Nahrung, Ruhe und ſorgſamer Pflege fehlt.

Die Kennzeichen des feuchten Brandes ſind folgende:

Die Stelle dunſtet auf, wird erſtlich ſehr heiß, dann verliſcht die Wärme, die Haare fallen aus, es ſchießen Blaſen auf, aus welchem ſich eine ſtinkende, braune Feuchtigkeit ergießt, der Schmerz und alle Empfindlichkeit höret auf und die von dem Brande ergriffenen Theile ſterben ganz ab und gehen in Fäulniß über. Bei ſonſt geſunden, wohlgenährten und kräftigen Thieren betrifft dieſer Zuſtand, wie ſchon erwähnt, jedoch nur die von dem Druck, der Reibung und Quetſchung verletzten Theile und ſchreitet nicht weiter fort. In den von ihm begrenzten ge-

ſunden Theilen bildet ſich dann eine reine Entzündung, die in Eiterung übergeht und die brandichten und faulichten Partien abſtößet. Indeſſen geſchiehet dieſes nicht allemal, oder geſchiehet wenigſtens nur ſehr langſam; denn die ſich in den geſunden Theilen entwickelnde Entzündung nimmt auch öfters, durch die eingeſaugte faulichte Jauche hierzu veranlaßt, eine faulichte Beſchaffenheit an und geht in ein bösartiges faulichtes Geſchwür über, oder die ganze Maſſe der Säfte wird davon angeſteckt und ergriffen und es tritt ein allgemeines Faulfieber ein. Daher iſt es allemal rathſam, die brandigen Stellen, ſo ſchnell als möglich, mit dem Meſſer zu entfernen und ganz auszuſchneiden, wobei man nur zu beobachten hat, daß man nicht die darunter liegenden Theile mit verletzt und ihnen dadurch den faulichten Zuſtand auch einimpft. Sicherer iſt es daher die letzten Rudimente der brandig gewordenen Theile mit dem Glüheiſen zu zerſtören und ſelbſt damit die darunter liegenden geſunden Theile zu kauteriſiren, wodurch nicht allein der ſchon eingeſaugte faulichte Zunder unmittelbar vernichtet, ſondern auch eine reine und gutartige Entzündung erregt wird, die alle faulichte Anhängſel noch abſtößt.

Der Verband hierbei muß ganz locker, und in weichem, ausgeklopftem, lockerem Werg, noch beſſer in Moos von Eichen und Buchen, oder in bloßem Einſtreupulver von gepulverter Eichenrinde, mit Terpentinöhl und Kampfergeiſt befeuchtet beſtehen. Auch der Umkreis und die gemachte Wunde ſelbſt muß öfters mit lauwarmem Seifenwaſſer gereiniget und der Umkreis ſehr oft mit einem concentrirten Eichenrindendecoct, der mit Kampfergeiſt geſchwängert iſt, befeuchtet werden, wozu auch eine Auflöſung des Schwell= oder Wunderſteines, der, nach der in dem Vorhergehenden gegebenen Vorſchrift, mit Kampfer verſetzt iſt, paßt.

Uebrigens muß das Thier der friſchen Luft ausgeſetzt ſeyn, gute Nahrung, Ruhe und ſorgſame Pflege genießen.

Der Verband wird täglich zwei=, auch wohl dreimal erneuert und hierbei alle ſich noch zeigende faulichte Jauche aus der Wunde entfernt, die ſich noch vorfindenden faulichten Stellen mit dem Meſſer ausgeſchnitten und die darunter liegenden Theile mit dem Glüheiſen kauteriſirt. Bei welchem Verfahren, und bei ſonſtigem geſunden und kräftigen Zuſtand des Thieres, die Heilung durch eine gutartige Eiterentzündung bald zu Stande kommen wird.

Hat man es aber hierbei auch noch mit einem allgemein kranken, geſchwächten und wohl gar faulichten Zuſtand zu thun, ſo müſſen, außer dieſem hier angezeigten örtlichen Verfahren, auch noch innerliche Mittel angewendet werden, und dieſe beſtehen vorzüglich in ſtarken Gaben von gepulverter Eichenrinde, Kalmus, Enzian, Angelica ꝛc. gewürzhaften und adſtringirenden Mitteln, mit etwas Kampfer verſetzt, und mit Theriak zur Latwerge gemacht, von welcher man dem Pferde früh, Mittags und Abends drei bis vier Spatel voll, nach ſeiner Größe, Alter und übrigen Leibesconſtitution, auf die Zunge ſtreicht, und von welcher das nähere Verhältniß ungefähr folgendes ſeyn kann.

Man nehme:

Pulveriſirte Eichenrinde,
= = rothe Enzianwurzel,
= = Kalmuswurzel,
= = Angelicawurzel, von jedem ½ Pfund,
Kampfer 1 Loth,
Theriak 4 Unzen,
Mehl und Waſſer ſo viel, als genug iſt, eine Latwerge daraus zu machen.

Bei Verſtopfung des Hinterleibes wendet man Klyſtiere an, gibt geſundes und nahrhaftes Futter, reinen Hafer und gut getrocknetes Heu, hält dem Thiere recht oft reines fri=

ſches Waſſer zum Saufen vor, ſorgt für eine gute Streu, macht ihm täglich zweimal eine mäßige Bewegung an der friſchen Luft und läßt es im Allgemeinen mit der größten Sorgſamkeit warten.

Verſagt es, bei dem Gebrauch der vorgeſchriebenen Medicin, das Hartfutter, ſo ſetzt man ein bis zwei Tage ganz damit aus, ſtreuet Kochſalz auf das Futter, oder gibt ihm, wenn es die Jahreszeit erlaubt, guten, fetten Klee, der in der Blüthe ſteht, vernachläſſiget die angezeigte örtliche Behandlung des Schadens nicht, und man wird auch in dieſem Falle der Krankheit, bei dem angegebenen Verfahren die meiſten Male die Heilung bezwecken.

Nimmt die Krankheit einen unglücklichen Ausgang, ſo ſtellen ſich ſtinkende Durchfälle ein, die Lebenskraft ſinkt immer mehr, das Thier verſagt alles Futter und ein allgemein faulichter Zuſtand, bei welchem das Thier ſchon bei lebendigem Leibe wie ein Aas zu riechen anfängt, macht dem Leben deſſelben ein Ende.

Die meiſten Pferde, bei welchen der Satteldruck in feuchten Brand überging, habe ich in Campagne behandelt. Gewöhnlich hatten ſie zugleich bei dem Satteldruck durch eine Verwundung auch noch viel Blut verloren, oder waren ſonſt durch Fatiguen und ſchlechte und mangelhafte Nahrung ganz erſchöpft, oder es waren Packpferde, welche nach einem erhaltenen Satteldruck ihren Dienſt noch immer fortthun mußten, und oft, ohne daß der Packſattel abgeändert, ja nicht einmal feſt gegurtet worden war und daher noch eine ſtete Reibung und Quetſchung der verletzten Stelle fortdauerte; oder es waren vom Sattel gedrückte Pferde, die ſich an den in Eiterung übergegangenen Stellen gerieben, gefreſſen und durchs Wälzen geſtoßen und gequetſcht hatten und bei denen nun der Abſceß oder das ſchon vorhandene Geſchwür eine faulichte Beſchaffenheit annahm. Die meiſten Male entſtand durch

dieſe äußern Gewaltthätigkeiten der feuchte Brand, wenn das Geſchwür verheimlichet, vernachläſſiget und nicht bei Zeiten, oder nicht hinlänglich und nach ſeinem ganzen Umfange geöffnet worden war, ſich ſchon eine ödematöſe Geſchwulſt über die verſchloſſenen Fiſtelgänge gebildet hatte und der ganze verletzte Theil zu einem faulichten Zuſtande durch örtliche und allgemeine Urſachen vorbereitet worden war *). Im Ganzen aber kommt der feuchte Brand nach Verletzungen von dem Sattel, Kummt oder Gepäcke eben ſo ſelten, wie der trockene Brand häufig vor.

Der letzte Ausgang, den die Entzündung nimmt, der vom Druck des Sattels und vorzüglich auch von einer Reibung der Gurte, des Gepäckes und des Geſchirres entſteht, iſt die örtliche Waſſerſucht, wo nämlich, durch den Reiz herbeigelockt und durch die Schwäche der feſten Theile begünſtiget, denen der Druck und die Reibung ihrer Lebensthätigkeit zum Theil beraubte, ſich mehr oder weniger Serum, (Blutwaſſer), in dem Zellgewebe der verletzten Theile anhäufte und hier eine wäßrige Geſchwulſt bildete, die durch das den Umkreis verartete Zellgewebe wie in einer Kapſel eingeſchloſſen iſt. Am meiſten finden ſich dergleichen Geſchwülſte auf dem Rücken des Pferdes von dem Druck oder vielmehr der Reibung des Gepäckes, an dem Bauche von der Quetſchung und Reibung des Sattelgurtes und auf dem Kreuze von der ſcharfen Aufliegung des Hintergeſchirres.

*) Einige Mal habe ich den feuchten Brand behandelt, der durch cariöſe Knochenſplitter, welche die Materie von den angegriffenen Dornfortſätzen der Rückenwirbelbeine losgetrennt hatte und die nicht entfernt worden waren, entſtanden war.

Sie entſtehen oft ſehr ſchnell, ſind nur von einem geringen Grade der Entzündung begleitet; der Schmerz iſt mäßig und die Wärme unbedeutend. Drückt man mit den Fingern auf die Geſchwulſt, ſo wird man ſehr deutlich eine Fluctuation unter ſelbiger gewahr, denn der Sitz dieſer Austretung des Serums iſt allemal in dem Zellgewebe, das die allgemeine Bedeckung mit den darunter liegenden Muskelpartien verbindet. Indeſſen ſagt uns theils der kurze Verlauf der Zeit, in welcher wir die Geſchwulſt bemerken, theils die unbedeutende Empfindlichkeit und die große Mäßigung aller Entzündungszufälle, daß hier noch kein Eiter, ſondern nur ausgetretenes Blutwaſſer verſchloſſen ſeyn kann, ſo wie wir es öfters auch bei einer Stollbeule finden und in einer Nacht entſtehen ſehen.

Was nun die Heilung dieſer wäßrigen Geſchwulſt anbetrifft, ſo muß ſie größtentheils ebenfalls auch durch die Operation geſchehen, wenn ſich nicht die ausgetretenen Flüſſigkeiten verhärten und das ſchon verartete Zellgewebe, welches ſie einſchließt, vollkommen zertheilen ſoll, vorzüglich dann, wenn dieſe Geſchwülſte auf dem Rücken gelagert ſind. Am leichteſten und ausführbarſten wird noch die Zertheilung bei Geſchwülſten dieſer Art unter dem Bauche, die von einer Reibung und Quetſchung des Sattelgurtes entſtanden. Bei den letztern iſt dann die meiſten Male die Entfernung der Urſache und eine nachdrückliche Einreibung von Salzwaſſer, Seifenwaſſer, Eſſig, Goulardiſchem Waſſer, einer Auflöſung von Schwellſtein, Eichenrindendecoct, mit Eſſig und Alaun geſchwängert, ja oft nur ein oft wiederholtes Befeuchten mit friſchem Waſſer, eine nachdrückliche Reibung mit Strohwiſchen und ein mechaniſcher Druck, indem man an dieſer Stelle den Sattelgurt mit einem Kiſſen von Wolle, Werg, Pferdehaaren ꝛc. ausfüttert und feſt anzieht, ſo, daß er ganz gleichförmig auf der wäßrigen Geſchwulſt aufliegt, hinlänglich, dieſe Verletzung gründlich zu heilen.

Nicht ſo iſt es indeſſen bei dieſer Art Geſchwülſten auf dem Widerriſt oder dem Rücken, wo ſie am öfterſten her-vorkommen. Hier richtet man mit allen zertheilenden Mit-teln nichts aus und erreichet wenigſtens dieſen Ausgang der Entzündung nur unvollkommen; denn es bleibt nicht nur die Verhärtung des verarteten Zellgewebes, das die ergoſſene Feuchtigkeit wie eine Kapſel einſchloß, zurück, ſondern es verhärtet, verſulzet und vergallert ſich auch noch die Feuch-tigkeit ſelbſt theilweiſe oder ganz und bildet nun eine kalte Geſchwulſt, einen ſogenannten Schwamm, von welchem in dem Vorhergehenden geſprochen worden iſt, ſo daß es alle-mal rathſamer iſt, man greift ſogleich und ohne alle weitere Zeitverſäumniß, Umſtändlichkeit und unnöthige Verſchwen-dung an Mitteln, nach dem Meſſer und ſchneidet die wäß-rige Geſchwulſt ihrer ganzen Länge nach auf, wornach ein gelbes, ſulzigtes, etwas mit Blut vermengtes Waſſer aus-läuft. Allein damit iſt dieſe Art des Satteldruckes nur halb gehoben, wenn man nun nicht auch das Glüheiſen zur Hand nimmt und damit die callöſe, verartete Maſſe des Zellgewebes, welches dieſe ſulzigte Feuchtigkeit einſchloß, bis auf die darunter liegenden geſunden Theile zerſtöret und in den letztern eine Entzündung hervorruft, durch deren Aus-gang in Eiterung noch die letzten Rudimente, die letzten An-hängſel, abgeſtoßen werden, mit welchem nur allein die Verletzung als vollkommen geheilt anzuſehen iſt; da in dem entgegengeſetzten Falle immer noch verartete und verhärtete Maſſen zurückbleiben, die bei dem Wiederauflegen des Sat-tels und Gepäckes unter dieſen immer wieder als fremde Körper wirken.

Der Brandſchorf gibt dann den beſten Verband ab, und die Heilung bewirkt das öftere Befeuchten mit kaltem Waſſer, Salzwaſſer, Eſſig, Branntwein, Eichenrindende-coct, eine Auflöſung vom Schwellſtein und dergleichen. Wo-bei nur die Reinigung des ganzen Umkreiſes von Zeit zu

Zeit nicht zu vergeſſen iſt. Der Sattel und das Gepäcke kann dann, ſobald nur ſein eigentlicher Druck gehoben und abgeändert iſt, ſogleich wieder aufgelegt werden, ja er gibt einen mechaniſchen Druck, die Einwickelung, mit ab, die zu der Heilung dieſer Art von Verletzung ſo heilſam wirkt.

Auf dieſe Weiſe war und iſt mein Verfahren bei der Heilung dieſer wäßrigen Geſchwülſte eingerichtet, und, wahrlich! ich habe es in tauſend und abermal tauſend Fällen, während meiner vieljährigen Praxis erprobet, ſo, daß ich nun noch die wenigen Tage meines Lebens — trotz dem allen, was die Theoretiker darüber ſagen mögen — nicht davon abgehen werde und es angehenden Pferdeärzten auf das Nachdrücklichſte anempfehle.

Verſäumt man die Operation, ſo geht die im Anfange wäßrige Geſchwulſt in eine völlige Verhärtung, in ein vollkommenes Aftergebilde, in einen ſogenannten Schwamm, über, von welchem, ſo wie von ſeinen Folgen, einem Geſchwür in den darunter liegenden Theilen, in dem Vorhergehenden ausführlich geſprochen worden iſt.

Die übelen Ausgänge, die bei und nach dem Satteldruck zu Zeiten eintreten, ſind:

1) Verſenkung der Materie in die Bruſt- und Bauchhöhle, wo ſich, bei alten, verheimlichten, vernachläſſigten und fehlerhaft behandelten Geſchwüren auf dem Widerriſt und Rücken, die Materie bis in dieſe innerſten Höhlen einen Weg gebahnt und in den daſelbſt liegenden Organen Entzündung, Brand, oder eine unheilbare Vereiterung, erregt hat. Mangel an Abfluß der Jauche, und alſo eine verſpätigte oder unvollkommene Operation, gibt die Urſache dazu ab.

2) Verſenkung der Materie bei alten, vernachläſſigten, gar nicht oder doch nicht hinlänglich operirten, und fehlerhaft behandelten Widerriſtſchäden, hinter das Schulterblatt, wo ihr ſodann kein Abfluß verſchafft werden kann, das Schulterblatt cariös wird und das Thier am hektiſchen Fieber, oder Wurm und Rotz endiget.

3) Wurm, Rotz, hektiſches oder faulichtes Fieber und Ablagerungen dieſer Metaſtaſen auf die Lunge. Bei alten bösartigen Geſchwüren, bei welchen es verſäumet wurde, der ſich verſackten Jauche durch eine gründliche Operation einen hinlänglichen Abfluß zu verſchaffen und durch die Anwendung des Glüheiſens die chroniſche, faulichte Entzündung in eine reine Entzündung umzuwandeln, wo durch die einſaugenden Gefäße die Jauche der Maſſe des Blutes beigemiſchet wurde, oder wo es dem Thiere zugleich auch an geſunder und hinlänglicher Nahrung, an Ruhe, reiner, geſunder Luft und ſorgſamer Pflege fehlte; ferner bei vielem Blutverluſt, einem allgemeinen typhöſen Krankheitszuſtande, kranker Lunge und Leber, ſchlechter Verdauung und einer allgemeinen Verderbniß des lymphatiſchen Syſtems, ſehen wir die Pferde, die an alten vernachläſſigten und fehlerhaft behandelten Widerriſtſchäden leiden, nicht ſelten an Wurm, Rotz, hektiſchem oder faulichtem Fieber, oder an Ablagerungen von dieſen Metaſtaſen auf die Lunge, zu Grunde gehen. Von welchen Krankheitszuſtänden ſelbſt in der Fortſetzung dieſer Schrift die Rede ſeyn wird.

4) Die Maulſperre oder der Kinnbackenkrampf, der ſich — wiewohl äußerſt ſelten — zu dem Satteldruck geſellt, oder vielmehr mit eine Folge von ihm iſt und an welchem dann ebenfalls die meiſten Male die Pferde umſtehen. Auch von dieſer gefährlichen Krankheit werde ich meine Erfahrungen in dem folgenden Bändchen mittheilen.

Als Schlußbemerkungen theile ich noch, als Rückblick auf das Vorhergehende, folgende Beobachtungen und Erfahrungen über den Sattel-, Kummt-, Gepäck- und Geſchirrdruck mit, die für angehende Pferdeärzte nicht genug erinnert und wiederholet werden können.

Wer Sattel-, Kummt-, Gepäck- und Geſchirrdrücke richtig erkennen und heilen will, muß ſelbſt zu ſatteln, zu packen, und zu beſchirren verſtehen und von allen einzelnen Theilen des Sattels, des Kummtes und des Geſchirres eine genaue Kenntniß beſitzen.

Bei jedem Sattel-, Kummt-, Gepäck- und Geſchirrdruck betrachte man erſtlich die Theile, welche die Verletzung hervorbrachten, ehe man den Schaden ſelbſt unterſucht, denn nur hierdurch wird man die wahre Urſache kennen lernen und durch ihre Entfernung das Erſte und Wichtigſte zu der Cur bezwecken.

Ein Regiment, eine Escadron oder eine Fuhrweſenabtheilung, die viele gedrückte Pferde hat, beſitzt entweder einen Commandanten, der bei allen militäriſchen Kenntniſſen doch das Satteln, Packen, Reiten und Fahren nicht verſteht, oder ſchlechte und mangelhafte Sättel und Geſchirre hat, oder endlich einen Roßarzt, dem es an den erſten pferdeärztlichen Wiſſenſchaften, an Fleiß, Erfahrung und an hinlänglicher Kenntniß des Satteins, Packens, Reitens und Fahrens ſelbſt fehlt.

Das erſte, was zu der Heilung jedes Sattel-, Gepäck-, Kummt- oder Geſchirrdruckes geſchehen muß, iſt die Entfernung der Urſache, die den Druck hervorbrachte, das in gänzlicher Hinwegnahme dieſer Gegenſtände, oder in der möglichſt abgeänderten Lage derſelben, beſtehet.

Außer einer genauen Kenntniß von dem Sattel, dem Kummte, dem Gepäcke, dem Geſchirre und ſeiner richtigen Lage, ſetzt die Erkenntniß und Heilung der Sattel-, Gepäck- und Geſchirrdrücke auch noch die Kenntniß der Lehre von der Entzündung voraus, die man in meinem Lehrbuche der Veterinär-Chirurgie, Prag bei Calve, ausführlich vorgetragen findet.

Bei allen Sattel-, Gepäck- und Geſchirrdrücken iſt die Zertheilung der beſte Ausgang, doch iſt er nicht allemal herbeizuführen, und hierzu ſind örtliche Aderläſſe, Scarificationen und Anſtriche von Lehmerde, oder Gartenerde, mit Eſſig oder Miſtjauchenſchlamm, und, bei beſondern Vorausſetzungen, die Einwickelung, das Wiederauflegen, Feſtegurten und der Sitz auf einem gut aufgefüllten und gleichförmig aufliegenden Sattel die beſten Mittel. Man ſetze aber doch ihren Gebrauch nicht noch dann fort, wenn ſchon der Zeitraum zu der Zertheilung verfloſſen und die Eiterung eingetreten iſt, außerdem man ſonſt immer ein Geſchwür in den innern Theilen hat, indem man auf der Oberfläche die Entzündung noch zertheilen will.

Man verlaſſe ſich bei der Auffindung von Abſceſſen, die nach dem Drucke des Sattels und des Gepäckes entſtehen, nicht ſo ſehr auf eine fühlbare Fluctuation in den verletzten Theilen; denn ſehr oft iſt das Eiterdepot nicht zwiſchen der Haut und den Muskeln, ſondern zwiſchen den letztern und den ſennichten Ausbreitungen gelagert, und wir fühlen von dieſer Flüſſigkeit gar nichts; allein die Dauer der Entzündung, der erhöhete Schmerz, das ſtruppige Haar und in den meiſten Fällen eine ödematöſe Geſchwulſt, zeigt uns das Daſeyn der eingetretenen Eiterung an.

Da, wo dieſe vorhanden iſt, ſuche man die Heilung in nichts anderem, als in der Operation; alle andere Mittel helfen zu nichts und verſchlimmern nur das Uebel, in ſo fern ſich die Materie immer tiefere Gänge bahnt.

Bei der Oeffnung ſchneide man den Abſceß ſeiner ganzen Länge nach auf und begnüge ſich nicht mit einer Oeffnung an der unterſten Stelle, die ſehr leicht wieder zuwächſet und dem ſtockenden Eiter nie einen vollkommen freien Abfluß gewährt, der ſich nun, ſeiner Schwere nach, ſenkrecht in die Tiefe der Theile verſenkt und mehr oder weniger Zerſtörungen anrichtet; ſo aber, bei einer völligen Aufſchneidung des Abſceſſes, liegt der Schaden offen vor uns da, wir können ihn gehörig unterſuchen, jeder Verſackung des Eiters vorbeugen und die Mittel zu der Heilung auf allen Stellen anwenden.

Auch ſcheue man ſich bei der Oeffnung dieſer Abſceſſe, die ja keine drüſigen Theile treffen, nur nicht vor großen Wunden und vor dem Zutritt der Luft; beides iſt dieſen Schäden nicht nachtheilig, ſondern vortheilhaft, und man wird die größte Wunde bei den Thieren ſehr bald heilen ſehen, wenn nur die Materie frei abfließen kann, da gerade bei kleinen, aber tief eindringenden Wunden, wo ſich die Materie Gänge und Höhlen bahnt, die Heilung ſchwierig von Statten geht, oder gar nicht zu Stande kommt.

Nur iſt hierbei zu bemerken, daß man nicht quer über den Widerriſt hinwegſchneidet, ſondern nur, wenn ſich der Eiter an beiden Seiten verſackt hat, auch auf beiden Seiten eine hinlänglich große Oeffnung macht, die Haut aber in der Mitte ein bis zwei Zoll breit ſchonet, damit bei der Bewegung des Thieres mit dem Kopf und Hals, keine Reibung der Wundränder entſteht, was die Heilung verzögern würde.

Selbſt bei der Oeffnung gutartiger Abſceſſe, wo noch keine Verartung und Verhärtung des ſie einſchließenden Zellgewebes vorhanden iſt, wird es allemal rathſam, das Glüheiſen anzuwenden; denn es erhält nicht nur die gemachte Oeffnung längere Zeit offen, ſondern gibt auch durch ſeinen Schorf den beſten Verband ab, regt die Thätigkeit der Lebenskraft mehr an und beſchleuniget ſo die Heilung. Vorzüglich iſt ſein Gebrauch bei ſolchen Abſceſſen angezeigt,

die blaß und entfärbt ausſehen, wo es, zu einer guten Bildung des Eiters, an hinlänglichem Reiz fehlt und die Lebensthätigkeit im Allgemeinen geſunken iſt.

Gutartige Abſceſſe verbinde man gar nicht, oder höchſtens nur mit der lockeren Hineinlegung von trockenen Wergplümaſſeaus, weichem Moos oder Einſtreupulver, wiederhole den Verband nicht zu oft, befeuchte aber den Umkreis von Zeit zu Zeit mit kaltem Waſſer und halte ihn durch Abwaſchen mit Seifenwaſſer rein.

Ein Haarſeil durch einen Abſceß oder ein Geſchwür auf dem Widerriſt zu ziehen, iſt allemal fehlerhaft; denn indem es nur ſchräge liegt, bahnt ſich der Eiter, ſeiner Schwere nach, immer ſenkrecht einen Weg in die Tiefe, und indem man daher oberflächlich ein künſtliches Geſchwür unterhält, hat man in der Tiefe ein natürliches.

Zu der Vernarbung iſt das öftere Befeuchten mit friſchem Waſſer und höchſtens das Beſtreichen derſelben mit Branntwein, Eſſig, einer Auflöſung vom Schwellſtein, einem Decoct der Eichenrinde ꝛc. hinreichend; auch iſt hierzu ein mechaniſcher Druck, die Einwickelung, was ein gutes und feſtes Gurten eines gutliegenden Sattels, unter einem ruhig ſitzenden Reiter, vertritt, ſehr dienlich.

Aber auch nach der geſchehenen Heilung und Vernarbung bleibt auf der verletzten Stelle noch lange Zeit eine erhöhete Empfindlichkeit, eine kranke Reizbarkeit zurück, die durch den geringſten Druck des Sattels leicht wieder zu einer neuen Entzündung angefacht wird.

Die Heilung des Abſceſſes iſt übrigens ein Werk der Natur, nicht der angewandten Mittel, mit welchen wir ihr höchſtens nur den Weg bahnen können, und gute Nahrung, ſorgſame Pflege und Wartung, leiſtet zu der Heilung mehr, wie alle äußerlich angewandten Arzneien.

Wird die Oeffnung des Abſceſſes verſpätiget, oder geſchiehet ſie nicht gründlich genug, wirkt die äußere Verletzung fort, wird der Verband fehlerhaft beſorgt, oder iſt das Pferd durch Fatiguen, Mangel an Futter, verdorbene Nahrung, Blutverluſt und allgemeine Krankheiten im Ganzen geſchwächet, ſo geht er in ein Geſchwür über, das von einer gutartigen Eiterung eben ſo weit verſchieden iſt, wie Krankheit von Geſundheit.

Die natürlichſten Erforderniſſe zu der Heilung eines Geſchwüres ſind:

1) Eine genaue Unterſuchung des Schadens.

2) Eine gründliche Operation mit dem Meſſer und dem Glüheiſen.

3) Ein lockerer Verband.

4) Der Genuß einer reinen Luft.

5) Gute Nahrung, Ruhe und ſorgſame Abwartung.

6) Entfernung aller ſtockenden Jauche, angegangener, kranker und verarteter Theile und eine Reinhaltung des Umkreiſes.

Die Unterſuchung muß gleich das erſte Mal genau und gründlich geſchehen, alle Gänge, Höhlen und Verſackungen müſſen dabei ihrer ganzen Länge nach geöffnet, alles kranke, verartete Gebilde, alles Angegangene und Cariöſe mit dem Meſſer und dem Glüheiſen, bis auf die darunter liegenden geſunden Theile, hinweggenommen und zerſtört und vermittelſt des Glüheiſens, die chroniſche Entzündung in eine reine, active, verwandelt werden. Der Verband muß einfach und locker ſeyn, nach Art der Verletzung mehrere Male des Tages wiederholet werden, und nicht ſowohl in Salben, als in Kochſalz, Eſſig, aromatiſchen Einſtreupulvern, trockenem Werg, Moos, Schwellſtein, Eiterſalbe mit Kampfer vermiſcht ꝛc. beſtehen und der Umkreis durch lauwarmes Seifenwaſſer ſtets rein erhalten und mit friſchem Waſſer, Eſſig, Salzwaſſer, oder einem aromatiſchen Kräuterdecoct öfters angefeuchtet werden.

Bei verſpätigter Heilung muß die Sonde, das Meſſer und vorzüglich auch das Glüheiſen noch einmal zur Hand genommen, das Thier nochmals gebremſet, gefeſſelt und geworfen und die Urſache davon aufgeſucht und entfernt werden. Salben, Schmieren und die ganze Apotheke bewirken nichts, bevor das Geſchwür nicht rein, nicht alle ſtockende Jauche, alle angegangene, kranke und verartete Partien mit dem Meſſer und dem Glüheiſen entfernt und durch das letztere die chroniſche Entzündung in eine ſchnellverlaufende, das Geſchwür in einen Abſceß verwandelt worden iſt. Sobald aber dieſes geſchehen, heilt die Natur bei übrigens geſundem Zuſtand, hinlänglicher und geſunder Nah-

rung, Ruhe, dem Genuß von reiner Luft und einer ſorgſamen Pflege, den Schaden von ſelbſt. Ich habe Tauſende und abermal Tauſende der bösartigſten Geſchwüre dieſer und anderer Art nur durch das Meſſer, das Glüheiſen, Seifenwaſſer, Holzaſche, Moos und friſches Waſſer geheilt, ſobald nur übrigens das Thier geſund und Nahrung, Pflege und Abwartung gehörig waren.

Die Anwendung des Meſſers und der Gebrauch des Glüheiſens muß allen andern Arzneien vorausgehen; in dieſen beiden Mitteln und in der Naturkraft muß man eigentlich die Heilung aller Geſchwüre ſuchen und nicht in Arzneien und Verband, die nicht ſelten das Uebel mehr verſchlimmern, als die Heilung deſſelben befördern.

Vorzüglich iſt ein harter, feſter Verband, der die kranken und wunden Theile drückt, reibt, quetſcht und erhitzt, der Heilung aller äußerlichen Schäden bei den Thieren nachtheilig und ich kann angehende Pferdeärzte, aus ſo vieler Erfahrung, nicht genug davor warnen.

Haarſeile paſſen zu der Heilung der Geſchwüre, die ſchon überdies tiefer liegen und ſich Gänge und Fiſteln gebahnt haben, noch weniger als bei Abſceſſen und dürfen in dieſem Krankheitszuſtand, wenigſtens auf den Stellen des Widerriſtes und des Rückens gar nicht angewendet werden.

Ein Haupterforderniß bei der Heilung der Geſchwüre iſt mit die Reinerhaltung des Umkreiſes mit lauwarmem Seifenwaſſer, und die öftere Befeuchtung deſſelben mit friſchem Waſſer, Eichenrindendecoct ꝛc.

Bei der Vernarbung der Geſchwüre hat man nur auf Reinhaltung und Stärkung der Theile durch Seifenwaſſer, kaltes Waſſer, aromatiſche Decocte und Branntwein zu ſehen und den Druck des Sattels zu vermeiden; denn hier, wo gleichſam eine kranke Reizbarkeit den Theilen zur Gewohnheit geworden iſt, bleibt noch längere Zeit, als wie bei den Abſceſſen, eine erhöhete Empfindlichkeit zurück.

Alle zurückgebliebene Verhärtungen, ſo wie Brandflecke, Waſſergeſchwülſte und der feuchte Brand, wenn er eintreten ſollte, müſſen ſogleich auf die beſchriebene Art mit dem Meſſer und dem Glüheiſen operirt und nicht erſtlich andere Mittel zu der Heilung dieſer Krankenzuſtände vergeblich angewendet werden, wodurch nur Zeit, Geld und Mühe verloren geht.

Wenn aber auch der Pferdearzt dies Alles verſteht, geſchickt ausführt und beſorgt, ſo wird er doch keine Sattel-, Pack- und Geſchirrdrücke heilen, wenn er ihre Urſachen nicht genau kennt und ſie abzuändern weiß. Dahero ich nochmals darauf aufmerkſam mache, daß derjenige, welcher dieſe Art

Schäden gründlich heilen will, außer der ärztlichen und chirurgiſchen Geſchicklichkeit, vorzüglich auch das Satteln, Packen, Beſchirren, Reiten und Fahren verſtehen muß; denn in dieſen liegen die Urſachen, die die abgehandelten Uebel hervorbringen, und, ſobald dieſe nicht gehörig erkannt und beſeitiget ſind, können die Folgen davon, die Krankenzuſtände, nicht ausbleiben.

Ein guter Curſchmidt muß nicht allein die Operation und Heilmittel kennen, wodurch die Hufkrankheiten gehoben werden, er muß ganz vorzüglich auch das Eiſen nach der Verletzung des Hufes einzurichten und durch den abgeänderten Druck, durch die richtige Vertheilung der Laſt, das Uebel zu heben wiſſen.

Je mehr es dem Pferdearzt möglich iſt, die Verletzung von dem Sattel, Gepäcke und Geſchirre unter dieſen Gegenſtänden, bei dem ſteten Dienſt des Pferdes unter dem Reiter und im Zuge, zu heilen, und je weniger er dabei es ganz leer und dienſtlos gehen laſſen muß, je geſchickter iſt er nicht nur in ärztlicher und chirurgiſcher Hinſicht, ſondern vorzüglich auch im Satteln, Packen, Reiten und Fahren und deſto mehr mit den Hülfsmitteln und Vortheilen bekannt, wodurch man ſich in einer Noth dieſer Art zu helfen wiſſen muß. Ein Umſtand, der beſonders bei dem Militär vielen Werth hat und ihnen hier ein doppeltes Verdienſt gibt.

Krankheiten und Verletzungen vorbeugen, iſt beſſer, als Krankheiten und Verletzungen heilen, und wer das erſtere verſteht, dem wird größtentheils auch das letztere nicht ganz

unbekannt ſeyn. Daher iſt es beſonders für den Militärpferdearzt eine wichtige Pflicht, daß er Alles, was zu dem Drücken des Sattels und Gepäcks die Veranlaſſung abgibt, ſich nicht allein genau bekannt macht, ſondern auch Alles ſo viel als möglich zu vermeiden ſucht. Er muß daher:

1) Alle Arten von Sattel, Geſchirre und Packungen, bis auf ihre einzelnen und kleinſten Theile, genau kennen und ihre gute oder ſchlechte Beſchaffenheit verſtehen.

2) Er muß zu ſatteln, zu packen und zu beſchirren wiſſen und mit allen Nothhülfen, Vortheilen und Handgriffen bei dieſem Geſchäft genau bekannt ſeyn.

3) Er muß das Auf- und Abſteigen, das Reiten und Fahren verſtehen, und, vorzüglich in Beziehung auf den Satteldruck, Alles wiſſen, was dieſen herbeiführt, wodurch er zu vermeiden, und auch in dieſer Hinſicht zu heilen iſt. Denn nur bei dieſer Kenntniß kann er Sattel-, Kummt-, Gepäck- und Geſchirrdrücke richtig beurtheilen, erkennen und heilen.

Förster Buchh.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tennecker, Christian Ehrenfried Seifert <<von>>,

Lehrbuch über die Erkenntniß und Cur der Sattel- und Geschirrdrücke

Altenburg 1823

A.vet. 89 mb
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252474-2